

S d a,
die
Frau von zween Männern.
Ein Trauerspiel.

Aufgeführt
auf den kurfürstl. Nationaltheater in München.



München, 1782.
bei Johann Baptist Strobl.


Adelburg, Graf. 216

Oda, seine Gemahlinn.

Hermann, ihr Sohn erster Ehe, 12 Jahr alt.

Annegunde.

Reimund, Ritter, Adelburgs Freund.

Oswald, Schildknappe.

Friedrich, Adelburgs Stallmeister.

Erdmuth.

Clothilde, sein Weib.

Heinrich, (

) Einsiedler.

Richard, (

Adelburgs Reuter und Bediente.

Der Stof dieses Trauerspiels hat Aehnlichkeit
mit dem Trauerspiel: Erwine von Stein-
heim; Oda war lange fertig und schon zur
Ausführung bestimmt, ob jenes Stück zum
Vorschein kam.



Erster Akt
in Adelburgs Schloße.

Es ist früh, noch dunkel, Kunegunde sitzt schlummernd den Kopf auf einem Tische, auf dem eine Oellampe steht.

Hermann. (Vor Kälte zitternd, in seine Hände hauchend)

Wie kalt! noch alles schläft hier im warmen Bette. Du lieber Gott! wenn ich doch auch ein wenig dürste — ah! da liegt Kunegunde! — (geht leise hinzu) Kunegunde! schläfst du? — Kunegunde! — will sie nicht aufwecken (will abgehen)

Kuneg. (erwachend) Wer — wer ist da? wer sprach da?

Herm. Ich, Kunegunde. Sei nicht böse, daß ich dich weckte!

II 2

Kuneg.

Kuneg. Hermann! Komm doch her, lieber, komm. Wo seid ihr die ganze Nacht geblieben! o bist ja so kalt wie Eis. Komm Hermann, Laß deine Hände erwärmen. (Legt sie in die ihrigen) Sag mir's denn, warum kommt ihr nicht nach Hause?

Herm. Ja, das war schlimm; den!, Kunegunde, bald war ich hingewesen.

Kuneg. Heilige Mutter! hingewesen! wie war das? erzähl mir's!

Herm. Aber — wo ist denn — meine Mutter?

Kuneg. Schläft noch. Wir warteten bis vor einer Stunde auf euch, da legte sie sich mit dem Kleide auf ihr Bett.

Herm. Ach! liebe Kunegunde! wenn ich — —

Kuneg. Was? lieber! — Nun so erzähle mir doch, wie das war.

Herm. Ja, Kunegunde! wenn du mich zu meiner Mutter führen wolltest. Siehe! ich bin gar zu kalt, die Herbstnächte sind schon frisch. Der Fels um meinen Hals war so weiß wie dieß Schnee vom Duft. Ich wollte mich auf meiner Mutter Bein ein wenig setzen, da war's recht gut warm.

Kuneg. Komm hin. Sie wird sich freuen; dich wieder zu sehen. Wir waren so bange um dich, deine Mutter fürchtet immer ein Unglück.

Herm.

Herm. O komm zu ihr! (Da sie nach der
Thüre gehen, kommt

Oda, die Vorigen.

Herm. (zu ihr springend) Mutter ich bin
wieder da!

Oda. (ihn küßend) Lieber Hermann, Dank
Gott! — wo bleibt ihr denn in der kalten Nacht!
Doch wohl nicht im Walde?

Herm. Ach! ja Mutter, im Walde. Den!
Liebe Mutter, ich hatt' mich verlohren und erst vor
einer Stunde fand mich mein Vater wieder.

Oda. Armes Kind! hättest können Unglück
haben. — Ach, Kneegunde! ist es nicht grausam?
der Knabe wird täglich neuen Gefahren preis gege-
ben; was der Mann Mühseligkeit, harte Arbeit
nennt, das soll sein Spielwerk sein. — O wenn
mein Hermann —

Herm. Was ist Mutter? was soll ich?

Oda. Ich mein nicht dich.

Herm. Ja — mein Vater, wenn der noch
lebte, dürfte ich nicht in der kalten Nacht frieren
und auf dem Boden schlafen —

Oda. Kind! Kind!

Kneeg. Schweig doch! Sieh' du betrübst ja
deine Mutter!

Herm. (gesetzt) Nun, Mutter weine nicht. Gewiß, ich thue alles gern. Mein Vater meint's gut mit mir, wie mein erster Vater. Laß mich nur jetzt ein wenig hart und streng leben; es wird mir wohl kommen, wenn ich älter werde. Das ist meines Vaters Absicht, und die ist gut. Mutter, weine nicht!

Muneg. Oda! ich hör ihn kommen.

Adelburg, Oda, Hermann, Munegunde.

Adelb. Guten Morgen, Oda! schon so früh' wach? — O du hast ja wieder geweint!

Oda. Nein, nicht geweint, mein Mann!

Adelb. Geh', geh', du hast geweint! fand dich ja noch nie anders als mit trüben Augen. — Weib! das ist doch schrecklich; bin ich dir denn so verhaßt?

Oda. Du verhaßt? Mein Adelburg, wer könnte dich hassen? — Aber, sag mir, warum kamt ihr diese Nacht nicht nach Hause? Mir war so bange!

Adelb. Bange? Meinnetwegen bange? Der Junge war Schuld daß wir nicht nach Hause kamen.

Oda. Mein Hermann?

Adelb. Ja, dein, dein Hermann; nicht mein, nicht unser. Ich hab ja keinen Sohn; bin ja allein

in der Welt; hab keine liebende Gattin; keinen Sohn, dessen Vater ich bin.

Oda. Schon wieder so? O mein Mann, du betrübst mich immer!

Adelb. Ich bin immer betrübt — Doch, hinweg damit! — — Herman, hast du deiner Mutter erzählt, wie es dir diese Nacht gieng?

Oda. Nein.

Adelb. Wir hatten gestern Abend eine schlimme Jagd. Bis Mitternacht standen wir an der nördlichen Seite des Eichbergs, und bekamen nichts zu Gesichte. Ich wollte doch nicht gern leer nach Hause gehen. Ueber die Berge strich ein rauher Wind; ich dachte, in dem Thale wär's still und besser, gab dann einen Ruf; ich hörte Antwort. Da Hermann auf den Ruf, wie doch sonst, nicht zu mir kam, so glaubte ich, er habe sich zum Reimund oder einem andern gesellt, und arbeitete getrost dem Thale zu. Am Bache gab ich einen zweiten Ruf; aber der Wind hatte seinen Zug auch durch das Thal genommen; ich hörte keinen Laut. Ich wartete ziemlich lange, gieng dann am Bache hinauf; nach tausend Schritt Weges begegnete mir Oswald. Wir waren entschlossen nach Hause zu gehen, gaben das Zeichen; keiner kam, Oswald wollte von keinem wissen. Wir giengen hin und her, suchend, rufend; keiner kam. So währte das Suchen und Nichtfinden in einem fort

bis sechs Uhr nach Mitternacht, da wir uns auf der Höhe des Berges befanden. Schon sahen wir durch die Gipfel der Bäume den grauenenden Tag am Himmel. Ich gieng westwärts, rief bei jedem Schritte nach dem Jungen; endlich fand ich ihn auf dem Gipfel des Felsens, der fast senkrecht über dem Rheine hängt.

Oda. Gott! wie nahe dem Tode!

Adelb. Nicht näher als jetzt. Meimund ist noch nicht wieder da; Gott weiß! wo den der Wind hin verschlagen hat. Wir fanden sein Pferd am Scheidewege bei den unsrigen.

Oda. Trauter Mann! hab dich schon so oft gebeten des Kindes wegen. — Er ist der strengen Lebensart zu schwach. Siehe! die Jugendblüth ist gestreift von seinen Wangen; sein Körper wird siech, und seine Seele wild.

Adelb. So, so! — Wormürfe mir? solche Wormürfe? O ihr Undankbaren! Lieblose! wenn ihr mein Herz Tropfenweise ausbluten sähet in Liebe zu euch, für euer Wohl und Bestes; ihr würdet mit keinem zärtlichen Kuß, mit keiner Umarmung mich erfreuen.

Oda. (fällt ihm um den Hals) Gatte! ihre ne nicht!
 Herm. (küßt ihm die Hand) Vater!

Adelb.

Adelb. (nach einer Pause) Von Herrn, Oda? — Sagt mir, lieb ich euch beide nicht, als wäret ihr Theile meiner Ehr' und Seel? Schloß ich nicht die Hand einer Fürsten Tochter aus um? Bist du nicht mein Sohn, mein Erbe? Willst du nicht ein rechtschaffner, tugendhafter Mann werden?

Herm. Wie du bist, mein lieber Vater!

Adelb. Sag' das nicht zu laut. Und wenn hab ich den Rubin zu danken, den ich mir im heiligen Lande und im teutschen Lande erwarb? Bloß meiner Erziehung. Gefahren und Beschwerden waren die Gefährten meiner Jugend; ich kannte sie genau, konnte sie als Mann nie fürchten. — Ich hab mein Vaterlande genüßt, und wollte nach meinem Tod ihm noch nützen. Wünschte mir einen Sohn, ein billiger Wunsch für meine Jahre; aber (nach Oda blickend) die Natur erhörte mich nicht. — Dich hab ich von der Kirch und dem Gefäß erhalten. Mein Herz war voll Vaterliebe; sie strömte nach dir. Hätte deine Mutter sanft dazu gelauscht, wenn sie mich im süßen Wahne sahe, so wär ich ein glücklicher Mann; aber sie seufzte, wenn ich dich an mein Herz drückte; und nenne ich dich: Sohn; so sagt sie: mein Hermann, um mich aus der Täuschung zu schrecken. Ihre Zunge fühlte Wohlthat im Ausdruck dieses Namens, und sein Klang entzückte

Ihre Seele. — — O! Himmel und Erde! daß ich diesen Teufel nicht überwinden kann. (auf sein Herz schlagend)

Oda. Adelsburg! schon wieder? — ich Unglückliche!

Adelb. Unglücklich? O Gott sei mein Zeuge! nicht durch mich; durch meine Liebe vielleicht, aber nicht wie ich! — Hermann! geh, ruh auf meinem Bette.

Herm. Wie lang darf ich, Vater?

Adelb. Ich werde dich rufen. — (zu Oda) Oder soll er immer ruhen, daß einst sein Haupt im Schweiß unterm Heim zerschmelze, und das Schwert seinen schlaffen Arm zur Erde ziehe? Willst du? Soll er?

Oda. Lieber Mann! er ist ja dein Sohn! — (winkt dem Hermann daß er abgehe)

Adelb. Ach! — — Oda, ich hab mit dir zu reden; komm setz dich neben mir. (Kunigunden erblickend) Es wäre besser, wenn wir allein wären. (Kunegunde und Oda sehen einander an, jene geht ab)

Adelsburg, Oda.

Adelb. Da ich nun diese Nacht mit Odwals so durch den Wald gieng — Doch, setz dich zu mir Oda, komm! — wir sprachen von verschiedenen Dingen

Dingen. Die Rede kam auch auf deinen Vater. Ich sagte dem Oswald, daß ich seit 5 Jahren alle Mühe und Kunst angewandt habe, von deinem entflohenen Vater etwas zu erfahren, und nicht das mindeste erfahren habe; daß ich nun glaube, er sei gestorben, oder in fremde Länder gezogen. Vor seiner heimlichen Entfernung seufzte er oft über ein Verbrechen, welches so groß wäre, daß kein gemeines Gebet, keine gemeine Buße seine Seele davon rein waschen könnte. Das entdeckte mir Oswald.

Oda. Vielleicht weiß er noch mehr.

Adelb. Er hat vor vier Jahren mit einem Wallfahrter gesprochen, der deinen Vater im Pilgrimskleide in einer Stadt im wälschen Lande gesehen zu haben behauptete.

Oda. Mein Vater gieng nach dem heiligen Lande?

Adelb. So denk ich. Und — höre mir zu, Oda, — dort will ich ihn suchen.

Oda. Du?

Adelb. Will hingehen noch einmal zur Fahnne des Kreuzes, und meinen Namen krönen mit Ruhm, und mein Leben mit einem großen Tod.

Oda. Und getrennt seyn von uns? auf ewig?

Adelb. Von euch? Wer seyd ihr? Du bist mein Weib im Wort, nicht im Geist und Herzen, und so magst du mein Weib seyn, wenn
schon

schon die ganze Erde zwischen uns schwebte. Du
 Meist mich nicht. Erinnerst du dich noch, daß
 du drei Tage vor unserer Vermählung zu deinem
 Vater sagtest: Herrmans Grab sei dir lieblicher
 als mein Bett. Ich trat eben ins Zimmer, als
 du das sagtest. O hätte mich da die mächtige
 Verzweiflung, die mit den Worten in meine Seele
 schürfte, dahin gerissen — hinweg gerissen von dir
 und von der Erde, und von mir selbst! Aber
 dein Vater hatte sich mit meiner rasenden Leiden-
 schaft einverstanden, beide belogen mich mit der
 Hoffnung, die Zeit werde deinen Sinn ändern.
 Ich harrete der Zeit, und harrete noch. — (eine
 Pause, während welcher er sich zu zerstreuen
 sucht) Ich möchte gern gelassen und ruhig mit dir
 sprechen Oda, wie mit einem fremden Weib. — Von
 wem war ich noch geschieden? Von meinem Va-
 terlande? Ich hab ihm genügt, es bedarf in dieser
 stillen Zeit meiner nicht mehr. Und wem hätte ich
 noch?

Oda. O Adelsburg! bedarf denn mein Sohn
 keines Vaters?

Adelsb. Er bedarf eines solchen Vaters, der
 seiner Mutter ein liebwürdiger Gatte wäre.

Oda. Und du —

Adelsb. Und ich?

Oda. Wißt ihm nicht Vater sein?

Adelsb.

Adelb. Er ist mein Erbe. Du nicht Haab gehört sein — ihm und dein. Ich will alle ein nackter Bettler in die Welt wandern, meinem Herzen Ruhe suchen, wo ich diese finde, da soll mein Bleiben sein. Treffe ich keinen Vater an, so will ich ihn vor dem Angesicht des Himmels zur Rede stellen, und dir ihn senden. — Finde ich das Grab deines Geliebten; so will ich den vermoderten Ueberrest —

Oda. Grausamer! schwört!

Adelb. O du Betrügerin! weinest Liebes-
thranen einem andern im Angesicht deines Mannes!

Oda. Du nennest die Betrogene Betrügerin! Der Himmel laße jede dieser Jahren meiner Seele zum peinvollen Jahrhundert werden, wenn es Eünde ist, so zu weinen! — Du suchst inelinet Betrügerin über den Verlust meiner Eltern; mit jedem Worte, das seit unserer Verbindung von deinen Lippen kam, hast du mein Herz zerrissen — und foderst Liebe dafür! — Warum sprachst du nicht so vor unserer Ehe? warum brichst du dein Wort?

Adelb. Ha! ich foderte nur Freundschaft! Ich Thor! hätte denken sollen, daß die Leidenschaft ein höheres Wesen ist als der Mensch. Ich Thor! — Aber sag mir, warum bin ich deines Liebe nicht werth?

Oda. Adelsburg ist alles werth.

Adelb.

Adelb. Alles ist nichts, wenn ich Hiedon rede.

Oda. Du haß meine Liebe. Zeig mir eine treuere Gattin, und die Beschämung soll meine Augen vor ihr zur Erde heften.

Adelb. Aber warum weinst du täglich? Warum bist du nicht so munter seit du mein Weib bist, als ich dich oft mit deinem Hermann sehe? — Da schweigst? Rede! um Gottes willen rede!

Oda. Hab ich je mit dir geredet ohne daß dein wildes Blut im Zorn entbrannte? Laß mich!
(will fort)

Adelb. O red', aber lüg nicht; lieber sag mir das schrecklichste, ich will gelassen bleiben, nur lüg nicht! — — Nichts? — Es ist beschlossen, heut verlaß ich dich. (ab)

Oda, Runegunda.

Oda. O was wird aus mir werden! — Runegunde! — Runegunde! — Gott erbarm' sich meiner!

Runeg. Hast du mich gerufen?

Oda. Freundin! heile mein Herz, wenn du kannst, mit Trost und Rath.

Runeg. Was ist dir? Was hat er gewollt mit dir?

Oda.

Oda. Mein Elend vollenden; mich verlassen wie eine Verworfene.

Kuneg. Und kann denn auch der Verlust dessen, was man nicht liebt, schmerzglich sein?

Oda. Nicht liebt? Ich liebte ihn nicht? Ich wollte um seinetwillen gern sterben, mit meinem Blut ihm Ruhe und Glück erkaufen. Ist das nicht geliebt? — Freilich, Kunegunde, was ich für Hermann empfand, war nur für ihn von der Natur in mein Herz gelegt. — Vermag ich das zu ändern? — Vielleicht ist jene Wärme des jugendlichen Gefühls durch den Zuwachs von Jahren erkaltet. Vielleicht — Doch, Freundin, du kennst den Mann, durch dessen ersten Anblick die Liebe in meinem Herzen aufblühte. Bis dahin war mein Busen leer und leblos. Er war der erste, der einzige. Oft stand Adelsburg neben ihm, beide gleich an Ruhm, an seltenen Gaben gleich. Aber was war's, das mein Aug nach Hermann lenkte, und wenn mein Blick dem seinigen begegnete, meine Wangen mit Röthe überzog? Mit Adelsburg konnte ich frei und munter reden, konnte mit ihm scherzen; beim Hermann war ich schüchtern, gedankenlos und stumm; sprach gern mit ihm und konnte nicht sprechen; aber ich hätte ganze Tage so da stehen können, seinen Gang, seine Gebärden, seinen Ton bewundernd. — Du warst Zeuge des seligen Lebens, das Hermann

und ich, Mann und Weib zusammen lebten, und dann als er mich Mutter nannte, ich ihn Vater, beide unser Daseyn heftend auf das Kind. — ach, Kneegunde! und nun — sag mir, hättest du auch keine Mutter gehabt, die weinetwegen vor Kummer starb, hättest du keinen Vater verloren, wären meine Thronen ungerecht, wenn sie dem Andenken eines solchen Vaters flößen?

Kneeg. Aber — wenn ich reden darf — auf Kosten eines andern, der eben so viel Recht auf deine Gütlichkeit hat?

Oda. Recht ohne Verdienst? — Bitter ist das; Kneegunde!

Kneeg. Verlangst du wohlschmeckende Aepfel, so setze sie von deiner Phantasie, nicht von meinem Verstande.

Oda. Was hat dein Verstand mit meinem Herzen? — Doch, laß hören, was sagt dein Verstand dazu, daß Adalburg mir versprach, sich mit Freundschaft zu begnügen; daß ich ihm gestand, die stärksten Beweggründe meiner Einwilligung in unsere Ehe sei der Wille meines Vaters; meine Mutterliebe, die meinem Sohne einen rechtschaffnen Vater wünschte, der seine Seele zum großen Guten bilde, ihn auf den Pfad des Ruhmes leitete; dann mein eigenes Verlangen nach einem Freunde, der meine elterlichen und mich beschützen und bewahren könnte.

Nach

Udelburg nannte diese Gründe gut und tugendhaft, war damit zufrieden. Was sagt dein Verstand dazu?

Kuneg. Daß du nicht hättest trauern sollen.

Oda. Nicht trauern? O einem Manne wie er!

Kuneg. Damals sprach der Liebhaber, nicht der Mann.

Oda. Wehe unserm Geschlecht, wenn das verschiedene Wesen sind!

Kuneg. Ja wohl, wehe unserm Geschlecht! aber es ist so. Die Liebe hüllt sich oft in fremde Gestalten; scheint oft ihrer Natur und Absicht zu entsagen; aber nie ist sie feuriger und wirkfamer zu ihrem Zweck, als wenn sie uneigennützig scheint. — Unsere Männer sind nicht mehr wie sie vor diesem waren; besonders die über das Meer reisen. Alle kommen fröhlicher, aber kein einziger so treu, so biederherzig zurück, als er dahin gieng.

Oda. Unglückliches Land! Grab meines Heldenmanns!

Kuneg. Welcher Jammer kömmt nicht daher über unser Vaterland!

Oda. Laß das, Kunegunde! Hilf mir, rath' mir!

Kuneg. Laß ihn hinziehen, dann kannst du ruhig leben, ohne Tadel, ohne Vorwurf.

B

Oda.

Oda. Und hier ohne einen Freund, ohne Beschützer, den Fußstapfen des Glücks und des Alters, mein Sohn ohne Vater, ohne Führer, sich selbst und der Verderbnis überlassen!

Huneg. Er liebt dein Kind; soll das ihn nicht zurück halten?

Oda. — Ein hilfreicher Gedanke; ich will den Hermann zu ihm senden. — Horch! er kommt selbst wieder. — O Hunegunde! glaub nicht, daß ich vor ihm fliehe; — aber — ich sende meinen Sohn dahin; bleibt er unerbittlich, so wird noch größerer Jammer über mich kommen. Meine Verornst soll dich eigensinnische Herz mit bitterm Vorwürfen so lange quälen, bis ich dort bin — bei ihm! (gen Himmel blickend)

Hunegunde, dann Adelsburg.

Huneg. Gutes Weib! ich fürchte deine Zukunft ist nicht so glücklich, als deine erste Ehe sie versprach.

Adelsb. Wo ist Oda?

Huneg. Soll ich sie rufen?

Adelsb. (gedankenvoll) Nein.

Huneg. (nach einigem Stillschweigen)
Graf!

Adelsb. (siehet sie an)

Huneg.

Rueg. Was beunruhigt dein Gemüth? Was betrübt dich?

Adelb. Ha! geh' ruf sie — Nein, nein, nicht. Will ihre Freud nicht stören.

Rueg. Freude?

Adelb. Ich mein', weil sie nun wird wohnen können nach Belieben.

Rueg. Und du dich freuen über den Jammer, den du verursachest.

Adelb. Ich? Jammer? Freilich man sagt so, aber —

Rueg. Weil es so ist.

Adelb. Nun, hat sie mich wieder verläßt bei dir; mich einen rauhen, grausamen, harten Mann genannt?

Rueg. Nein, nie kommt ein unsanfter Ausdruck auf ihre Zunge, wenn du sie noch so sehr quälest.

Adelb. Quälest? Nun das soll der Himmel an mir ahnden! Ach! ach! wie listig! Man sucht der verrätherischen Betrübniß einen Vorwand, und den sucht man in mir selbst, in meiner Gemüthsart, in meiner verrathenen Liebe.

Rueg. Graf! kennst du ein edleres, besseres Weib als das deinige?

Adelb. Oda mag ein gutes Weib sein, aber Adalburgs Gattin — — von der kann ich das nicht

sagen, weß Gott im Himmel ich kann nicht. —
Doch, Kunegunde, ich bitte dich — sonst mag ich
recht gern mit dir sprechen — nur jetzt nicht, und
davon nicht. Schweig.

Hermann, Adelsburg, Kunegunde.

Herm. Vater! (Adelsburg hört ihn nicht.
Hermann ist schüchtern und sieht
Kunigunden an; welche ihm leise
Muth einspricht, daß er beherzt
rede. Kunegunde geht ab)

Adelsb. Meine Entfernung wird sie nicht be-
trüben, mir wird keine Thräne stießen; — verlang
auch keine. Mein Entschluß ist der beste. Soll ich
hier länger winseln, meine Tage versessen, und
meine Kräfte dem unmännlichen Kummer preis ge-
ben? Nein! ich hab lange genug den unbärtigen
Zungen gespielt; Gott verzeihe mir die 5 Jahre,
die ich wegworf — Nur ihr Kind dauert mich!

Herm. Lieber Vater!

Adelsb. Biß du da? Was willst du?

Herm. Willst du uns verlassen?

Adelsb. Ich will euch eine Freude machen;
deiner Mutter und dir. Ihr liebt mich nicht.

Herm. Dich, Vater! O gewiß, gewiß! es
wäre undenkbar von mir, wenn ich dich nicht liebte;

denk

Denn ich weiß daß du mich liebst; und wenn dich meine Mutter nicht liebte, warum hätte sie so bitterlich geweint?

Adelb. Sie hätte geweint um mich?

Herm. Ja, Vater. Sie kam zu mir an dein Bett, wo ich lag, wie du mir erlaubt hatteſt. Wehklagend über deinen harten Entschluß, legte sie ihr Haupt auf meine Brust. — (nimmt seine Hand) Fühle hierher, Vater; mein Kleid ist ganz naß von ihren Thränen um dich geweint, und durch das Kleid ward mein Herz ganz warm davon. — (schmeichelnd; sich an ihn schmiegend) Ich aber weinte nicht.

Adelb. Nicht?

Herm. Ich dachte gleich, wenn Hermann zu seinem Vater geht, ihn bittet; so wird er uns nicht verlassen. Ich fand große Freude in dem Gedanken, meiner betrübten Mutter nun den ersten Dienst leisten zu können. — Nun, Vater!

Adelb. Seine Zuversicht entspringt aus dem Gefühl seiner Liebe zu mir. Es war grausam sie zu täuschen. Rein, er bedarf meiner, solls nicht entgelten. — O mein Sohn! du haſt den Kummer meiner Seele gemildert, aber ganz ihn hinweg nehmen, kannst du nicht allein.

Herm. Nicht wahr, du wirst bei uns bleiben?

Adelb. Nun ja, ich will bei dir bleiben.

Herm. Ach mein Vater! (streckt seine Hände hinauf um ihn zu umarmen) Komm! komm! laß dich von meiner Mutter auch dafür küssen! Komm! du sollst dich freuen über unsre Freude! Komm! komm! (ziehet ihn an der Hand fort)



Zweiter Akt

in einem Garten am Schloße.

Reimund, Kunegunde.

Reimund.

Hast du ihr die Sache auch so wichtig vorgeschickt,
wie ich dir sagte?

Kuneg. Ich hab deine Worte genau hinter-
bracht. Sorg' nicht, sie wird bald hler sein.

Reim. Du mußt dich entfernen.

Kuneg. Glaub' mir, Oda hat kein Geheim-
niß, das ich nicht wissen dürfte.

Reim. Ich weiß das; sie mag dir anvertrauen
was sie will, ich darf das nicht.

Kuneg. Wenn Adelsburg diese Unterredung
erfährt, so sind wir alle verloren.

Reim. Du übernimmst es ja dafür zu sorgen.
— Aber, Kunegunde! sag' mir, was ist wieder vor-
gegangen, der Graf ist mürrisch und traurig, und
die Gräfinn auch?

Kuneg. Lieber Gott! die tägliche Begebenheit.
Du kennest ja seine Art die gute Gräfinn zu quälen.
Ihre billige Betrübniß um ihre Eltern, die sie —

eigentlich durch ihn — so erbärmlich verlohren, nennt er falsch, verrätherisch; sie soll an den sanften, edeln Hermann nicht denken; sie soll munter sein. Er sobert das mit hartem Ungeflüm, und macht dadurch das, was er sobert, unmöglich. — Du weißt, es war mehr Zwang bei dieser Vermählung, als Neigung.

Reim. Ich weiß nichts, erzähl du mir's.

Rueg. Der Gräfinn Vater hatte kaum Nachricht von Hermanns Tod erhalten, als schon von dieser Verbindung gesprochen ward. — Gott verzeth' mir's, wenn ich oft denke, der Alte habe schon bei Hermanns Lebzeiten darauf gesonnen. — Bald drohte er seiner Tochter, bald bat er sie, verfluchte sie, lieblosete ihr so lange bis sie nachgab. — Ich glaube, er hat nachher selbst gesehen und gefühlt, daß er nichts Gutes gestiftet hatte, daß seine Tochter unglücklich geworden, und sein gutes Weib vor Gram gestorben ist. Warum war er so heimlich auf und davon gegangen, wenn ihn nicht Reue oder gar Verzweiflung dazu gebracht hätte? — Das alles liegt nun sehr schwer auf dem Herzen der Gräfinn.

Reim. Ich hab mich nie genau um diese Dinge bekümmert; aber durch deine Reden geht ein Licht in meinem Geist auf. — Der Alte konnte den Hermann in den letzten Jahren nicht mehr ausstehen.

Rueg. Ja, dieß war der einzige Beweggrund zu Hermanns Reise nach dem heiligen Lande.

Reim.

Reim. Und diese zweite Vermählung war
blos des alten Werk?

Runeg. Blos sein Werk. Adelsburg ist zu
entschuldigen; seine Liebe war heftig, und wurde von
dem Alten immer mehr und mehr entzündet; wie,
wohl beide an Hermanns Entfernung gleiche Schuld
hatten; denn fast täglich machten sie ihm den Vor-
wurf durch stolze Mienen und beissende Worte, daß
er noch nicht, wie sie, mit Gut und Blut für den
Glauben gekämpft habe.

Reim. Und der Alte war der einzige, der
Nachricht von Hermanns Tode erhielt?

Runeg. Er brachte zweien fremde Pilgrime
ins Schloß, die ihn hatten ankommend gesehen.

Reim. Ei! ei! sonderbar! — Der Himmel
möge ihm barmherzig sein, wenn das so wäre!
(vor sich)

Runeg. Horch! die Gräfinn kommt!

Reim. Nun so gehe, Runegunde, gehe. —
Ich wünsche, daß ich geschwiegen hätte! — Meine
Entdeckung kann Folgen haben, die . . .

Oda, Reimund.

Oda. Was hast du Reimund, schlimme Dinge
oder gute?

Reim. Denk sie seien schlimm, dann ist deine
Freude grösser, wenn sie gut wären.

B 3

Oda.

Oda. Rede! Hier ist nicht der Ort zu großen Umschweifen.

Reim. Und ich bin nicht der Mann dazu. (er nimmt ein Schwert unter seinem Arm hervor) Gräfinn! kennst du dieß Schwert?

Oda. Dieß Schwert? — O Hermanns! Hermanns! — Nicht?

Reim. Still! Still! wenn man dich hörte!

Oda. O geliebter Ueberrest! — kalt und leblos, und doch geliebt! — Ach! Reimund, woher? Wo war's?

Reim. (gibt ihr eine goldne Kette) Und diese Kette?

Oda. O Gott! Gott! Ich selbst . . um seinen Hals . . am Tage — Reimund, woher? Wo war's?

Reim. Sei standhaft, Gräfinn! und höre: Ich verirrte mich gestern auf der Jagd von Adelsburg. Der Wind saufte durch den Wald; Regenwolken hatten die Luft verdunkelt; kein Ruf war zu hören, keine Spur zu sehen. Ich verirrte mich auf einen Abweg, und konnte mich in keine Gegend finden. Da ich ohngefähr sechs Stunden so gewandert war, sah' ich in einer kleinen Entfernung ein Feuer vor mir. Ich gieng darauf zu und fand eine Hütte. Der alte Bewohner und sein Weib nahmen mich freundlich auf. Der Mann ward bald vertraut mit mir, denn er war auch im Krieg gewesen, und um mir zu zei-

gen, daß er in seiner Hütte etwas ritterliches besäße, holte er das Schwert und die Kette aus einem unterirdischen Behältniß.

Oda. Ha! vielleicht der Mörder!

Reim. Das war auch mein erster Gedanke, aber nein, Gräfin! Es ward ihm anvertraut von einem fremden, jungen Manne, der vor zwanzig Tagen in jene Einöde kam, und noch ist in einer schlechten Zelle lebt. Auch ein Greis wohnt seit vier Jahren dort. — Der Fremdling sagt, er habe dieß Schwert und die Kette von seinem Freunde, der kurz vorher auf der Reise verschieden war. Er hat dem Andenken dieses Freundes ein Grabmal errichtet, und mit eigener Hand eine Schrift hinein gegraben. Ich sah' es nicht, auch den Freunden und den alten nicht, denn ich eilte zurück.

Oda. (ihn starr anschauend nach einer Pause) Kurz vor zwanzig Tagen?

Reim. Was?

Oda. Starb der? (auf das Schwert deutend)

Reim. Wie man mir sagte.

Oda. Und ich — ich seit fünf Jahren einen andern Weib!

Reim. Wer sagt denn daß Hermann der letzte Besitzer —

Oda.

Oda. Nein, nein, nein, nein! rede nicht
albern! es ist so! — O ich schändliche! schändliche!

Reim. Theure Gräfinn! mähige dich!

Oda. Daher diese Angst beim Anblick Adels-
burgs, dich jaghafte Pochen — diese innere Unru-
he — die Flucht meines Vaters. — O nein, nein!
(ihn das Schwert und die Kette reichend) es
brennt in meiner Hand, unwürdig es zu berühren.
O Gott! Gerechter! warum zertrümmertest du
nicht den Tempel, da ich am Altar, in deinem
Anblick der Natur fluchte, und deinem Worte Hohn
sprach!

Reim. Um Gottes willen, Gräfinn! ich will
dahin, will mich erkundigen —

Oda. Ob ichs bin? — Ich sag dir ja, ich bin
nicht werth der Gestalt eines Menschen, nicht werth
der Luft die ich vergifte. — O wo ist Finsterniß die
mich deckt! — Ich Betrügerin der zween Edeln!
schwur ewige Treu dem ersten; verrieth ihn, da ich
dem zweiten schwur; verrieth den zweiten, da ich
den ersten Schwur zu halten wähnte — Schande!
Schande!

Reim. Theure Gräfinn! warum kränkest du
dich mit Vorwürfen? Wie ist es möglich, daß Her-
mann noch gelebt habe, und du hättest keine Nach-
richt, keinen Gruß von ihm erhalten? Bedenk, ob
das möglich ist!

Oda.

Oda. Wenn ich bedenke! — immer abscheulicher, immer schrecklicher. — Er hat erfahren die Untreu seines Weibes, starb vor Gram, fluchte ihr mit dem letzten Athemzug. Hätte ein liebendes, treues Weib in seiner Heimath ihn erwartet; o so würde die frohe Sehnsucht seinem Körper Kraft des Lebens gegeben haben! oder sterbend hätt' er sie gesegnet — seinen Freund zu ihr gesandt. — Nicht? nicht?

Reim. (vor sich) O daß ich nicht geschworen habe!

Oda. Heißt dich die Verachtung dein Antlitz von mir wenden? — Verachtung! Ach! ich will mich in den Staub verbergen — — Warne die Menschen daher nicht zu wandern, sag', da liegt ein Ungeheuer!

Reim. (hebt sie auf) Wo ist deine Vernunft? Ein Traum bringt dich zum Wahnsinn. Denkst du nicht an die Gefahr? nicht an Adelsburg und dein Kind? — Erkundige dich, ob Hermann der letzte Besitzer war, ich glaub er war's nicht; ich weiß, daß er's nicht war. — Komm!

Oda. (lehnt sich auf seine Schultern) Ich bin krank — hier drückt's mich so schwer — und hier — o wie heiß! Ach! Reimund, der dort oben könnte helfen!

Reim. Das wird er, komm!

Oda.

Oda. Ja wahrlich, wenn ich zu so was gehoren wäre; so wollte ich lieber sagen: nimm das Leben zurück — oder ich werf es weg, wie eine aufgedrungene, unglückliche Gabe — um die ich nicht gebeten! (gehen ab)

Im Schloße. *n* *3*

Adelburg, Oswald.

Adelb. Warum riefst du mich nicht, daß ich mit zugehört hätte?

Osw. Ich wollte dir den Anblick nicht verzeihen?

Adelb. Ha! — aber — Oswald! übelst wirst du doch nichts damit meinen, das hoff' ich nicht?

Osw. Nein; aber es kam mir seltsam vor, sie so vertraut zu sehen.

Adelb. Hm! — wie lange währte diese Unterredung?

Osw. So lange, daß ich fast müde ward am Fenster zu zusehen, und daß du noch müder geworden wärest.

Adelb. Warum guter Oswald? — Ich hab ja dem Reimund aufgetragen, über gewisse Dinge mit meinem Weib zu sprechen. Ich ersuchte ihn, es so zu veranlassen, daß er sie wie von obengehört an einem dritten Ort anträte. Das that er, als du sie sahst.

Osw.

Osw. Sie erschrock vielleicht so, daß sie ohnmächtig auf seine Schulter sank!

Adelb. Mag wohl sein. Es war nichts angenehmes, und die Weiber sind so gleich weg. — Doch, geh', ruf mir den Reinmund, ich will hören —

Osw. Was?

Adelb. Wie — wie mein Ausruf — Doch was geht das dich an, du plauderhafter Bube, geh, ruf ihn!

Adelburg.

Unmöglich! — Eine Lüge, über die ein Teufel selbst erröthen würde. Wann das wäre; so wollt' ich sagen, der Mensch ist zum Laster geboren; wer tugendhaft ist, verfehlt seine Bestimmung, verräth die Natur, und verdient all den Jammer, den er hier zu dulden hat. — — Diese spöttische Miene, die spöttischen Worte seiner Erzählung liegen ganz heiß an meiner Stirne! — Wär es dahin gekommen! ha! lieber wollt' ich mich zu tod schreien: das ist eine Lüge! lieber wollt, ich selbst, trotz dem nichtswürdigsten Menschen lügen; ich wollte die Schand' in meinem Busen aufnehmen und verbergen. — Spotten soll kein Mensch über mich! — wär's auch — das soll doch keiner!

Adelburg, Oswald.

Adelb. Warum kommt Reinmund nicht?

Osw.

Osw. Er ist in deiner Gräfinn Zimmer, da wollte ich ihn nicht stören.

Adelb. Stören? Warum nicht?

Osw. Ich dachte, du hättest ihm das aufgetragen —

Adelb. Wie? (vor Wuth zitternd)

Osw. Ha! so ein edler, großer Mann! — Graf, du willst mich nicht verstehen!

Adelb. Der . . . stehen — (zieht sein Schwert und ermordet ihn) ja, du verdammter Vothschafter, so gut als du mich jetzt verstehst, du lächelnder Schurke!

Osw. O! o! Gott im Himmel! (wankt einige Schritte und fällt)

Adelb. (geht auf und ab) Wohl! wohl! Adelburg! eine gute That! einen Menschen umbringen ist eine gute That! — Spotten soll kein Mensch über mich!

Adelburg, Oda.

Oda. Was ist hier? Mord! du Adelburg?

Adelb. Ich sag' dir ja, Weib, es ist eine gute That, Menschen ermorden; das heißt, ein Unglück von der Erde nehmen, einen Schandfleck aus der Schöpfung tilgen. Dieser war kein Schurke, wie ihn mein Zorn nannte, aber er ärgerte sich
über

über eine Schandthat, deswegen taugte er nicht weiter uns. — Du Weib! trink sein Blut, ich hab ihn dir geopfert; trink's, daß es dich schwängere mit einem Geschöpfe das den Teufel lehren kann, Heuchler zu bilden, die noch ärger sind als du!

Oda. Ha! das ist mein Lohn! O laß mein Blut in das heilige fließen, vielleicht erzeugt die Fäulniß ein Ungeheuer das so ist; denn mein Leib ist unfruchtbar; der Himmel waltet noch über dem Menschengeschlecht, daß es sich nicht mit Schlangengrüt vermische!

Hermann kommt.

Adelb. (auf ihn deutend) Auch Schlangengrüt!

Oda. Ach! nein! beim ewigen Gott! nein! aber sein Anblick zerreißt meine Seele — wenn ich dich sehe! (geht ab)

Adelb. (Hermann anblickend) artnes Geschöpf! — Wie viele Menschen giebt es, denen es nicht besser wäre nte geboren zu sein! — O Himmel! ich dank' dir, daß kein solch Wesen mir sein Dasein zu danken hat. (ab)

Hermann.

Vater! Vater! — Heiliger Gott! was hab ich gethan, daß man mich sticht und mir flucht! —

E

D

O wenn mich meine Mutter haßte; so wollte ich lieber, daß ich nicht auf der Erde wäre! — Wenn ich nur zu ihr dürfte! — — Oswald liegt da! er blutet! Oswald! Oswald! (rüttelt ihn) Er ist tod! Ah! seine Brust ist voll dicken Bluts! O du armer, armer Oswald! du bist tod, und ich bin verlassen von meinem Vater und von meiner Mutter! — Ach Gott!

RuneGunde, Hermann.

RuneG. Hermann! wo bist du? ich suchte dich ja überall (erblickt den Erschlagenen und fährt zurück) Ah!

Herm. Was ist dir RuneGunde?

RuneG. O Himmel! Oswald ermordet! das ist entsetzlich! Wer that es? — Der unglückliche Mann hat so elend sterben müssen! — O Hermann gehe doch nicht so nahe hin! es ist ja schrecklich!

Herm. Warum soll ich nicht? er war ja unser Freund!

RuneG. Eben darum! siehst du denn nicht, wie sein Auge nach uns starrt!

Herm. Nein. Sein Auge ist still und starr in dir gerichtet! — Du zitterst und bist ganz blaß! (auch furchtsam sich an sie schmiegend) Was — was fürchtest du denn so? Im Kriege siehet man ganze Haufen solcher Erschlagenen liegen!

Dir

Die Vorigen, Friedrich mit einigen Bedienten.

Fried. Da liegt er, tragt ihn hinweg. (es geschieht) (vor sich) Du bist nicht das erste unglückliche Opfer seiner Wuth. Hier hat dein Mörder keinen Richter, aber dort!

Rune. Wer erschlug den armen Oswald?

Fried. Der Graf.

Rune. O der Mörder!

Herm. Was that ihm Oswald? er muß meinen Vater erzürnet haben, sonst hätte er ihn nicht getödtet!

Fried. Und wolltest du einen Menschen ermorden, der einst das Unglück hätte dich zu erzürnen?

Herm. Vielleicht hat er aber seine Ehre beleidigt?

Fried. Weiß der rasende Mensch, was Ehre und Beleidigung ist? Worte ohne Absicht gesprochen, werden oft zu Beleidigungen durch die Laune dessen, der sie hört.

Adelburg, Friedrich.

Adelb. (ganz zum Kampf gerüstet) Sieht fort! (zu Runegunden und Hermann) — Friedrich hört! — ruf den Mörder zu mir.

Fried. Ja Graf, aber wozu die Waffen?

Adelb. Weißt du auch plündern? ruf ihn!

Fried. Da kommt er eben!

Adelb. Gut.

Reimund, Adelburg, Friedrich.

Reim. Graf! man hat mir gesagt, daß du mich suchest.

Adelb. Ja, Ritter! — Friedrich bleib da! — Höre Reimund! (nimmt ihn bei der Hand, und führt ihn auf die Seite, so, daß Friedrich nicht hört was sie miteinander sprechen) Was sprachst du mit meinem Weib im Garten; ich will es wissen, ich bin berechtigt zu fragen.

Reim. Du bist berechtigt deine Gemahlin zu fragen, nicht mich. Ich bin nicht dein Sklave, nicht dein Diener.

Adelb. So sag's deinem Freunde. Das Weib mag ich nicht fragen; denn was könnte ich thun, wenn sie mir ein Märchen erzählte? Das kannst du nicht. Sag' mir's.

Reim. Für was hältst du mich?

Adelb. Das will ich hören, für was ich dich halten soll!

Reim. Du bist zu edel einen niedern Verdacht zu hegen.

Adelb. Verdacht! Wer sprach davon? Vielleicht ist es die gleichgültigste, unbedeutendste Sache;

Sache; aber wichtig für mich, weil es einem Geheimniß ähnlich siehet. — Ich bitte dich, Reimund, mach' mich nicht zornig durch solche Ausflüchte!

Reim. Du hast deine Waffen angelegt! das versiehe ich. — Wenn du es thatest um mich, wie ein Kind zu schrecken so erinnere dich der Gelegenheit, da wir uns kennen lernten. Ich bin noch der nämliche Mann. — Ich schwöre dir bei dem ewigen Gott, bei meiner Ehre, dein Argwohnen beleidigt mich, beleidigt die reine Tugend deiner sittenreinen Gattinn, und dich selbst!

Adelb. Argwohnen und Argwohnen! was soll das? fast könnten deine Ausflüchte — — du willst nicht reden?

Reim. Nein. Deine Gemahlinn wird dir alles sagen, wenn du es verlangst; ich aber gab ihr — ungebeten! — mein Wort, zu schweigen, und das werd' ich halten.

Adelb. Halt's! halt's, Ritter! (geht von ihm und spricht laut) aber sag mir, wer mit einem Weibe Geheimnisse trägt hinter dem Raume, und zum Eillschweigen sich verbindet, ist das nicht ein hämischer, ehrvergessener Mensch?

Reim. Unsanfter! der Schimpf falle auf dich zurück!

Adelb. Hol deine Waffen? geh! laß sehen, auf wem er fällt! hol deine Waffen!

Reim. Ja, das muß ich; aber — ich bedauere dich, Graf!

Adelburg, Friedrich.

Adelb. Himmel und Erde! mich bedauern! sagte er das? o du Nichtswürdiger! mich bedauern! hättest du das nicht gesprochen; so hätte vielleicht mein Mitleid deiner geschont, aber du mich bedauern! lieber wollte ich von Gott kein Erbarmen haben, als daß solch ein Mensch mich bedauern soll. — Friedrich! gehe! sieh' ob er bewaffnet ist.

Friedr. Wie kann er? erst den Augenblick gling er von hier.

Adelb. O ich meint' es war schon lange — Nach seinem Blut sehne ich mich nicht, aber reden soll er mir, es sei was es sei, und dann, wenn ich Alles weiß, dann wehe ihr! — der Kummer, der seit fünf Jahren an meinem Herzen nagt, soll mich nun auf einmal mit Wuth entflammen. Alles, alles auf sie, Rache des Himmels und die meinige, so schwer, daß sie zu Staub zerdrückt wird. — Mich bedauern! — — gehe! sieh' nach ihm! Sag' ihm, er soll reden, dann wären wir Freunde — doch, das will ich ihm vor dem Kampfe selbst sagen:

Friedr.

Friedr. Du hast ihn beschimpft?

Adelb. Das ist nicht wahr! — — Was sagst du? ich hätt' ihn beschimpft? hab ich das? ich weiß nichts davon!

Friedr. Du nanntest ihn einen hämischen ehevergeknen Menschen!

Adelb. O pfui! nein, das ist er nicht! — aber warum sprach er nicht? nur schändliche Dinge muß man verschweigen, und mich bedauern will er? mich bedauern? ha! das will ich doch sehen! (geht schnell ab)

Friedrich.

Ja, weiß Gott! du bist zu bedauern, armer Mann! dein wildes Blut macht mit dir, was es will; reißt dich zum zweiten Mord, da der erste unglückliche kaum erkaltet ist. — Mußt vielleicht das Blut Oðwalds so schnelle Rache?

Oda hastig, nach ihr Runegunde.

Oda. Wo ist er?

Friedr. Zum Kampf mit Reimund.

Oda. So ist es wahr? o Friedrich! führe mich dahin, ich muß dahin!

Friedr. Gräfinn! du kennst doch seine Wuth, ein Wort würde dir das Leben kosten. Lange, geprüfte Freundschaft konnte den Reimund vor seinem Zorn nicht schützen. Er ist ans Worden gewöhnt,

sein Schwert dünkt ihm Beherrscher alles Lebenden zu sein.

Oda. Weiß du nicht woher der Zwist entstand?

Friedr. Alles konnt' ich nicht verstehen, aber ich hörte, daß der Graf ein Geheimniß entdeckt haben wollte, und daß Meinund sich weigerte.

Oda. Ein Geheimniß! (zu Runegunden) ja, ja, das ist's! es ward ihm verrathen. — Friedr. eile, sag dem Meinund, ich bat ihn um Gotteswillen, alles zu entdecken.

Friedr. Aber die gekränkte Ehre fodert Vengthung!

Oda. Eile! eile! du rettest einen Menschen!

Oda, Runegunde.

Oda. Ha! das fehlte noch! vielleicht ist gar meine Ehre der Entscheidung des Schwertes unterworfen! o wie unnenubar esend bin ich geworden! elender noch, als ich einst glücklich war!

Runeg. Wer hätte das vor fünf Jahren gedacht!

Oda. Und weißt du, was meinen Schmerz vergrößert? — die bange Ahndung der Zukunft; dieß weissagende Gefühl. Ach, Freundin! es ist noch nicht alles!

Runeg.

Kuneg. Wenn Adelsburg erfährt was Reimund dir entdeckt hat —

Oda. Er wird's gleich erfahren.

Kuneg. Gott! seine Wuth!

Oda. Laß! was will er mit mir? seine Wuth vermag nicht meine Leiden zu mehren aber wohl sie zu endigen — höre mich, erbarmender Gott! sende diesen heilsamen Gedanken in seine Seele, und alles was ich ertrug, sei Dank für diese Wohlthat! — gute Seele! warum weinest du? das gegenwärtige ist nicht das schrecklichste. Mein größter Schmerz ist das Bewußtsein meiner selbst. *Wen!* Kunegunde, wenn's wahr wäre, was Reimunds Erzählung vermuthen läßt, o wenn's wahr wäre!

Kuneg. Nähere Erkundigung wird dich beruhigen!

Oda. Das wollen wir hoffen. Wie es immer möglich sein wird; ich muß dahin mit dem Fremdling sprechen.

Friedrich, die Vorigen.

Friedr. Gräfinn! ich kam zu spät. Ich rief in der Ferne, die Rasenden hörten nicht. Niemand fiel, eh' ich hinzu kam; kaum hatte er noch so viel Kräfte, alles zu entdecken.

Oda. Blutiger, schrecklicher Tag! o Reimund war ich an deiner Stelle!

Kuneg. Wo ist Adelsburg?

Friedr. Ich rannte eilig daher um Leute zu rufen, die den Erschlagenen herein tragen. Mich dächte, als hörte ich den Grafen hinter mir. Ja, ja, sehet da kommt er!

Adelsburg ganz niedergeschlagen; ohne Schwert und Helm, er spricht mit Friedrich, der dann abgeht. Oda und Kunegunde sehen ihn starr verwundernd an)

Adelsburg, Oda, Kunegunde.

Adelsb. (schweremüthig) Oda vergieb mir! hab dich beleidigt!

Oda. Mich? — zum Himmel bete um Verzeihung!

Adelsb. Ja wohl! aber, wie darf ich diese Hände zum Himmel empor heben, rauchend vom Blut der Unschuldigen! — o mein Freund Reimund! — (gerührt bis zum weinen) — Oda! ich fühl es selbst, du bist unglücklich, aber nicht, wie ich. Bedenke, wenn du alle deine Hoffnungen, alle deine Freuden auf einen Menschen gelegt hättest, den dein Herz unter allen gewählt und vor allen geliebt hätte, mit so mächtiger heißer Liebe, und du sähest dich nun getäuscht, sähest wie sein Herz sich mit Widerwillen von dir wändte — —

Oda.

Oda. Ja, das ist schmerzlich! aber wenn ich nun sähe, daß meine Freuden, meine Hoffnungen in Erfüllung giengen, daß der gewählte Geliebte meine Gefühle erwiderte, und nun der Tod —

Adelb. Schweig! ich verstehe dich! wir wollen davon nicht reden. . Du siehst selbst, hier ist meines Bleibens nicht mehr; was ich vor einigen Stunden wollte, muß ich nun. Ich hab schon meinen Leuten Befehl gegeben daß sie diesen Augenblick reisefertig sein sollen.

Oda. Adelburg, bleib du lieber, laß mich hinziehen. Ich weiß, mich nicht sehen wird dir Wohlthat sein.

Adelb. Weinst du? — Siehe, Oda! du hast mich zum elendesten Mann gemacht; und doch . . o!

Oda. Ich gehe, Graf! mein Anblick reizt dich zum Zorn.

Adelburg. Nein, fürchte keine Vorwürfe, fürchte nichts. Es ist alles so still, so tod in mir, als könnte mich in der Welt nichts mehr erzürnen oder freuen. Nun Oda, wie ich dir schon gesagt habe, alles, was ich besitze, ist dein und deinem Sohne, er soll wenigstens nicht bereuen mich Vater genannt zu haben. Ich weiß, du bist sonst eine waschere Mutter, die sein Bestes besorgen wird. Doch wollte ich ihn der Obforg meines Freundes des alten

Odo

Otto anempfehlen, wenn du nichts dawider haßt. Er soll mich jetzt dahin begleiten, ich bleib in Otto's, Schloß über Nacht. Morgen früh' geht Hermann mit dem Friedrich zu dir zurück. Willst du das?

Oda. Warum sollt' ich nicht? — Ich danke dir im Namen meines Sohnes. Wenn er mich liebt, und meinen Lehren folgt! so wird dein Andenken ihm heilig sein — —

Adelb. Ach! Weib! Weib! — ich muß gehen. Es wird nun alles zur Abreise fertig sein. Ich sag' dir noch nicht: leb wohl! (ab)

Oda, Kunegunde.

Kuneg. Himmel! wie verändert er ist! Ich hätte fast selbst um ihn geweint. Nicht wahr liebe Gräfinn, wär er inuner so gewesen; so würde es dahin nicht gekommen sein?

Oda. O mein Herz möchte mir zerspringen! hätte er mich angefallen wie ein Rasender; seinen Fuß in meinem Rücken gesetzt, sein Schwert in meine Brust gestossen; wahrlich! das hätte mich nicht halb so geschmerzt: aber so flos jedes seiner Worte, wie siedende Tropfen daher! ach! Kunegunde, müßte ich nicht befürchten, daß meine schreckliche Abhandlung wahr sei; so würde ich ihn mit heißer Umarmung zurückgehalten, mit meinen Thränen sein Herz erweichen haben; aber denk, wenn unsre Ehe ein Schand-

Schändliches Verbrechen wäre! O nein, nicht gut,
daß er fortgeht. Mich allein soll der Jammert
eressen! nur ich hab ihn verdient!

Runeq. Warum denkst du das schrecklichste,
da das bessere eher möglich ist?

Oda. Ich hab's erfahren, Runequnde! wer
Gutes hofft, wo Böses möglich ist, der betrügt sich
immer. — Ungewißheit in einer so geltenden Sache
ist Quaal. Sobald Adelsburg fort ist, begeben wir
uns nach der Hütte des Waldbewohners. Reimund
hat uns den Weg kenntbar gemacht.

Hermann kommt traurig.

Oda. Wo bist du immer, mein Sohn?
Warum verläßt du mich? Liebst du mich nicht
mehr?

Herm. Wodurch hab ich deinen Haß verdient,
Mutter? du haßt mir geslucht!

Oda. Nein, Hermann! Aber du trauerst ja,
du haßt geweint!

Herm. Ja, Mutter! weinen ist alles was
ich kann, wenn mich etwas schmerzet. Ich sah
zu, wie mein Vater den armen Reimund erschlug;
o wenn ich daran denke! ich glaube sie immer so vor
mir zu sehen.

Oda. Weißt du, daß Adelsburg heute fort
reiset?

Herm.

Herm. Jetzt gleich. Er treibt unsere Leute gewaltig. Friedrich theilt die Waffen aus.

Oda. Du mußt ihn nach Otto's Schloß begleiten.

Herm. Ich? O meine Mutter!

Oda. Wie? du wolltest nicht?

Herm. Ja, ja! Ich will an Meinund nicht denken!

Oda. Kommt, wir wollen den Himmel um Segen für die Wanderer bitten! — Du bist ihm alles schuldig; er hat dir die Pflichten des edeln Mannes gelehrt, und dich in den Stand gesetzt, sie auszuüben. Bei jeder guten That denk' sie sei sein Werk; und das sag' ich dir hier — du weist, daß Gott mich hört — viel eher wollte ich dir vergeben, wenn du deine Mutter verfluchtest, als daß du undankbar wärest gegen den, der dir mehr als Leben gab. (Gehen ab)

Im Vorhofe des Schloßes.

Adelburg, Friedrich, zwanzig Reuter,
alle in Waffen.

Adelb. Wenn einer unter euch auf der Reise etwas bedarf, so red' er frei mit mir; ich will nicht, daß meine Gefährten Mangel leiden. Vor allem empfehl' ich euch Einigkeit und Brüderliebe; ein jeder

Jeder sehe sich als den Beschützer des andern an. Wenn wir zum großen Heere kommen, so setzt, daß ihr treue hieder deutsche Männer seid. Unsere Reise ist groß, mühsam und gefährlich, deshalb frag' ich euch noch einmal: Ist es euer freier Wille mich ins gelobte Land zu begleiten?

Alle. Ja.

Adelb. Nun, meine Freunde! ich werde euren Muth und eure Liebe zu mir erkennen. Ihr steigt zu Pferde und reiset in Gottes Namen voraus nach Otto's Schloß, ich komme gleich nach; dort bleiben wir über Nacht. Sagt dem Ritter Adolph, daß er sich rüste; denn er ist durch einen Vertrag, den er mit mir eingegangen, weil wir ihm die Fehde nachliehen, verpflichtet, uns in einem Heerzug zu begleiten. Nun, meine Gefährten, Gott befohlen! (sie geben ihm die Hände und gehen ab) Friedruch, wo und die andern, die hier bleiben?

Friedr. Dort erwarten sie deinen Befehl.
(Zehn Bediente kommen)

Adelb. Kommt heran! Ihr habt mir alle schon lang gedient, ich brauch euch keine Treue anzubefehlen.

Friedr. Da kommt die Gräfin!

Ed.:.

Oda, Hermann, Runegunde
 Kommen aus dem Schlosse zu den Vorigen.

Adelb. Siehe da, Oda! dies sind die Männer, die zu deinem Befehl hier bleiben. — Hier ist eure Gebieterinn. Lasset sie nie über Treu und Vorsam klagen; wenn ihr's daran mangeln laßt, so seid ihr sehr verwerfliche Menschen auf der Welt. Erkennet meinen Erben und Sohn in diesem Jüngling. In dem treuen Friedri. verehret meinen Freund, und in Runegunden die Freundin eurer Gebieterinn. Nun, gehabt euch wohl! (sie gehen ab)
 Die, Hermann! sag' ich nichts als: Liebe die Menschen, so liebt dich Gott; sei deiner Mutter gehorsam, so wirst du einst zu befehlen wissen; hasse niemand als Schmeichler. Nimm dich Schwert zum Angedenken von mir. (gürtet ihm ein kleines Schwert um) Der Himmel verbüte, daß du es nicht in allem nach meinem Beispiel gebrauchest. Du begleitest mich zum alten Otto, der soll dich vor Verderbniß bewahren; folg' ihm, es wird dir kommen.

Oda. Höre den Segen von deinem Vater!

Adelb. Wir trennen uns ja noch nicht.

Oda. Laß, ich will sehen daß du ihn segest.
 (Hermann kniet)

Adelb. (ihn umarmend) Möge dich Gott so lieben, wie ich; möge er dir das Gute alle geben,

Daß

Das ich dir wünsche. O wahrlich! dieß fremde Blut ist meinem Herzen werther als mein eignes! —
Nun, Oda?

Oda. Was ist mein Mann? Was willst du mein Freund?

Adelb. Keinen Abschiedsruß wie Mann und Weib?

Oda. Adelsburg!

Adelb. Ha! — Auch du, Kneegunde! leb ewig wohl! — Komm, komm! (reißt den Friedrich fort)

Herm. Mutter leb wohl, bis Morgen!

Oda. Gott behüte dich! geh' — sag' deinem Vater, alles worum ich ihn bâte, wäre, daß er mich vergesse — — (ruft laut nach) auf ewig vergesse! Einen Abschiedsruß wie Mann und Weib! wie konnte ich das, da ich befürchten muß, daß dieser Kuß zu einem Verbrechen werde. Hätte er anders gesagt, wie Freund und Freund, so wollte ich ihn vor Gott umarmt haben. Ach, Kneegunde! es thut mir leid, daß ihm der Name Mann und Weib entsprach. Du weißt, als Gemahl war er ein Tyrann, als Freund — ein Engel! (sie wirft ihm gelassen und traurig einen Kuß nach)

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Am Abend in einer Hütte.

Erdmuth und sein Weib Clothilde.

Erdmuth.

Ich saa dir, wenn er mir's morgen nicht wieder bringt, so such' ich ihn in der ganzen Gegend; so weit mich meine Beine tragen. Ich will nicht als ein eheloser Mann in den Augen des würdigen Richard's erscheinen. Unvertraute Dinge soll man als heilig betrachten. — Das ist wieder ein Verdruß in den mich unsre Gutheit brachte!

Cloth. Er wird schon kommen, sehen ja so ein redenscharfner Mann zu sein.

Erdm. Das dacht ich auch. Du sahst ja, daß wir gleich so vertraut, wie Brüder waren, als ich thou von meinen Heerzügen erzählte. — Er gab mir sein Wort heute wieder zu kommen; nun ist es schon Abend und er ist noch nicht da. In meinem Leben hab ich nun so oft erfahren, wie gefährlich es ist sich auf Menschen zu verlassen. Unser ganzes Unglück rühret daher, und doch kann ich nicht hlan sein, ein gut Wort macht mich so weicherzig, wie einen Knaben.

Cloth.

Cloth. Ich mein', er wird noch kommen.

Erdm. Ich hoff's. Aber vielleicht ist er
dürstig, dann kann das Gold am Schwert und an
der Kette — — Stille davon! Richard kommt.

Richard, die Vorigen.

Rich. Verdenkt mir's nicht, ihr guten Leute,
daß ich euch in dieser Stunde besuche.

Erdm. Die beste Stunde ist, in der du
kommst. Gewiß, Richard, wir sehen dich als eine
Gabe der Vorsicht an; deine Gegenwart erheitert
die trüben Tage unsers Alters. Ich kannte nie
Langeweile. Wenn ich von der Arbeit kam, sprach
ich mit meinem Weib über die Freuden und Leiden
unsres Lebens; aber seit du hier bist, wird mir die
Zeit sehr lang, wenn ich dich nicht sehe.

Rich. Das sollte nicht, Erdmuth! dein Weib
ist dein Alles, es ist dir geblieben. — Wie wär
dir's wenn du einsam leben müßtest, von ihr verlas-
sen und verrathen?

Cloth. Was sprichst du? wie hätt' ich das
geldunt? wir nahmen uns, weil wir uns liebten,
und da wurden unsre Gefühle zur Pflicht gebetligt;
wer könnte die verleken? wie wär das möglich?

Rich. O Gott!

Erdmuth. Ja, wenn der Himmel so was
D 2 schreck-

schreckliches beschloßen hätte über mich; so war ich nicht so grau geworden!

Rich. Nun, alter Freund, so sprich nicht von Leiden!

Erdm. Litt ich nichts, da man mich verfolgte, mein Haab und Gut mir raubte — mein Sohn mir starb!

Rich. Darüber weint ihr? weil er starb? wenn er nun lebte, dich vergessen hatte, einen andern Vater nannte?

Erdm. Du sprichst von unmöglichen Dingen!

Rich. Möglich! möglich! Alter. Es gehen Dinge auf dieser Erde vor, bei deren Erzählung das Ansehen eines Bösewichts erblaffen würde, und der Himmel dunkel lie.

Erdm. Was ist's Richard, das deine Seele in solche Traurigkeit versenkt, wenn wir vom Menschenleben sprechen? Ist es denn so schlimm in unserm Vaterland, daß so ein Mann, wie du, gezwungen ward seine hoffnungsvolle Tage in dieser Wildniß zu verkassen. Bei mir war's mehr aus Wahl als aus Noth, daß ich daher flohe. Wiß, kommt's, Richard, daß unser Vaterland täglich schlimmer wird?

Rich. Die Verderbniß kommt aus Asien. Dort sind viele Völker von verschiedenen Sprachen und Sitten. Unsere Männer ahmen ihnen nach,
denn

Dem zum Schlummern sind wir von Natur geneigt.
Wenn diese Gemeinschaft so fortwähret, so wird ein
Leutscher eins um nichts besser sein als ein anderer.

Erdm. Mag wohl wahr werden; die alte
Sitte ist so schon verlohren. Sollst dich es: Ein
Mann, ein Wort; aber ist verlaß sich einer drauf!

Heinrich zu den Vorigen.

Heinr. Mutter! willst du mir ein wenig
Milk geben, mich zu laben.

Elisb. Sollst haben, Alter! ganz frisch.
(geht ab)

Erdm. Das ist das erstemal, daß du meine
Hütte besuchst seit vier Jahren, da du hierher
kamst, und das erste Wort, das ich von dir höre.
Warum kümmerst du nicht dann und wann zu uns,
wie Richard?

Rich. Unglückliche setzen sich gern aneinander.

Heinr. (sitzt mit gesenktem Haupt, und
schweigt)

Rich. Es ist immer Erleichterung, eine Mit-
leidethräne in die Augen eines Freundes zu loden,
durch Erzählung eignen Kammers, und dem Un-
glück des andern welche zu schenken. Unsere Herzen
öfnen sich, saugen neue Kraft, neues Leben ein.

Heinr. (vor sich in die Höhe blickend) Kraft
und Leben ist nur in der Barmherzigkeit des Ewigen.

Rich. Er, der uns die Leiden gab, gab uns auch Trost. Sein Wille ist nicht, daß unsre Herzen hingerben in süßloser Erschlaffung.

Erdm. So wie er dem Verbrecher das Selbstgefühl zur Strafe gab, so gab er es Rechtschaffnen zum Lohn und Trost.

Hainr. (sehr betroffen steht auf und geht ab)

Erdm. Altes! bleib! — Was ist das?

Rich. Wehe ihm! du hast seine Seele mit Gottes Gericht geschlagen!

Eloth. (beingt einen hölzernen Becher) Wo ist er?

Erdm. Blich, ich will's ihm bringen. (geht ab)

Eloth. Warum gieng er fort? blieb ich ihm zu lange?

Rich. Du kennest ja sein schiefes Betragen. Heut hab ich nun zum erstenmal seine Sprache gehört. Er verläßt seine Hütte mit der Nacht, und kommt mit ihr zurück. Meine Gegenwart stiehet er. Anfangs glaubt' ich, er brächte den Tag bei irgend einem Menschen in der Nähe zu; ich gieng ihm nach, und fand ihn im Walde, jammierend, weinend, zum Himmel bethend. Wo mag er seine Nahrung hernehmen?

Eloth. Vielleicht in dem nahen Dorfe. — Der arme Mann! mir gefällt er nicht; er athmet so

so schwer aus der hohlen, trocknen Brust, daß es einem ganz wehe that.

Rich. Wohl ihm! wenn Gott ihn raft.

Erdmuth zurück.

Ich hab ihn noch unterweas angetroffen. Er nahm das Geschür von mir, und gieng nicht einen Schritt weiter nach seiner Hütte, bis ich ihn verlassen hatte. Was denkst du davon Richard! daß er davon gieng, als ich vom Selbstg. süßl der Verbrecher und der Rechtschaffnen sprach?

Rich. Das traf seine Seele!

Eloth. Horcht! es kam mir vor, als hörte ich an die Thüre pochen!

Erdm. Du traunest, Clothilde, wer sollte daher kommen?

Eloth. Vielleicht der Ritter — (Erdmuth winkt ihr zu schweigen)

Rich. Sie hat recht, es pocht wieder!

Erdm. Wer ist da?

Draußen. O laßt uns ein, wir bitten euch!

Erdm. Weibersimme! was hindert euch, die Thür zu offen!

Eloth. Echtsamer Besuch!

Rich. Wer mag das sein? (er geht zurück)

Oda von Runegunden geführt, die
Vorigen.

Oda und Runeg. Guten Abend Allen!

Ersm. Allen willkommen, edle Frauen!
Ihr müßt weit von eurem Wege abgekommen sein,
denn in der Nähe ist keine Herberge.

Oda. Wir haben unsern Weg gefunden; wir
wollten zu dir. (setzt sich auf eine Bank)

Ersm. Zu mir? Kennt ihr mich?

Oda. Dem Ritter, der die Nacht bei euch
war, will ich sein Wort auslösen. Runegunde!
gib!

Runeg. (reicht ihm einen Beutel mit
Geld) hier nimm!

Ersm. (vor sich) o ich bin verrathen!

Elroh. Geld! nein! nein! mein Mann gab
ihm sein Geld, und will sein Geld von ihm. Wo
ist das andre? Hält er so sein Wort?

Oda. Bist du sein Weib?

Elroh. Schon dreißig Jahre, edle Frau!
aber, wo ist das andre?

Oda. Noch das hab ich mitgebracht. Neh-
met nur das Geld zum Dank!

Ersm. Brauch zwar kein Geld, aber für
dich Elrohilde; wenn auch Gott vor dir zu sich
nimmt:

nimmt: so braucht dein Alter Pflege, kannst nicht allein hier leben. Dank dir, edle Frau! aber warum kam der Ritter nicht selbst?

Oda. Er ward erschlagen.

Eloth. Erschlagen! Bedauere ihn sehr, den guten Mann!

Erdm. Hiel er im ritterlichen Kampf?

Oda. Ja.

Erdm. Nun, Gott wollt's!

Oda. Wo ist der Fremdling, von dem ihr das Schwert und die Kette in Verwahrung habt? (Erdmuth und Elothilde erschrecken heftig)

Rich. Was ist das? — gerechter Gott! sie selbst!

Erdm. O vergieb, vergieb! edler Richard, ich hab dein Zutrauen mißbraucht —

Eloth. Verzeih' ihm, er ist nicht schuld. Ich ließ ihm keine Ruhe bis er diesen Morgen dein Schwert und deine Kette einem Ritter zeigte und mitgab, auf das Wort beides diesen Abend zurück zu bringen. Was ist's nun weiters, wenn diese Frauen es wissen?

Rich. Nichts, nichts. — o wie wunderbar!

Oda. Guter Mann! von wem bekamst du dies Schwert und diese Kette?

Rich. von meinem Fremde.

Oda. Und der ist tod?

Nich. Für alle Menschen tod, nur hier lebt er in schmerzhafter Empfindung seiner Leiden!

Oda. Wie hieß er?

Nich. Ritter Hermann von dem Hermansthal.

Oda. Ah! — und wie lange ist's nun, daß er starb?

Nich. Vierzig Tage ist er nun da, wohin ihn die Veruchst rufte.

Oda. O wie schwer, wie schrecklich schwer auf einmal! Abt's mich nur unter die Erde drücken!

Nich. Wont! gib mir Stärke!

Eloth. Edle Frau, was ist? was hat dich so plötzlich betroffen?

Kuneg. Nichts, gute Mutter, nichts.

Oda. Sprach — dein Freund niemals von seinem Weib?

Nich. Ja, der Gedanke an ihre Falschheit verließ ihn nicht und ward sein Tod. — Ach! es giebt so wenig Freuden des Lebens, und wenn man nun gar seine Hoffnungen alle getäuscht siehet von der, deren einziges Bestreben sein sollte sie zu vermehren und zu erfüllen; wenn solche große, glühende Liebe veraoften wird mit Untreu! — o wenn ich dran denke!

Oda.

Oda. Zu viel! zu viel! ich vergehe — mein Herz — — (sinkt in Kunegundens Arm)

Kuneg. Meine theure Gräfinn!

Edm. und Cloth. Gott! sie stirbt!

Nich. Wie dringt ihr Schmerz durch meine Seele! — Gräfinn! Gräfinn! höre mich! dein Herrmann hat dir vergeben! er segnete dich mit dem letzten Athemzug!

Kuneg. Hörst du liebste Gräfinn!

Oda. Was soll das? — Vergeben! — ja, das verherrlicht den Verleumdigen, aber meine That wird dadurch ruchloser und das Bewußtsein peinlicher! — o des unnenmbaren Grauels! mit dieser Hand ihn ermordet — den geliebten Verrathenen!

Edm. Ermordet! wen!

Oda. Ja, ermordet mit dieser Hand — — ah! ihr guten Leute wißt nicht, welch schrecklicher Fluch auf mir liegt. Ich hatte einen Gemahl vom Himmel erhalten, so wie Gott einem Mann im Wohlwollen für unser Geschlecht schaffen kann. Nach fünf Jahren trennte er sich von mir, trennte sich auf kurze Zeit in voller Zärtlichkeit und Liebe um über's Meer zu gehen — verlieh mich als Mutter eines schönen Sohnes. — —

Nich. Ach! mein Sohn! (vor sich)

Oda. Nein, nein, ihr sollt's nicht hören. Es ist abscheulich! ewige Finsterniß über mich! fort!

Kuneg.

Runeq. Wohin willst du? Gräfinn, du bist unacrecht gegen dich selbst, dein Vater brachte ja sichere Nachricht von Hermanns Tod, was war da nun für ein Verbrechen? —

Oda. Leichtsin und Falschheit — o mein Vater! mein Vater!

Rich. Der Vasterhaste!

Erdm. Es pocht schon wieder! was soll das sein?

Cloth. Vielleicht Räuber.

Drausen. Macht auf!

Erdm. Wer bist du?

Drausen. Mach auf oder du sollst in deiner Hütte verbrennen!

Oda. Ich bin verlohren, diese Stimme!

Runeq. Verbergt uns um Gotteswillen, sie wollen uns tödten!

Erdm. Steigt hinab in dieß Gewölb!

Runeq. Gern, gern! Komm Gräfinn!

(Erdmuth hebt eine Thüre auf)

Oda. Ha! ganz äusser! so ist's recht für mich. O Gott! o Gott! laß mir's zum Grabe werden! (steigen hinab)

Rich. Geh, Erdmuth, sie zersprengen deine morsche Thür.

Adelburg, Hermann, Friedrich, Richard, Erdmuth, Clothilde.

Adelb. Nicht wahr, ich konnte schon selbst den Eingang finden? Sind nicht zwei Frauen daher gekommen?

Cloth. O nein, edler Herr!

Adelb. War heute nicht ein Ritter bei euch?

Cloth. Ja, aber keine Frauen waren da.

Adelburg. zum Friedrich) Wir sind doch recht. — Seid ihr ehrlich?

Erdm. Warum sollten wir nicht? ist ja al, les was wir in der Welt haben.

Adelb. (ihn anschauend) Für dich wollte ich wohl sehen, Alter, du bist nicht zweidentig gezeichnet. — (zum Hermann) Bleib du bei diesen Leuten bis ich wieder komme, du hinderst auf den schlimmen Wegen mehr, als du hilfst. — Alter! mein Junge bleibt bei dir, bis ich wieder komme, lehn' ihm kein Haar, wenn du und dein Weib eines guten Todes zu sterben denkt! — (zum Friedrich) Sieh' Friedrich, der da in der Ecke steht ist gewiss der Fremdling, wie er mich ansieht mit bangem Blick! ich will nicht eher mit ihm reden bis Oda dabei ist, sie hat sich vermuthlich verirrt oder verspätet, komm, wir wollen sie in der Gegend erwarten. — Alter! behüte den Jüngling, ich komme bald wieder.

Erdm.

Edm. Will ihn bewahren, wie mein Leben!

(Adelburg und Friedrich gehen ab)

Eloch. zum Edmuth) Was wird's nun nützen, daß ich die Frauen verläugnet habe? wenn er wiederkömmet, wird er's doch erfahren müssen.

Edm. Freilich! — Sag mir, edler Jüngling, wer ist der rasche Mann, er nur dich zu lieben scheint?

Herm. Es ist Graf Adelburg, mein Vater!

Richard. (vor sich) Er ist's! mein Sohn! Gott! ich soll ihn nicht umarmen!

Edm. Adelburg! der Mann ist berühmte durch viele Länder. Ist euer Schloß nicht in dieser Gegend?

Herm. Ja.

Rich. Adelburg ist dein Vater? wie heißt du denn?

Herm. Hermann von dem Hermannsthal, so hieß mein rechter Vater, aber der ist schon lange todt.

Rich. O mein Sohn! — mein arm's Kind! dein Vater ist todt, und — ich lebe! — (ihn umarmend) mein Sohn!

Herm. Wer bist du? ich kenne dich, wenn ich dich schon nicht kenne. Wer bist du?

Richard. Welche Straße führst du? Hier da kann's hier helfen, guter Gott! in deiner eignen

Wille

Warte am Hölzweg übrig, o so lein' und nicht in
deiner Strenge!

Eloth. Erdmuth! Laß nun die Frauen herv-
vor! (eröffnet die Thür)

Rich. Nun muh ich Fiehn! noch einmal!
(umarmt den Hermann und geht ab)

Herm. Wer ist da unten? Ist das vielleicht
eine Metegrube? darum floh' der gute Mann,
darum weinte er aus Liebe zu mir! aber ich will
mich wehren mit meinem Schwerte — (seine
Mutter erblickend) o meine Mutter!

Oda. Hermann! Hermann! ach! (läßt
ihn) wo ist Adelsburg, was will er hier?

Herm. Ja, liebe Mutter, wir waren kaum
in Otto's Schlosse angekommen; so brachte einer
deiner Bedienten meinem Vater die Nachricht, daß
du gleich nach uns von Hause gegangen seiest. Da
setzten wir uns zu Pferde; wie mein Vater nun wiß-
sen konnte, daß du hier bist, das begreif ich nicht.
Was machst du denn hier, Mutter?

Oda. Hier soll mein Bleiben sein, so will's
der Himmel. — Nicht wahr, Freundin, das
schreckliche ist da?

Buneg. Ach ja, alles was du fürchtetest!

Eloth. Alle Frauen, ich fürchte die Anstalt-
samt der Männer, die euch suchen. So ist bald
Mitternacht. Ich will euch an einem verdeckten
Ort

Set ein Lager zubereiten, wo ihr ruhen könnt.

Oda. Wo ich ruhen kann! wenn du das könntest, gutes Weib!

Clorh. Kommt nur mit mir.

Oda. Guter Mann! wenn der Graf Adelsbora zurück kommt: so gib ihm dieß, (sie bindet ihre goldne Kette vom Halse und giebt sie ihm) und sag ihm, ich sei hier gewesen, aber nun nicht mehr — hörst du? nicht mehr! — — Will er diesen Jüngling nicht aufnehmen; — so sei du ihm Vater —

Herm. Mutter! warum weinst du?

Oda. Warum weinst du nicht, mein Sohn? Ja, spare nur keine Thränen, damit du einig weinen lauß über den Tag, an welchem du auf die Erde kommst, über jeden Kuß, den du deiner Mutter giebst! — Kommt zur Ruhe, ich sehne mich darnach. Zwar sticht der Schlaf die Unathletischen, die seiner am meisten bedürfen, aber — wenn mein Geist diese Gedanken heizt: so werd' ich besser schlafen, als ihr alle! (gehen ab. Oda und Kriemhilde den Hermann an den Händen führend.)

wende dein Herz zu mir. Unser Seelen sind gleich gestimmt. — Es ist alles so groß, so mächtig und lebhaft — selbst unser gegenwärtiges Elend wird erluchtet durch die Freuden des Lebens, die wir in der Erinnerung oder Hoffnung gedenken können!

Gair. (ohne ihn anzusehen) Ich sah einmal einen Mann, der so große Verbrechen begangen hatte, daß sein Erbarmen mehr für ihn war. — Er naht' in sich das Leben!

Richard. Wehe ihm! er hat sich selbst verdammt.

Gair. Warum?

Rich. (geht zu ihm) Der Mensch ist nicht seines Lebens Herr.

Gair. Warum aber seines Willens? den kann er lenken zum Guten oder Bösen, das ist größere Macht als jene über Leben. — Horch! was ist da!

Rich. Ich fürchte nichts. — Du zitterst! was fürchtest du? Ich fürchte nichts. — Warte: dein Zustand verändert sich. Komm erzähle mir dein Unglück. Sind deine Piden schwerer, als die meinigen; so hast du die Venusgötze und meinen Schmerz getheilt zu haben; sind die meinigen härter; so kannst du dich trösten.

Gair. Nein, nein, nein! Ich fürchte mich vor dir. Du bist ein Strafengel vom Rächer gesandt

sandt zu meiner Quaal! — Ich bitte dich, gehe, vergönne mir doch diesen einsamen Ort, daß ich mit dem Grab rede und mit dem Tod!

Nich. Alter! denk nicht an Grab und Tod, wie an Noth und Zweck, denk das Vieh der Eingang zur Ewigkeit ist — (aufs Grab deutend; geht ab)

Hainr. Woher nun diese Bangigkeit? auch ich kann nicht mehr bleiben — o Himmel! nimm diese Angst von mir — oder .. (geht ab)

Eda kommt nach einigen Augenblicken.

Wo bin ich? — blinkt kein Stern am Himmel meinen Weg zu erleuchten! da Vertrauter meiner nächtlichen Klagen, leite mich dahin! — — (erblickt das Grab) Ha! da ist's! — Willkommen Ruhestätte mir, willkommen mir! da faßest meine Freuden alle, meine Hoffnungen alle und mein Glück! — — Schandert nicht ihr Gebotne, wenn ich eure Wohnung berühre, schandert nicht — wenn mein Blut an euch trieft! — (sie setzt sich aufs Grab und legt das Schwert neben sich) warum sollte der Ewigte zürnen wenn ich diese Hölle von mir werfe! ne verunsaltet das Werk seiner Schöpfung. Ist nicht die Fortdauer meines Daseins Fortdauer der Erde? — — O dort über den Sternen wohnest du nun, Seliger! o blick herab einen Blick des Erbarmens auf die Armer-

voll! — du zürnest! du drohest! Ist das Dein
Muth oder des Verdauners! — Ah! schon be-
ginnst die Straf in dieser Furcht! — Heiliger Gott
erbar'm dich mein! (sie sinkt aufs Grab und
blickt starr nach Heinrich)

Heinrich trägt eine Lampe,
die er mit der einen Hand vor der Luft
bedeckt.

Hab ich doch ein langes Gewimmer, wie eines
Sterbenden gehört! — vielleicht der Geist des Er-
mordeten! — (siehet aufs Grab) was ist da?

Oda. Wer bist du?

Heinr. Viehs Kind! was jammerst du, was
machst du hier in später Nacht? — bitte nicht vor
mir, ich bin ein Greis, ein Kranker, sterbender Mensch
kaum laun' mich aufrecht erhalten. (stellt seine
Lampe auf die Erde; setzt sich neben sie und
fählt das Schwert) Was soll das? ein Schwert!

Oda. Rettung von unendlichen Leid!

Heinr. Bist du so unglücklich? wer bist du?
was kennst du das? so viel Entschloß in einer weibi-
schen Seele! auch ich habte oft so solche Rettung,
denn mein Blut schauderte beim bloßen Gedanken.
Viehs Kind, es ist ein groß Weibwerden sich selbst zu
werden!

Oda. Kein Worm wird ja zertritten ohne den
Willen seines Schöpfers! wie kann er den Men-
schen

schen in dem wichtigsten Augenblick seines Daseins sich selbst überlassen?

Hainr. Nun so segne ihn! denn siehe, in diesem wichtigen Augenblick hat er mich gesandt. — O wie wunderbar! mein eigener Jammer wird durch diese Vorfrage erleichtert! Es thut Licht in meine Seele und mein Herz empfängt Vorgefühl von Hoffnung! Sag' mir, liebes Kind, wer du bist, und welche deine Leiden sind?

Oda. Ach! dieses Grab!

Hainr. Ist nur die Gestalt eines Grabes! Ich weiß nicht, daß hier jemand starb. Ein Fremdling hat's errichtet. Ist es etwa deines Bruders?

Oda. Meines Vaters! — Alter! sieh mir, was da geschrieben steht!

Hainr. Das hab ich noch nicht bemerkt. Ich komme nur als in der Nacht daher. (er hält die Lampe gegen den Grabstein) „Siehe Wanderer! Schau auf dich Grab eines Unselbstigen. „die Falschheit eines Weibs, das ich liebte, hat mein Herz mit Jammer zerissen, und meine „Asche in diese Finsterniß gestreut. Es ward mir „ein Sohn aus ihr, und sie gab ihm einen fremden Vater, mich aber drückte der Schmerz in „den Staub, wo Fäulniß und Würmer meine „ganze Anverwandtschaft sind. Gedanke meiner bei „dem Herrn!“

E 3

Oda.

Oda. Ich bin's. Gerechter! vergieb mir, wenn ich meinem Vater anklage, der that's, nicht ich!

Leiner. Dein Vater! (springt auf) o so fluch' ihm, daß ich's höre, fluch' ihm, daß ich höre, wie ein Kind seinem Vater fluchen kann! Hat nicht dein Vater a'ch, sein Weib, deine Mutter unter die Erde gebracht?

Oda. Ja sie starb vor Gram, wie der! (auf das Grab deutend) — und ich, und Adelsburg! alle durch ihn unglücklich!

Leiner. Adelsburg! — ach! — Oda! weine — — (er streckt seine Arme nach ihr und sinkt hin)

Oda. Du kennst mich? Alter! sprich! sprich! o Hilfe, sein Auge bricht! nur ein Wort, eh' deine Sonne erstarbt, nur ein Wort, wer bist du? — (sein Leid aufreißend) Zurück! Tod bis er geschehen hat! will ihn an meiner Brust erwärmen — Vielleicht weckt ihn der Name Vater! — Vater! Vater! — umsonst, die Sinne sind entflohen, und kein Mensch zu seiner Rettung. — Allmächtiger Gott! wenn er's wäre! — — Bist du mein Vater? o sag mir's, drück mir die Hand wenn du nicht reden kannst! — — — nein kein Zeichen. Tod! Retter! Befreier! nimm hier noch ein Opfer und wähl dich den Wohlthäter der Mensch-

heit nennen! Ha! es ist noch Bewegung in ihm!
 (auf sein Herz fühlend) Es schlägt wieder; ich
 will Hilfe suchen. — Armer Greis! vielleicht wäre
 dir's besser, wenn du nie wieder erwachtest! — (da
 sie fort will kommt Erdmuth)

Erdmuth, die Vorigen.

Erdm. Was ist hier! wer jammerte so er-
 bärmlich!

Oda. O guter Mann! hilf dem Sterbenden.

Erdm. Heinrich tod! — nein, noch ist Le-
 ben in ihm! Gott sei dir barmherzig, Alter! hörst
 du noch? ich bin Erdmuth! komm! komm! in mei-
 ner Hütte! (er und Oda heben ihn auf)

Heinr. Ach!

Oda. Er athmet wieder. O Erdmuth, wie
 wollen wir da n'hersehen, die Bewegung ist ja
 hart für ihn. — Geh' hol ihm einen Euml' Wasser!

Erdm. Du hast recht, das will ich. (geht
 ab)

Oda, Heinrich.

Oda. Wenn sagst dem kleinen Aug'? wonach
 verlangst du?

Heinr. Mein Kind — mein Kind — meine
 Tochter — meine Oda — (sehr schwach)

Oda. Bin ich?

Heinr. Du! du! (fällt um ihren Hals)

Oda. Ja, ja Vater in dieser Ummarmung ist Wahrheit. Wunderbarer Gott! da ich meine Arme nach dem Tod ausstreckte, gabst du meinen verstorbenen Vater mir an dich Herz zu drücken! (umarmt ihn)

Hainr. Mein Kind! wie kannst du den Stifter deines Unglücks lieben?

Oda. Nicht so, mein Vater, nicht so! du liebst mich und konntest nicht in die Zukunft sehen; die Folgen einer That, die du in guter Absicht thatest, sind nicht dein Werk. — Sieh', mein Vater! aus diesem Auge weint die Gattin Thränen des Schmerzes, und aus diesem Auge weint die Tochter Thränen der Freude! (Hainrich küßt ihre Hände, mit welchen sie ihre Thränen abwischte.)

Hainr. Ach gute Oda! wie viel hättest du zu sagen — aber meine Sprache ist schwer — ich bin schwach. Sag mir, wie kamst du daher? lebst dein Kind noch? wo ist Adelsburg?

Oda. Du sollst alles hören, wenn du dich erholst hast. Da kommt Erdmuth wieder!

Hainr. Liebe Tochter! entdeck mich nicht, bis wir gesprochen haben.

Erdmuth, Kunegunde, die Vorigen.

Nach Richard kommt jetzt, bleibt aber
ungesehen im Grunde stehen.

Erdm. Kenn, Alter, dir ist ja wieder wohl!
Gott sei Dank! meiner armseligen Hilfe
nicht!

Kuneg. O liebste Gräfinn! was machst du
hier? In meinem Leben hat mich solche Angst nicht
überfallen, als da ich deine Entfernung bemerkte.

Oda. Wo ist mein Sohn?

Kuneg. Er schläft so herzlich. Die gute
Elstilde wird ihn zu dir bringen, wenn er erwacht.

Hainr. (zu Oda) Dein Kind ist hier?

Oda. Du wirst ihn gleich sehen! — Freund
hilf mir den Kranken in deine Hütte führen! Kuneg-
gunde! nimm du das Schwert vom Grabe!

Kuneg. Gräfinn! dies Grab — —

Oda. Ja es ist's! hier verlor ich alles, aber
was ich hier wieder fand! — Gott! soll ich klagen oder
danken! (sie hebt mit Erdmuth den Alten auf)

Hainr. Sehet! Sehet! Kinder ich bin gar
zu schwach. Meine Beine machen euch die Last
nicht leichter.

Kuneg. Laß mich den Mann führen!

Oda. Meinst du ich würde müde? o Kuneg-
gunde, trug ich — ich allein diesen Mann schon

lang' in meinem Herzen! (führen den Heinrich fort)

Richard, Kunegunde.

Rich. (kümmt hervor) Ich bitte dich edle Frau, bleib einen Augenblick, daß ich mit dir rede.

Kuneg. Was willst du?

Rich. Warum behandelst deine Freundin den Alten so gnädig?

Kuneg. Das weiß ich nicht. Vielleicht hättest du schon erfahren, wenn du mich nicht hier aufgeschalten hättest.

Rich. Laß dich das nicht verdrüßen, Kunegunde, wenn du deine Gräfinn liebst.

Kuneg. Woher weißt du meinen Namen?

Rich. Ich hörte ihn jetzt und auch oft von meinem Freunde, wenn er von seiner Gemalin sprach. Er nannte dich immer treu und redlich, nur das konnte er an dir nicht begreifen, wie du es zugeben konntest, daß sein leichtsinniges Weib von blinder Liebe dahin gerissen, dem raschen Heblofen Ritter von Melburg die Hand gab, die ihr nicht gehörte. Du hattest doch sonst große Macht über ihn, wie er sagte.

Kuneg. Bei Gott schwör ich dir, die Liebe hatte keinen Antheil daran! diese Ehe war ihres Vaters Werk!

Rich.

Nich. Ist das doch wahr?

Kuneg. Ach! was kann dir daran liegen?
Hätte die Liebe diese Verbindung gewünscht; so wären
wir nicht hier, und Adelsburg jög nicht nach Asien.

Nich. Wie? er zieht dahin?

Kuneg. Da er fünf Jahre blindurch sein
Weib und sich selbst auf tausendsache Art gequält
hatte; so nahm er endlich wahr, daß er vergebens
Liebe hoffe von ihr, die ihren Herman nie vergessen
wird. Heute entschloß er sich sie zu verlassen!

Nich. O beim Himmel!! das alles ist sehr
wunderbar! Ich wohne nun seit zwanzig Tagen in
dieser Gegend; täglich bemühte ich mich das
Schloß, das ihr bewohnt zu finden, um mit Oda
zu sprechen, denn es war meine Pflicht dich Rand
zu trennen; aber ich verirrete mich immer und fand
kaum meine Hütte wieder. Liebt denn Adelsburg
den Sohn der Gräfin?

Kuneg. Wahrlich, wie sein eigen Kind! Er
hat ihn zum Erben eingesetzt. Doch guter Freund,
ich darf hier nicht weilen. Komme in Erdmuths
Hütte! (geht ab)

Nich. Dank, tausend Dank! ich will schon
folgen! — Ah! welche Last wälzt sich von meinem
Herzen! Er will sein Vaterland verlassen! wohl
ahm und mir! solche Kämpfungen sind Gottes unmittel-
bares Werk! Nun darf ich bald sagen du bist
mein

mein Weib! du bist mein Sohn! darf sie an dich Herz drücken, darf hoffen wieder glücklich zu sein, und sie, meine Oda — meine! — Die nun seit fünf Jahren — — ha! ich weiß nicht woher das Häßliche, Brennelvolle in diesen Gedanken kommt; aber es ist da, es fährt durch meine Nerven wie scharfe Schwerter und füllt meine Seele mit Abscheu und Wuth! — — Nein, nein, ich will den Gatten aus meinem Herzen reißen, nur Vater will ich sein! weinen werde ich noch einmal über ihren Verloßt bittere Thränen des Schmerzens; ich werde weinen wie ein tapftrer Krieger, der in der Blüthe des Lebens und des Ruhmes seine Rechte vom Eisen des Wundarztes abgelöst vor sich da liegen siehet.

(geht ab)



Fünfter Akt.

In Erdmuths Hütte.

Heinrich liegt auf einem Strohlager.

Oda sitzt neben ihm auf der Bank.

Oda.

Mag dieser sanfte Schlummer deine Adern mit
frischem Blut, deine Gebeine mit frischer
Kraft füllen, oder könnt' ich's vom Himmel ersie-
hen, daß er der bestimmten Dauer deines Lebens
nur so viele Jahre zugesen, als ich um dich gejeus-
mert habe; so sollten sich alle Klagen über die Vef-
den meines Lebens in Dank für diese Wohlthat ver-
wandeln; keine Thräne wollt' ich über meinen Kamm-
mer geweint haben, für die ich nicht eine dankbare
Freudenthräne im Genuß dieses Glückes weinen
wollte. — — Nun mag er kommen der lieblose
harte Mann, will sehen, ob diese grauen Haare
seine Wuth nicht entwafnen!

Heinr. unruhig erwachend) Kind! Kind!
Kind! wo bist du?

Oda. Hier mein Vater!

Heinr. Laß uns fliehen, weit, weit, fliehen,
sie preden ihre Klauen nach mir!

Oda.

Oda. Was beunruhigt deine Seele? wober diese Angst? bleib! bleib!

Hainr. Wer bist du? fort! laß meine Hand!

Oda. Kennst du mich nicht? Kennst du deine Tochter, deine Oda nicht?

Hainr. Oda! — — Bist du's? — Hab ich dich gefunden auf einem Grab' mit einem scharfen Schwert? oder träumte ich das?

Oda. Nein, du träumtest nicht. Du fandest mich auf einem Grab mit einem Schwert. Weißt du nicht mehr, wie ich dir meine Leiden erzählte, und du mir versprachst den Kummer deiner Seele zu entdecken?

Hainr. Ja, ja, es kommt mir so vor, — von dem grausamen Adelsburg — aber, ich mein', dein Sohn, ein schöner Knabe und deine Freundin Annegunde wären auch da gewesen, und nun sind wir allein.

Oda. Sie stehen uns allein um deinen Schmerz nicht zu hören. Wie ist dir nun mein Vater?

Hainr. Besser als vorhin, meine Liebe! ich fühl mich stärker.

Oda. Darf ich dich an dein Versprechen erinnern? Sag mir, warum hast du mich verlassen, und wie kamst du in diese Wildniß?

Hainr. O laß mich schweigen! ich möchte nicht

nicht gern mit deinem Fluch beladen dort erscheinen. — Doch, du mußt alles wissen.

Oda. Rede, mein Vater! wir sind allein,
du sprichst mit deiner Tochter!

Hainr. Ich will reden. Wäre die ganze Welt
gegenwärtig, die Scham sollte meine Zunge nicht
binden. Wer ein Verbrechen so bekennt, der ver-
sücht es und darf Vergebung hoffen. — Meine
Tochter, blick mich nicht so an, ich will dein Ant-
lig nicht sehen, damit ich nicht Schmerz und Ver-
wünschung in deinen Augen lese. — Du weißt Oda,
wer der Mörder deiner alten Mutter war.

Oda. O ich kenne ihn, den Gram, der jede
Quelle des Lebens vergiftet!

Hainr. Und wer brachte diesen Mörder, diese
Pest in dein Haus? — Ich.

Oda. O nein, mein Vater!

Hainr. Wer sonst? Kind! vertheidige mich
nicht wider mich selbst. Ich rede mit dir, als
wärest du mein Richter, der auf Bekennniß und
Neue Vergebung sieht. Ich will meine Thaten
nicht schminken, das wäre ein Verbreiten mehr. —
Ein Dämon hatte einen verrätherischen Eros tief in
meine Seele gebracht wider den alten Hermann,
deinen Vatten. Meine Einwilligung in eure Ehe,
dies einzige gute Werk meines Lebens, verflachte
ich. Mein Väter und Ruhm reizten mich.

Heiz und Stolz. Ich nährte das Feuer, daß in
seinen Herzen brannte. — Kränkende Verachtung
und hämischer Spott waren die ersten Ausbrüche
meines Hasses gegen deinen Gatten. Dadurch
brachte ich ihn zu dem Entschluß nach Asien zu zie-
hen. — O meine Tochter, fluch' mir nicht, ich
bitte dich! —

Oda. Eher mir selbst! Laß mich alles wissen!

Hainr. Alle Nachrichten von seinem Ruhm
und seiner Liebe fieng ich auf — — Ich erkaufte
zween nichtswürdige Ausländer, die seinen Tod be-
zeugen mußten, und — o meine Lippen beben! —
erkaufte sie ihn zu er . . .

Oda. O mein Gott! mein Gott! ermordet!
(eine Pause)

Hainr. Die Strafe folgte bald. Ich sahe
dich unglücklich. Deine Mutter kam, dein Gatte
kam rachrusend über mich. Ich flohe. Die Angst
jaate mich und sie war in mir. Mein Weg war
glühend Erz und mein Lager peinliche Folter. Ich
kam endlich in diese Wildniß. — Wenn ich mich
auf meine Kniee warf, zum Himmel stehete; so ka-
men meine Missethaten zwischen mich und den Him-
mel, und jeder meiner Senses, jedes meiner Worte
hallte fürchterlich in meiner Seele wieder. Vier
Jahre schleppe ich nun ein martervolles Leben in
diesem Walde. Der Kummer verzehrte meine Kräfte
und

und ließ nichts übrig als die Gerippe eines Menschen. — O Tochter! deine Thränen sind meine Ankläger; wie kann ich bestehen wider diese Zeugen meiner That? — Wehe mir! wehe meiner Seele!

Oda. Soll ich ihn nicht betrauten den Geliebten, Unglücksfeligen!

Hainr. Deine Klagen sind gerecht, meine Verdammung wird gerecht sein!

Oda. Aber mein Vater, die Aussage des Fremdlings stimmt nicht mit seiner Ermordung überein.

Hainr. Wenn es wahr ist, daß er erst vor Kurzem in diesem Lande verfuhr; so war er den Fallstricken meiner Bosheit entgangen. — Oda! war es schon Nacht da du mit dem Fremdling sprachst?

Oda. Vor Mitternacht in dieser Hütte.

Hainr. Ich hatte schon seltsame Träume und Abnungen von diesem Manne. Ich weiß nicht, sind es Bilder aus meinem schwachen, überhasteten Gehirn erzeugt; oder plagte mich mein Gewissen mit schreckenden Schatten. Einige Tage nach seiner Daberkunft fand ich ihn an einem Morgen auf jenem Grabe schlafend. Ich betrachtete seine hagere vom Kummer abgezehrte Gestalt und ein langer Schauer überlief mich. Im Traume winselte er den Namen Oda einmal. Von dieser Stunde an sah ich vor ihm, wie vor einem der-

3

folgenden

folgenden Gespenst. — Wenn du ihn so anschauen
kannst beim Tageslicht, das nun bald kommen
wird. Die Nacht macht viele Hüge unkenntlich. —
— O ich bitte dich, laß ihn daher rufen, und laß
doch deinen Sohn wieder zu mir kommen, sag ihm
wer ich bin.

Oda ruft) Hermann! Hermann!

Hermann, die Vorigen.

Herm. Liebe Mutter!

Oda. Wo warst du mein Sohn? wo ist An-
negrunde?

Herm. Wir sitzen vor der Hütte. Der gute
Erdmuth erzählt uns wunderbare Dinge von dem
Meere und von fremden Ländern.

Oda. Gehe! bring' den Erdmuth zu mir.
(Hermann geht)

Hainr. O sag ihm doch, wer ich bin und
deiner Annegrunde.

Oda. Ihr hab ich's schon entdeckt, du kennst
deine Iren.

Herm. Kommt mit Erdmuth) Hier Mutter
ist!

Oda. Erdmuth ich bitte dich, ruf den frem-
den Mann daher, den ich hier bei dir fand.

Erdm. Er war schon einmal da und er-
kuntigte sich nach euch. — Edle Frau, wenn die
Mutter

Nitter zurückkommen und euch da finden, — ihr wißet, mein Weib hat euch verlässet, und Adeldurg scheint ein rascher ungestümmer Mann zu sein.

Oda vor sich) Gott! auch ich zittere! — geht nur, es soll euch kein Leid geschehen.

Herm. Guter Erdmuth! sag mir erst, wie hieß der Nittermann, der sich in die Sklaverei gab um seinen Freund zu befreien?

Erdm. Gotthart von Widen.

Herm. Gotthart von Widen. Und da kam er nach —

Erdm. Egypten.

Herm. Recht. Nun weiß ich's wieder, dank dir Erdmuth. (Erdmuth geht ab)

Mutter! soll ich wieder hinaus gehen? Erdmuth's Weib versprach mir eine schöne Geschichte von einem Nittersohn, der in seinem zwölften Jahre schon in den Felde erlegte um einen andern zu retten.

Oda. Du willst nicht bei mir bleiben?

Herm. O ja!

Oda. Ich sehe es gern, mein Sohn, wenn du liebst von ritterlichen Dingen zu hören, aber die Liebe zum Ruhm soll nicht die Liebe zu deiner Mutter verdrängen, du sollst mich nicht vergessen.

Herm. That ich das jemals?

Oda. O wie manche trübe Stunde hättest du mir abgetrennt können: aber da bist du erst von mir

geloßen zu den Reuten seines Vaters. Ich durfte nichts sagen, aber es schmerzte mich, wenn ich sah, daß selbst ein Hieb, den dir einer im Scherze mit dir sechtend gab, dir lieber war, als ein Auk von mir.

Herm. Ich will ein Mann werden, der im Stande ist dich zu schützen. Liebe Mutter, ich bin ja kein ganz kleines Kind mehr; bin schon elf Jahre und zehn Monat alt.

Oda. Drum darfst du wild sein? meinst du alle tapfere Männer wären wie Adelsburg? — Dein Vater Hermann war auch tapfer aber nicht wild.

Herm. Mutter!

Oda. Nun, ich bin ja nicht böse. Komm her, sag mir, hast du deinen Großvater gekannt? Erinnerst du dich seiner?

Herm. O. Vater? — nein.

Oda. Wie? du wüßtest nichts mehr von meinem Vater?

Herm. Ja, ja. Nicht wahr, der Alte, der immer mit dem Grafen Adelsburg auf die Jagd zog, da dieser noch nicht mein Vater war? — Das Pferd war fein, das du mir geschenkt hast. Ich weiß wohl, er ließ mich manchmal drauf sitzen, da ich noch so klein war, und führte es am Zügel im Hofe herum. Aber wo ist er nun? es ist schon gar lange!

Saint.

Hainr. Hermann! Hermann!

Herm. Was willst du, Alter?

Oda. Geh' zu ihm, er ist!

Herm. Wer, meine Mutter?

Oda. Mein Vater, geh' lüß' ihn!

Herm. Bist du's? ich kenn dich nicht mehr.
O willkommen, Großvater! — — Nun weiß ich,
warum meine Mutter daher gekommen ist!

Richard, die Vorigen.

Rich. Was soll ich hier? was verlangt ihr?

Herm. (geht zu ihm und giebt ihm die
Hand) Ah! bist du da? warum bist du vorhin so
schnell gegangen? es war meine Mutter, die da her-
vor kam. Sieh! da ist sie! und das ist mein
Großvater!

Hainr. zu Oda) Wie er erschrad! gieb acht!

Rich. Ha! dein Großvater!

Herm. Ja! nicht wahr Mutter!

Oda. Du erstaunest, daß ich hier meinen Va-
ter fand?

Rich. Ich erstaune über die wunderbaren Zu-
gungen des Schicksals. — Du ihr Vater? — (vor
sich sehr bewegt) Der Bösewicht!

Oda. Scheint dir das unmöglich?

Rich. Nein, nicht unmöglich, aber

Oda. Nun! I 3

Rich.

Rich. Alter! ich rathe dir, bete zum Himmel, daß er dir vergebe, was du an Hermann thatst.

Oda und Gaimr. Was?

Rich. Du fragst? — wer ersann die bössliche Tüge von seinem Tod? wer zerriß die heiligen Bande um schändliche zu knüpfen?

Oda. Schweig!

Rich. Wer erkaufte Meuchelmörder, die diesen Jüngling zur Waise machen sollten?

Gaimr. O wehe! so wird mich jener Richter fragen! wie werd' ich besichen?

Oda. Mann! Tränke den schwachen Greis nicht mit Vorwürfen! Rede mit mir, erzähle mir von meinem Hermann, und — warum könnst du nicht näher?

Rich. Laß mich! laß mich! ich will schon reden, daß ihr mich hört!

Oda. Warum beschuldigst du meinen Vater solcher Thaten?

Rich. Solche Thaten können nicht verborgen bleiben, der Menschheit Fluch muß sie treffen. Möge der Himmel dem Thäter dieß zur Straß anrechnen, daß sein Name und sein Andenken auf der Erde ein Greuel werden!

Gaimr. Ach Gott! wie wird mir!

Rich. Wüßtest du, was dein unglücklicher

Warte durch ihn litt, du würdest deine Stimme mit der meinigen vereinigen! Glaub mir, wer ein Herz so grausam zerfleischt, der verdient nicht, daß ein Menschenherz Mitleid für ihn empfinde!

Oda. Kann dich die Freundschaft zu solcher Härte verleiten? Siehe! Siehe! der arme Greis! wie das ihn schmerzt!

Kunegunde hereinstürzend.

Ach Gräfin! er kommt! er kommt! die guten Leute sind entflohen aus Furcht vor ihm.

Oda. Himmel siehe uns bei!

Heinr. Sind! was ist?

Oda. Adelsburg kommt.

Nich. Nun kommt es wie du willst, guter Gott! (vor sich)

Adelsburg, Friedrich, Oda, Richard, Heinrich, Hermann, Kunegunde.

Adelb. (siehet staunend umher) Nun, da sehe man die fromme Gattin! sie trennte sich von ihrem Manne und gesellte sich zu den Einsiedlern! schon das erste heilige Weib! der Kranken pflegen. Nicht? — Nun, und hast du dir das Märchen von deinem Hermann schon erzählen lassen? wo ist der Besitzer des Geheimnisses? Laß ihn sehen — (zum Richard) du Schatten eines Mannes, bist du's vielleicht? sag mir wer du bist, wenn du es weißt!

A 4

Nich.

Rich. Wer mich so fragt, dem antwort' ich nicht.

Adelb. Mensch! Verworfener! soll ich bitten? — Ich will wissen, wie der Betrüger heist, der da gegen mir über steht!

Oda. O Adelburg, ich bitte dich!

Adelb. Schwelg, Weib! — der Bube ist schon thum.

Richard. Wahnsinniger, du beschimpfst den Mann, den du nicht kennst, so handelst ein Bube.

Adelb. Wie? Mich? — Mein Friedrich, schlag ihn danieder! — Muß ich selbst? muß ich? (greift an's Schwert)

Herm. (stellt sich vor Richarden und zieht sein Schwert halb) Nein! nein! du sollst den guten Mann nicht auch tödten!

Adelb. Ab! sehet! sehet! die Mutter, die ich in meinem Busen nährte! — Weib! daran erkenn' ich keine Brut!

Oda. O Sohn! was thatst du?

Rich. fasset den Hermann in seine Arme) Da! nun will ich, nun muß ich reden, muß euch die Sprache der Natur erklären! Sagt! wer will den Sohn tadeln! wenn er seinen wehrlosen Vater schützt!

Adelb. Du! Hermann!

Rich.

Rich. Hermann, Oda's Gemahl vor Himmel und Erde!

Adelb. Allmächtiger Gott!

Oda. stürzt zu ihrem Vater nieder) O Vater! Vater! verbirg mich vor mir! (verhüllt ihr Angesicht)

Herm. Himmel! bist du mein Vater Hermann?

Rich. Ich bins. Dein Herz ist mein Zeuge!

Herm. Darum liegte ich dich beim ersten Anblick! warum kamst du so lange nicht? man hielt dich für todt! o wie viel hat meine arme Mutter um dich geweint!

Buneg. (zum Richard) Erbarm dich doch der Unglücklichen! langerummer hat ihre Kräfte aufgezehret, der Schlag wird sie tödten!

Rich. Oda! mein Weib!

Adelb. Wessen Weib! (hält ihn zurück) Bleib! hier nimm mein Schwert, stoß es durch meine Brust, daran will ich erkennen, ob du Hermann bist; sonst glaub ich's nicht?

Rich. Versuchet sei der Beweis! Hier ist mein Bürg. (auf Hermann) und hier! (auf sein Herz) Wenn die nicht überzeugen, der hat keinen Sinn für die Stimme der Natur! Stieh' die Unglückliche bedarf Hilfe! zeig hier die Größe deiner Seele; der Alte dort ist Oda's Vater, verbirg

auf ihn, er hat all den Jammer über uns gebracht!

Adelb. Ihr Vater! da! nun begreif ich das Wunder, er hatte mich betrogen mit seinem Tod! warum mußte ich diesen Tag erleben?

Rich. Oda! höre mich! (hebt sie auf)

Oda. hinweg! hinweg! ich kenn' euch nicht!

Rich. Deinen Hermann nicht? Keine Erinnerung für ihn nach so langer Trennung? Oda! mein Weib!

Oda. (blickt ihn an) Du mein Hermann! o! (wehmüthig)

Rich. (will zu ihr; sie flüchtet)

Oda. Mein! nein! ich kenn' euch nicht! keinen Sohn, keinen Vatten! — ja, wer mir den Tod zum Brauttag giebt, der soll mein Gatte sein. — Hätt' ich einen rechtschaffnen Sohn gebohren, der würde nicht dulden, daß seine Mutter den Menschen zum Greuel lebe — würde sie von der Erde tilgen. — — wo ist meine Reite — (fühlt an ihren Hals) — wo ist mein Schwert — — Gewalt blutet — da! da! mein Vater stirbt ah! ah! (sie will über ihn fallen, Richard und Adelburg halten sie; sie stürzt sich auf Runegunden und sinkt betäubt und sinnlos nieder)

Haur. O ich hab ja viel erlebt!

Herm. Meine beste Mutter!

Haur.

Sainr. Adelsburg — Freund — eh' ich sterb —

Adelsb. Eh' du wirst mich dich der Himmel
alle die Qual tausendfach fühlen lassen, mit der
du uns überhäuft hast. Wie kannst du es wagen
mit deiner lügenhaften Zunge meinen Namen zu
nennen? Ich will meinen Schmerz durch Verwün-
schungen über deine Missethaten erleichtern! Al-
ler Bösewicht! blick in dein Leben zurück; hier wird
deine Seele schauern vor den abscheulichen Folgen
deiner Sünden. Blick' dorthin übers Grab! was
barret dein?

Sainr. Ach! Kind! hilf —

Adelsb. Zammere, winselse, flehe um Ver-
sichtigung deines Geistes! Nicht wahr, Höllenangst
ergreift dich zwischen der Erinnerung des Vergange-
nen und der Erwartung des Künftigen! Nirgend ein
Ausweg, nirgend Rettung; unter dir Abgrund,
über dir die ganze Last deiner Frevelthaten!

Rich. O schöne sein! sein nahes End ist an
sich selbst schon Elend!

Adelsb. Laß ihn sich krümmen wie ein Wurm;
ein Wurm zu sein, wär Glück für ihn. Was gewann
er dabei, daß er ein Bösewicht war? O möchten
alle hier ihn denken!

Sainr. Gnade — mein Gott! — Gnade —

Adelsb. Ha! wer es nach einer solchen That
wagen kann, um Gnade zu flehen!

Rich.

Rich. Unmenslicher! halt ein. — O sein Name harret! Ja, ja, es ist geschehen! Sein Herz brach unter deinen Vorwürfen!

Kuneg. O das ist zu grausam!

Adelb. Er ist tod?

Friedr. Ja.

Kuneg. Ach Gott im Himmel! auch diese Ohnmacht ist so schrecklich.

Herm. Mein Großvater tod! o so helfst doch meiner Mutter!

Rich. Schweigt, daß sie nicht zu diesem Ausblick erwache!

Adelb. Friedrich! trag den Erblichen vor die Hütte, bedeck ihn mit meinem Mantel.

(Friedrich trägt ihn fort)

Herm. Mutter! liebste Mutter, erwache!

Kuneg. Ehre Gräfinn! o komm zum Leben!

Oda. Ah! — — wo war ich? — (blickt umher) — So müssen sich denn diese Augen noch einmal öfnen? — Mein Vater! Wo ist er?

Herm. Ach! er ist tod.

Oda. Wo? wo? (will fort)

Rich. Bleib! bleib! launzi du ihn erwecken?

Oda. Ja, ja, das will ich! Wo ist er? will ihn erwecken, oder so lang und bestig rufen, bis meine Brust zerspringt — — Nun so laud ich auch

auch meinen Vater wieder, um seinen Verlust zweimal zu empfinden! (weint)

Bunze. Dieß sind mir willkommen's Thränen!

Adelb. Mißgönneß du deinem Vater das Glück, daß ihn der Tod von dieser Erde nahm? Ist das nicht Wohlthat?

Oda. Nun aber in diesem Zustand!

Adelb. Oda! wir sind ja schon getrennt! — aber noch begreif ich nicht, was ich sehe. Wie kamst du daher? (zum Richard)

Rich. Vier Jahre nach meiner Entfernung erfuhr ich erst eure Verbindung. Ich trat meine Rückreise an, voll heißen Verlangens nach grosser Nähe. Unterwegs besprach ich zwei Menschenkinder, die Heinrich zu meinem Untergang erkaufte hatte. Ihr Geständniß brachte mich auf die Vermuthung eurer Unschuld. Ich kam unter fremdem Namen hierher, um mich zu überführen von der Wahrheit, dann mich zu rächen oder dieß unglückselige Bündniß zu trennen.

Adelb. Nun vergönnt, daß ich euren Sohn zum letztenmal umarme, und dann — auf ewig —

Rich. (vor sich) O wie bedaur' ich i'n! — Oder Moin! ich weiß, was du für ihn thatest; du füllst ihm ewig Vater heißen.

Adelb. Sohn! ließt du mich nicht mehr?

Rich. Willst du mir denn verzeihen, was ich —
Adelb.

Adelb. Schweig! (umarmt ihn zärtlich)

Oda. Meine Freunde! höret mich; aber daß keiner sich unterbreche, denn ich will reden was die Tugend mir befehlt. (gerührt, aber standhaft zum Richard) Du siehest und fühlst, daß du die Gattin nicht wieder findest, die du verliebest. Jedes Gefühl von Lieb' und Zärtlichkeit ist aus meinem Herzen getilgt — nur die Mutterliebe nicht. Diese Augen sind noch offen zum weinen, dieser Mund zum Klagen. Mein Boson ist kalt und hart von den wiederholten Schlägen des Schicksals. Ich will hier mit den guten Leuten leben in Buß und Trauer. Eure Großmuth hat mich in den Stand gesetzt, einen Zufluchtsort für Unselbstliche meines Geschlechts zu errichten. — — Nimm du deinen Sohn. — Du nimmst den bessern Theil meiner Seele mit ihm; aber — laß! Bißweil wird dieser Verlust mein Leben abkürzen. — Doch, wenn du mir verabstest ihn manchmal zu sehen; — denn ihn gar zu verlihren, wäre zu viel!

Rich. O mein Herz!

Adelb. Ich vergehe hier!

Oda. Männer! wenn ihr weint — — Adeltug! gehe du hin, wo unsterblicher Ruhm deiner wartet. — Ihr Edeln umarmt euch in Freundschaft vor meinen Augen, das zu sehen, wird mir Trost sein.

Rich.

P. O. Germ. 667

Baba

Das
Fräulein Wohlerzogen
ein
Lustspiel
in drei Aufzügen.

Ein Sittengemälde aus München.



München, 1783.
Bey Johann Baptist Crotz.

Personen.

Slipper, Secrétaire.

Aran Slipper.

Therese, ihre Tochter.

Zoller.

Herr von Nöling.

Monsieur Leger, Tanzmeister.

Margreth, Köchinn.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Klipper, Frau und Therese (beym Thee trinken.)

Fr. Klip. (zum Kautz)

Da brauchst's gar keine Umsstände, sag nur dem Kammerdiener, daß die Dame, welche gestern eine Stunde lang bei Seiner Excellenz war, deine Gemahlin ist, und du wirst sehen, wie die Thüren angelweit vor dir aufstiegen werden. Ich sage dir ja, daß

es um die Sache gethan ist, du bist Hof-
kammerrath, und gehst nur hin, um dich zu
bedanken.

Klipper. So versichert bist du?

Sr. Klip. Das bin ich. Seine Exce-
llenz hat mir mit Mund und Hand seine
beste Verwendung versprochen. Du weißt,
was er auf mich hält; hab ich meinem selb-
gen Mann und dir den Dienst ausgedient.
Das wär mir recht, wenn der mir was ab-
schläge. Mach nur, daß du hinkommst.

Klipper. Nun ich gehe. Ach! das ist
ein harter Gang.

Sr. Klip. Herr Gott! — meint man
nicht du sollst, wer weiß wohin, gehen?
Mir ist's gerade so viel mit Seiner Excellenz
umzugehen, als mit dir. Ich will hoffen,
du wirst die gemeinen! Manieren ablegen,
wenn du Hofkammerrath seyn wirst. Herr
von Klipper darf nicht mehr so klipperisch
thun und denken. Doch das wird die Frau
Hofkammerräthin von Klipper schon machen,
du und dein ganzes Haus soll umgeschaffen
1777

werden, und ich — nun, wenn ich nicht wüßte, was dazu gehört, so hätte ich dich nicht zum Hofkammerrath gemacht. Geh' nur, geh' nur!

Klipper. Adje, Fränz!el!

Frau. Gute Berrichtung. Wart, da haß du einen Dintenflecken auf der Stirn. (Wischt ihn ab.) Nur Geduld, das Sekretärs- gesicht soll bald anders aussehen.

Klipper. He! he! he! Du lieber Fränz- zel! Nun, adje!

Frau. Der Herr Hofkammerrath wird bald wieder kommen.

Therese. Empfehle mich, Papa!

Zweiter Austritt.

Frau Klipper, Therese.

Therese. Aber ist es auch gewiß, Ma- machen, daß der Papa Hofkammerrath wird? —

Frau. Zweifelst du, ob ich im Stande bin, so was zu machen?

Therese. O nein, Sie sind eben ein ganzes Mamachen. Wenn Sie mich doch auch lieben wollten, wie man — Nun werd's auch schon — — o ich bin gar zu reich!

Frau. Hast auch Ursach; denn sieh, ist bist du Fräulein Therese!

Therese. Nicht wahr? Fräulein!

Frau. Richtig. Fräulein so gut als eine. Und ich — was bin ich?

Therese. Frau von Klipper.

Frau. O das Von ist gar zu wenig. Um so ein kleines Dingelchen als das Von ist, hält' ich nicht —

Therese. Ja! aber auch gnädige Frau!

Frau. Das ist's, das ist's! Der Herr von Klipping wird drein schauen, wenn er hört, daß es richtig ist.

Therese. Und Zoller auch! der wird Augen machen.

Frau. Um! mit dem Zoller weiß ich nicht recht, wie's gehen wird. Für ein Fräulein gäbe wohl noch eine bessere Partie.

Ther

Therese. Freilich, Mamachen, er ist gar so bürgerlich, kein Bißchen galant. Ich werd ihn wohl weg zu schieben suchen, meinen Sie nicht?

Frau. Hast du einen andern im Visier?

Therese. Ich will gleich einen haben.

Frau. Komm mir nur nicht mit deinem Lieutenant Dornling, der könnte eine schöne Wäsche mit dir anfangen. Weinst, ich wüßte nicht, daß er neulich erst um zwölf Uhr in der Nacht aus deinem Zimmer geschlichen ist?

Therese. O Sorge nur die Mama für so was nicht! Ich bin kein tölpelhaftes Jüngferchen mehr.

Frau. Ja, du weißt viel, du! man meynt oft — kurz und gut, das leid ich absolut nicht.

Therese. Ei, die Mama soll auch nicht leiden, daß der Herr von Rißling erst um zwei Uhr nach Mitternacht aus unserm Hause schleiche.

Frau. Wer sagt das?

Therese. Ich, er ist mit in der Haubthüte begegnet.

Frau. Die? Und wo warst du bis zwei Uhr? Du gehst ja um zehn schlafen!

Therese. Nun, was thut's, wo ich war!

Frau. Was es thut! Freilich thut's was! ich will's abseht wissen.

Therese. O die Mama ist auch gar zu schief. Ich war ein bißchen spazieren.

Frau. Pfui! in der Nacht! könntest ja den Schnupfen bekommen, die Nachtlust verdirbt die Haut erschrecklich. Sei nur geschick und vorsichtig. Therese! Apropo, wir wollen die Frau von Wadel und die Schobertin auf ein Spiel einladen, die werden sich freugen, wenn sie die Neuigkeit hören. Geh' schnell zu ihnen, und zieh dich an, verstimme aber deine Klavier- und Zeichenlektion nicht, als Thulein prätendirt man eine honette Erziehung von dir, und gewis, ich thu alles,
was

was ich kann, um dich standesmäßig zu erziehen. Sieh' Therese!

Therese. Empfehle mich, Mama!

Frau. Schick mir die Margreth herein.

Dritter Auftritt.

Frau Klipper.

Soll man sagen, was die Kinder so schlimm werden! wirst die mir schon den Affling vor! Ei! du schnippisches Ding du! weil Affling um zwei fortgeht, darf Dornling um zwölf fortgehen! Je nu! was halt ich mich drüber auf? man lebt in der Welt. Die ganze Stadt muß doch sagen, daß ich meine Tochter sehr wohl erziehe, sie kann alles, was ein Mädchen von Distinktion ziemt.

Vierter Auftritt.

Margareth kömmt.

Margr. Was befehlen's, Madame!

Frau. War sie auf dem Markte?

Margr. Ja. Hab schon meine Speisen beim Feuer.

Frau. Hat's nichts neues geben? —

Margr. Die schöne Zibebenslifel ist gestern eingeführt worden. Geschicht ihr recht, der stolzen Dirne! wird ihr freilich nicht viel gechehen, denn die Herren, die sie strafen wollten, werden ihr Barmherzigkeit angedeihen lassen, wie sie ihnen auch erst gethan haben mag: aber der Hochmuth wird ihr doch vergehen. Hab's all mein Lebtag gesagt: Der Hochmuth kommt vor dem Fall.

Frau. Was hat sie denn gethan, daß man sie ihr einsüht?

Margr. Man hätte sie freilich schon längst einsühen sollen, aber die liebe Obrigkeit bekümmert sich nur um das 7 Gebeth, weil bei Diebstahls geschichten auch manches in denbeutel fällt, nach Viederlichkeit und schlechten Lebenswandel fragt sie nichts. Die Zibebenslifel hätte noch lange auf den Kauf umherschlenzen können; wär's ihr nur nicht eingesallen, einem Herrn einen kostbaren Diamantsring zu stehlen.

Frau.

Frau. Gestohlen hat sie? Na, da geht sie ihr recht, der Diebin!

Margr. Recht geschieht ihr: aber sie verdient's eher durch die Ursach des Diebstahls, als durch den Diebstahl selbst.

Frau. Wie so?

Margr. Sie hat diesen Herrn einmal heimgesucht, und für diese einzige Visite mußte sie den Vater sechs Wochen lang eine Visite bezahlen. Da gieng Gut und Blut daraus. Der Herr ersetzte ihr keinen Heller, und ist glaubte sie sich an dem Diamantding zu erholen.

Frau. Ei! was, erholen! einer Diebin muß man nichts schenken. Auf Morgen Margreth müssen wir für eine gute Malzeit sorgen.

Margr. Wollen's traktiren?

Frau. Und sie erräth gewis nicht, warum.

Margr. Ist doch kein Namenstag. In diesem Monat fällt keiner; ich weiß sie alle auswendig.

Frau.

Frau. Mein Mann ist Hofkammerrath geworden.

Margr. Herr Je! Nu, der Herr hat's gewis verdient, Tag und Nacht schreiben ist kein Spaß; er sah oft aus wie ein lebendiges Dintenfaß vor lauter Geschäften. Sehen Sie, das Ding freut mich so, daß mir die Thränen die Backen herunterrollen. — — Aber nicht wahr, Madame, izt bekumm ich auch einen neuen Bratenwender, der alte ist gar zu liederlich, es hilft kein Glick mehr.

Frau. Wollen schon sehen.

Margr. Und die Altmutterinn thut mir alle Drangsal an wegen der Fleischrechnung. Sie müssen doch bald machen.

Frau. Herr Gott! die Haushaltung kostet eben gar zu viel. Die Erziehung meiner Tochter setzt uns sehr zurück, die Lehrmeister sind sehr theuer. Aber was will man machen, es ist heut zu Tage alles gar hoch getrieben; ein Mädchen soll alles können, und ein Fräulein gar.

Margr.

Margr. Es ist aber nährlich, daß ihre
Lehrmeister ihr nicht einmal sagen, wie man
eine Wassersuppe kocht. Davon versteht sie
gar nichts.

Frau. Dummes Ding! ein Fräulein
wird sich doch nicht um die Kocherei beküm-
mern sollen.

Margr. Ist doch gut, wenn man ein
bißchen davon versteht.

Frau. Wo denkt sie hin, Margreth!
ein Fräulein wird in die Küche gehen, und
sich am Feuerherde räuchern! ein Fräulein!

Margr. Herr Je! daran dacht' ich nicht.
Ist ist unsere Mamsell ein Fräulein.

Frau. Freilich! Vieles hat sich ist ge-
ändert, liebe Margreth. Ich, meine Tochter
und mein Mann sind nicht mehr, was wir
waren.

Margr. Herr Je! ich möchte vor Freude
zerplazen.

Frau. Nun geht alles aus einem ans-
dern Tone.

Margr.

Margr. Eben deswegen! denn wenn die Einkünfte um so viel größer sind, so — —

Frau. Nicht mehr so schlecht weg, Herr Alpper, Mansell und Mad — —

Margr. Verstehst dich! Geld regiert die Welt! Habe all mein Lebtag gehört: Wer lang hat, läßt lang hangen.

Frau. Sie wird wohl wissen, was ich damit sagen will!

Margr. Herr Je! das glaub ich! Gelehrten ist gut predigen. Nun wird's mehr und besser zu lehren geben; werd mich nicht mehr so placken müssen, mit ein paar Zwölfer auf dem Markte und —

Frau. Und sich in's künft'ig darnach richten.

Margr. Gewiß, gewiß, Madame! das werd' ich.

Frau. Also hinfüro nicht anders, als gnädige Frau — —

Margr. Ha, ha, ha! haben's recht, werd brav lachen über die gnädige Frauen,
die

die oft keine Ende werden laufen können,
wenn ich Asanen laufe. Ha, ha, ha! werd'
brav lachen über die gnädigen Frauen.

Frau. (für sich) Das Mensch hat mich,
glaub ich, zum Narren.

Margr. Nun; Madame! wenn's nicht
mehr beschlen, ich mus in die Küche.

Frau. Höre Sie. Sie hat mich nicht
verstanden. Kurz und deutlich also: mein
Mann ist nun Hofkammerrath, folglich nennt
man ihn gnädiger Herr! ich bin Frau Hof-
kammerräthinn, folglich nennt man mich gnä-
dige Frau! mein Tochter ist Hofkammerraths-
Tochter, folglich Fräulein!

Margr. Das ist ja eine gar gnädige
Kammer! Nu, nu, ist mir schon recht; gnä-
dige Frau, oder Madame, gilt mir gleich;
mein Feuer brinnt drum nicht lustiger, wenn
nur meine Suppe besser wird. Aber nicht
wahr, die Einkünfte sind auch dreimal größ-
ser als sonst?

Frau. Noch nicht, Margreth! igt hat
mein Mann nur den Titel, aber mit der Zeit
kbrunt

Kommt das andere auch. Denn es sind nur zehn Hofdamenräthe, die vor ihm in Befolgung treten. Drum sey sie ein bißchen sparsam in der Küche; der Charakter erfordert ist mehr, die Erziehung meiner Tochter muß brillanter seyn.

Margr. Hm! so! so!

Frau. Nu Margreth!

Margr. Was befehlen's?

Frau. Ich muß ihr wohl ihren ganzen Titel geben: Jungfer Abbin!

Margr. Gnädige Mad : : Frau! was wollen's?

Frau. So Margreth! Nun denk sie an Morgen. (ab)

Margr. So, gnädige Frau! meynt Sie, ich wollte ihr Narr umsonst seyn! Ei! das wär mir eine schöne Historie! Nein, nein nichts gnädig, oder es müßte in meiner Tasche ganz anders rasseln. Was geht mich der Titel an; ein gebratner Titel mag wahrlich eine hungrige Malzeit seyn. Wind ist wohl
feil;

feil; läßt sich aber auch zu nichts brauchen, als zum Feuer anblasen. So müßt ich meinen Blasbalg einen gnädigen Blasbalg nennen, weil er viel Wind macht? Ha! ha! wär mir schön! hab's doch all mein Verzag gehört, wenn der Roth Hunger wird, so will er gefahren sein.

Fünfter Auftritt.

Herr von Affling, Therese.

Hr. v. Aff. Nun so gratulir' ich von Herzen zum Fräulein, aber wo ist denn die Mama, daß ich ihr als gnädigen Frau zum erstenmal die Hand küsse?

Therese. Ho! ho! wie der Herr eilt, Sie werden des Händeküssens genug bekommen. Freilich, die Mama hat eine gar schöne Hand! (Sie betrachtet die ihrige)

Hr. v. Aff. (Küßt ihr die Hand) O ein süßeres Patschgen kann's nicht geben, als dieses.

Therese. Gehen Sie, Schneidker! Gehen Sie acht, die Wände haben Augen und Ehren. (drohend)

Gr. v. Alf. Nun so möchte ich die Wände etwas Schönes sehen und hören lassen, denn sie haben doch keinen Mund, Fräulein!

Therese. Hm! doch. Denn wie könnte ich sonst all die schönen Sachen wissen, die der Herr von Alfing hier hat hören lassen!

Gr. v. Alf. Sie schelmisches Fräulein! Nun, was macht denn der Herr Zoller?

Therese. Saure Gesichtet macht er. Der Mensch ist ein leibhaftes Fastenerempel!

Gr. v. Alf. Aber Dermting! he, nicht wahr, das ist ein ander Erempel?

Therese. A propos! ich muß Ihnen etwas erzählen. Dermting ist eifersüchtig zum tollwerden.

Gr. v. Alf. Auf Zoller?

Therese. Pah! pah! er hat erfahren, daß ich neulich mit dem Jähndrich delle Spada in seinem Logis Schokolade getrunken habe.

Gr. v. Alf.

Gr. v. Aff. Und da eifert er? — Ha!
ha!

Therese. Unmenshlich. Doch wissen Sie was? schleichen Sie diesen Abend, wenn Sie fortgehen, auf mein Zimmer, da will ich Ihnen den ganzen Spaß erzählen.

Gr. v. Aff. Aber haben denn die Wände da keine Augen und Ohren?

Therese. Wögen Sie, wenn ich Ihnen mit dem Riegel das Maul zusperrte. Gehen Sie ihn nach ihrem Kammerdiener. — Sie kommt. (laut) Also kann ich mich darauf verlassen, Herr von Affling, daß Sie mir die Musik zu Lenardo und Blandine schaffen werden? Aber nur bald, ich bitte Sie, denn dies Melodram ist mein allerliebste Buch. —

Sechster Austritt.

Frau Klipper, die Vorigen.

Gr. v. Aff. Gnädige Frau! ich gratulire Ihnen zu ihrem Glücke, und empfehle mich ferner in Ihre Gnade.

W a

Frau.

Frau. Mit uns bleibt's beim Alten.
Sind Sie schon lange da?

Hr. v. Alf. Den Augenblick komm ich
erst. Sie müssen mich haben ins Zimmer
hereingehen gesehen.

Therese. (Nicht eine Arbeit hervor, und
setzt sich hin. Die Mama giebt zu verstehen, daß
das sie gar mächtig ärgert.)

Frau. Nein, ich wußte gar nicht, daß
Sie da sind. Therese! du mußt die Spiels-
tische richten.

Therese. Hab's schon, Mama! (arbeitet
fort)

Frau. Hast auch befohlen, daß man
röuchere, und einheizt.

Therese. Ja!

Frau. (Zornig) Warum kleidest du dich
dann nicht an? Ich hab dir's schon einmal
gesagt.

Therese. Es ist Niemand da, der mich
einschminkt. Das Mädchen ist aus. (lächelt
boshast für sich)

Frau.

Frau. (leise zu Aßling) Soll ich Ihr nicht ein paar Ohrseigen geben?

Hr. v. Aßf. Ei bei Leibe nicht! Gute Worte! gute Worte!

Frau. Theresel! ich habe den Monsieur Legier herbestellt, er soll dir wieder Lektion geben, damit du dich auf dem Ball kannst sehen lassen. Bedenk nur, Mädchen! was ich an deine Erziehung wende, kostet wieder jede Lektion drey Vier und Zwanziger. Geh' hübsch auf dein Zimmer, und stell dich ein bißchen hinter einen Stuhl auswärts, und mach plies, damit du wieder hineinkommst. Dein Singmeister wird auch bald kommen. Geh'!

Therese. Erlauben Sie, ich will mich daher stellen. (stellt sich auswärts hinter einen Sessel, und biegt die Knie.)

Frau. Soll man nicht aus der Haut fahren? Sie thut's erpress.

Hr. v. Aßf. Freilich. Aber lassen Sie sich nur nichts merken. Sehen Sie nicht, wie sie lächelt?

Frau. (läuft hin, und giebt ihr Ohrfeigen)
 Da, du impertinente Bettel, du! ist das die
 Frucht deiner Erziehung? deine Mutter so
 zu ärgern! Gleich pack' dich hinaus!

Therese. (vor Zorn weinend) Schon
 gut! schon gut! weiß schon, warum die Ma-
 ma so böse ist. Die Mama soll sich — —
 (wirft den Stuhl um, stürzt hinaus, und schlägt
 die Thüre zu.)

Siebenter Auftritt.

Frau Klipper, Herr von Affling.

Frau. Sehen Sie, was das für eine
 hochhastige Kreatur ist. Soll einer sagen, daß
 das Mädchen die beste Erziehung in der ganz-
 en Stadt erhält. Ich möchte von Sinnen
 kommen, wenn ich sehe, daß meine Sorg
 und mein Geld so wenig fruchten.

Hr. v. Aff. Werden Sie ruhig, gnädige
 Frau. Sie hätten in der That nicht so weit
 gehen sollen. Für Leute vom Stande ist so
 was höchst unschicklich.

Frau.

Frau. Ei! Sie sind ja zum Entzücken,
Herr von Affling! Mir Vorwürfe! O gehen
Sie ihr nach, gehen Sie! hab schon lange ge-
merkt, was da geflüstert, gekomplotirt, geliebt
äugelt wird.

Hr. v. Aff. (wirft sich auf die Knie) Hold-
selige! hier lieg ich. Erven Sie nicht un-
recht gegen mich, und zweifeln Sie nicht an
meiner Liebe. Gnädige Frau! am ersten
Tage ihrer Gnaden so ungnädig!

Frau. (reicht ihm die Hand zum küssen)
Nun, da! stehen Sie nur auf. Sie wissen
nicht, was das Mädchen beehaft ist; sie
hat mir Sie heute schon vorgeworfen. Aber
nun, lieber Affling! dürfen wir uns nicht
mehr so geniren; als Hofkammerräthin kann
ich Sie überall als meinen Liebhaber um mich
haben, denn ich gehöre nun zur kleinen Rob-
lesse. Ich Frau von, Sie Herr von, unsere
beiden Von zusammen genommen gelten schon
so viel, als irgend ein Von in der Welt.
Was mich noch kümmert, ist die Kanzlei-
miene meines Mannes. Wie werd ich aus
diesem

diesem Papierfetzen eine ordentliche Figur heraus schnitzeln können?

Hr. v. Aff. O er ist ja so traktabel!

Frau. Sie werden sehen, daß er nicht das mindeste an seiner altfränkischen Tracht und Denkartart wird ändern wollen. Ich war einmal daran einen neu-medischen Haarsbeutel an seine Perücke zu hängen, meinen Sie, er håt es gelitten? Puh! da sieng er an zu schreien und lårnen, ja es kam so weit, daß er lateinisch sprach, und wenn er lateinisch spricht, so ist er gewis berauscht, oder vor Zorn außer sich.

Hr. v. Aff. Ei! lassen Sie ihn in Gottesnamen, wie er ist. Für das, was er sein soll, ist er gut genug.

Frau. Das wår mir schön! Nein, es muß alles auseinander gehen; in meinem Hause muß alles, wie neu geberu werden; dem Mädchen will ich schon ihre Lektion geben; aber mein Mann! mein Mann!

Hr. v. Aff. Um des Himmels willen, gnådige Frau! wie mögen Sie da viele Umsstände

stände machen? Darf er Ihnen widersprechen, wenn Sie sagen, ich will? Waren Sie nicht von jeher Herr und Frau im Hause?

Frau. Das bin ich noch; aber, sehen Sie, ich will ihm gern in Kleinigkeiten einen Schein von Ansehen lassen, damit in wichtigen Punkten alles desto sicherer nach meinem Kopfe geht. Es geschieht doch, was ich will, nur müßte ich's so aufstellen, daß er's auch zu wollen glaubt.

Hr. v. Aff. O Weiberpolitik! Sie sind mir eine schlimme! (küßt ihr die Hand)

Frau. Aber nur gegen die Männer sind wir schlimm. Gegen euch lose Vögel sollte man's auch sein, aber ihr wißt die Vernunft gleich mit dem Herzen weg zu kappern.

Hr. v. Aff. O Sie honigsüße! (küßt schon wieder die Hand)

Frau. Wie wär's, wenn ich ein probierte? Ich will den Altvatersessel aus meines Mannes Zimmer tragen lassen; wenn er das zugiebt, so komm ich hinter seine abscheuliche Perücke, seine lange Manschetten, seinen

Schlafrock von Pöschpapier, seine Schlafhaube von Mattun; hinter seine — —

Hr. v. Alf. Halten Sie ein, grausame! womit hab ich's verdient, daß Sie mir das schrecklichste Unglück zubereiten?

Frau. Wie? was Unglück?

Hr. v. Alf. Wenn Sie ihren Mann so herausstippen, was wird denn aus mir werden? Ungetreue! — Sie werden mich um seinerwillen verlassen!

Frau. O sein Sie ruhig, lieber Alfing! wenn ich auch einen Engel aus ihm machen könnte, so blieb ihm doch ein erschrecklicher Fehler, der alles Gute verdunkelt, alles Böse vergrößert, kurz, der ihn nach allen Gesetzen der Mode, der Lebensart und unserer Sitten zum abscheulichsten Menschen in meinen Augen machen muß.

Hr. v. Alf. Das muß ein höllischer Fehler sein! nennen Sie mir ihn, wie heißt er?

Frau. Er heißt: — Ehemann! (ab)

Hr. v. Alf.

Gr. v. Alf. Ehemann! Nun den Fehler hat Herr Klipper gewis, er ist Ehemann im höchsten Grade. Er fehlt ihm an nichts, was zu einem modernen Ehemann gehört, sowohl von seiner Seite; als von der Seite seiner Frau, und von der meinigen. Na, wenn's lauter Klipper gäbe; aber so kann unser einer nicht die schönen Frauen, sondern er muß die dummen Männer suchen, es sei dann, daß der Mann irgend einer schönen Frau auch ein liederlicher Bube ist, dann ist er oft froh, wenn einer kommt, der ihm seine liebe Hälfte verführt. Es ist drum ein lustig's Leben heut zu Tage! vor Zeiten würde man einen aus dem Lande gepeitscht haben, der nach der izzigen Mode hätte leben wollen, und jetzt lacht man den aus, der das Gegentheil thut.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Klipper, Herr von Affling.

(Kommen durch verschiedene Thüren herein.)

Hr. v. Aff. Ah, Herr Hofkammerrath! ich gratulire von Herzen, und empfehle mich in ihre Freundschaft.

Klipper. Servus. Dank. Bleibt beim alten. Sapperment! ich bin milde. (setzt sich)

Zweiter Auftritt.

Frau Klipper, die Vorigen.

Frau. Wißt du da, mein Schatz! Nun hab ich nicht recht gehabt?

Klipper. Ja. Ist resolvirt zur Ausfertigung des Dekrets.

Frau. Also einen Kuß, Herr Hofkammerrath! Nicht wahr, seine Excellenz war recht gnädig?

Klipper.

Klipper. O ja. Ich mußte mich neben ihm setzen auf das gelbe Kanapee neben seinem Schreibtische.

Frau. Weiß schon.

Klipper. Sieh' doch einmal her, Schatz! ob ich nichts auf der Stirne habe?

Frau. Ich sehe nichts. Warum?

Klipper. Er sah mir so auf die Stirne und lächelte. Ich wischte mit der Hand hin und her, weil ich meinte, es wär' etwa ein Dintenfleck, oder ein Floh da; aber je mehr ich wischte, desto mehr sah er hin und lächelte.

Frau. Das ist so seine Gewohnheit. Aber vielleicht hat er nach deiner Perücke geschaut; sie ist so altfränkisch. Nicht wahr, Schatz, du wirst dich jetzt ein bißchen anders mustern in deiner Kleidung und deinem Wesen tragen. Ich muß doch das Ansehen deines Ranges behaupten, und da könntest du mir alles verderben.

Klipper. (Springt auf, und dreht sich um; während dem küßt der Liebhaber die Frau.) Sapsperment!

perment! ist's denn nicht recht so? was fehlt denn? he! Sapperment! das war meines Vaters Gailalleid!

Frau. Aber hör nur, Schatz! ist wessen wir in brillante Gesellschaften kommen, da mußt du dich doch präsentuen, wie sich's gehört.

Klipper. Ei präsentir' du dich nur. Meine alten Spezi auf der Trinkstube wissen schon, was für ein Socius ich bin.

Frau. Geh! geh' nur, du weißt wohl, daß ist alles anders werden muß.

Klipper. Anders, Trünzel, anders? Ei, Sapperment, das wüß' ich nicht. Was soll denn anders werden?

Frau. Laß mich nur machen, sollst deine Wunder sehen.

Klipper. Nu, Raritäten sehe ich gerne.

Frau. Vor allem, mein Schatz! möge ich dich um eines bitten, und du schlägst mir's gewis nicht ab. Du mußt schon selbst gemerkt haben, wie unschicklich es heraus kommt,
wenn

wenn man kein ausländiges Kompliment machen kann; wenn du nur das lernen wolltest.

Klipper. Ich lernen? Sapperment kann ich's denn nicht?

Frau. Wird' nur nicht böse, mein Schatz! einen Krazfuß kannst du wohl machen, aber kein ordentliches Kompliment: O ich bitte dich, lerne nur das, mit dem Tanzen werd ich dich gleichwohl verschonen.

Klipper. Sapperment! ich müßte mich ja zu Tode schämen!

Hr. v. Aff. Warum denn schämen, Herr Hofstammerrath?

Frau. Ja wohl, man braucht sich nicht zu schämen, etwas zu lernen.

Hr. v. Aff. Und Sie dürfen ja keine Lektion nehmen, wie ein Kind. Sie haben's gleich weg, wenn man's Ihnen nur einmal zeigt.

Klipper. Nu, wenn das ist — — aber wer soll mir's denn zeigen?

Frau.

Frau. Ich habe den Monsieur Leger herbeigeholt, daß er meiner Tochter wieder Pektien gebe, der wird dir's mit einem male beisbringen. Und dann, mein Schatz! gewöhne dir doch einen andern Gang an; du gehst immer, als trägst du einen Astenstoß auf dem Rücken. Willst du?

Klipper. Aber, mein Schatz, ich bin schon 40 Jahre so gegangen; warum denn igt auf einmal anders?

Frau. Für einen Sekretair war der Gang gut genug, aber als Hofkammerrath — —

Dritter Auftritt.

Monsieur Leger, die Verigen.

M. Leg. Ihr unterthäniger Diener! Ich habe eine Neuigkeit vernommen, die mich ungemein erfreuet hat. Frau Hofkammerräthin ich gratulire von Herzen, Herr Hofkammerrath — — — —

Frau. Dank' gehorsam, Monsieur Leger! Recht gut, daß Sie da sind. Mein Mann möchte

möchte gern ein regelmäßiges Kompliment machen lernen.

Klipper. Ich möchte gern, ich? Wenn's niemand lieber mag, als ich, so — — —

Frau. Nun so bleib doch, mein Schatz! Laß dir's nur einmal zeigen.

M. Leg. (Macht eine langsame regelmäßige Verbeugung vor dem Herrn Klipper.)

Frau. Siehst du, was das herrlich ist, es zielt den ganzen Mann, und nimmt alle Herzen ein.

Klipper. Daß da? ha! ha! ha!

M. Leg. Ich versichere Sie, dieses Kompliment ist seine hundert Dukaten werth. Ich habe über zwei Monat dran studirt, um mehr Feinesse hinein zu bringen, als sonst gewöhnlich ist, und erst zu Paris hat mir der berühmte Bestirb den wahren Geist davon mitgetheilt.

Klipper. Ha! ha! ha! Nun, wie macht man's denn?

117. Leger. Nicht wahr, so stehen Sie?
Und dann schleifen Sie den rechten Fuß mit
erhobnem Absatz langsam und zierlich, lang-
sam und zierlich, langsam und zierlich daher
an die zweite Position. Ist stehen Sie so!
Nun machen Sie das, heut gehen wir nicht
weiter. Gerade, den Kopf in die Höhe, die
Augen gegen mich, die Hände so, die Knie
gestreckt, auswärts. Holla! fallen Sie nicht.
Ist schleifen Sie langsam und zierlich.

Klipper. (Streichet einen grossen Kratzfuß,
und dann zur Thüre hinaus.)

117. Leg. Was ist das? Er ist fertig,
gnädige Frau!

Frau. Ich sehe es leider wohl. Aus dem
Manne wird in seinem Leben nichts. Aber
wart, ich will's von einer andern Seite an-
greifen, der Schneider soll alle seine Kleider
ändern.

117. Leg. Recht, Madame! und lauter
Kraße daraus machen. Denn sehen Sie, es
ist eine gar delizibse Sache um eine Kraße;
man kann unmbglich dumm, oder ungeschickt
aus;

aussehen, wenn die Fraue ihren rechten Schnitt hat. Das giebt eine Art, eine Wendung, eine Tourniere, eine Mine, einen Anstand, eine grace — ach! Sie wissen das wohl, gnädige Frau, denn ich glaube nicht, daß eine Dame in der ganzen Stadt das *Scavoir vivre* so ganz in ihrer Gewalt hat, wie Sie. Aber wo ist denn das Fräulein?

Frau. Warten Sie nur einen Augenblick. Ich will sie gleich herschicken. Ihre Dienerinn! (Sie winkt dem Herrn von Aßling, daß er mitgehe.)

M. Leger. Also komm ich wieder zu dir, meine Göttin! Nachdem ich deinen Dienst so lange verlassen, und meinen Weihrauch auf so vielen andern Altären geopfert hatte; himmlische Tanzkunst, du lehrest uns die Schritte in die Herzen der Mädchen und Weiber, in die Schatouillen der Männer, in die Gnade der Grossen! durch deinen Zauber machst du, daß ein paar Füße mehr gelten, als der Kopf; du giebst deinen Eingeweihten in Wohlthum und Reichthum zu leben, und in — —

(kragt sich hinter den Ohren) ja oft im Lazareth zu sterben.

Vierter Auftritt.

Therese, Monsieur Veger.

Therese. Ah! Monsieur Veger! wills kommen tausendmal.

M. Veger. Ah! schönes Fräulein! nach so langer Trennung hab ich endlich das unaussprechliche Glück wieder. Sagen Sie mir, hat dieses liebe Herzchen des armen Veger's nicht ganz vergessen?

Therese. Wie konnt ich das? lieber Veger! Sie waren der erste Chapeau, der mich die Liebe kennen lehrte, und auf eine Art, die ewig — — —

M. Veger. O Schöne! Sie tödten mich vor Freuden! Sehen Sie mich hier zu ihren Füßen.

Therese. Ah! Veger — —

Fünf:

Fünfter Auftritt.

Zoller, die Vorigen.

Zoller. Ha! schön! schön Mamsell! eine schöne Gruppe! Wollen Sie auf einem wohlthätigen Ballet figuriren? und Sie, Monsieur, werden Sie dafür bezahlt?

M. Leg. Keine Insulte, mein Herr, oder ma foi!

Zoller. Kein solches Oder, Monsieur, wenn Sie nicht wollen, daß ich Ihnen ein Oder von meiner Art zeige!

M. Leg. Ma foi! Sie müssen schlagen mit mir!

Zoller. Ich mit ihnen? ha! ha!

M. Leg. Warum nicht?

Zoller. Warum? Ich bin eines Bürgers Sohn, und selbst ein Bürger. Meinen Werth als Sohn und Mann und Freund und Bürger setz ich nicht gegen ein paar verdrehte Beine auf's Spiel.

Therese. Kommen Sie, Monsieur Legier! Lassen Sie's gut sein; der Herr hat so seine
sondern

sonderbare Begriffe. Auf meinem Zimmer können Sie mit meine Ketten gehen, wie die Mama befohlen hat.

Zoller. Ein Wort, Mamsell! mit uns hört alles auf; Sie sind meiner zu unwerth. Ihr Diener!

Therese. Der Grobian! Gut, daß ich seiner los bin!

17. Leg. Ich glaube gar, er kennt nicht einmal die vier Positionen! (geht mit Theresen ab)

Sechster Austritt.

Zoller.

Ha! ha! ha! Was mich der Mensch beschimpfte! aber ich räche mich schrecklich an beiden — ich verachte sie. Gut, daß ich dazu kam! schon lange erkannte ich die Denkart des Mädchens und ihre Leichtsinngkeit. Aber ich hielt es für die Folge jugendlicher Unbesonnenheit, nie argwöhnte ich ein verderbtes Herz, und lasterhafte Neigungen. Nun wird mein Herz nicht mehr so impertinent sein,
ein

ein Wörtchen zu ihrer Verteidigung zu sagen. — Der Vater dauert mich, aber ich muß ihm die ganze Schande seiner Familie aufdecken, ich muß. (Im Abgehen begegnet ihm Klipper.)

Siebenter Auftritt.

Zoller, Klipper.

Klipper. Guten Morgen, lieber Zoller!

Zoller. Eben wollt' ich zu Ihnen. Ich hab viel mit Ihnen zu reden.

Klipper. Nun! setzen wir uns.

Zoller. Vorläufig wünsch ich Ihnen Glück zu ihrer Beförderung. Und dann bitte ich Sie, mich nicht mehr für den Menschen anzusehen, der ihr Schwiegersohn zu werden wünscht.

Klipper. Was Sapperment! Sie wollen — —

Zoller. Ich bitte Sie, lassen Sie mich. Eben fand ich Ihre Tochter in einer sehr harten Stellung mit ihrem Tanzmeister, ich weiß,

weiß, daß Sie mich zu viel achten, als daß Sie glauben, ich könnte aus solchen Händen eine Frau nehmen. Doch das ist noch nicht alles. Sie könnte noch unschuldig sein, denn wie leicht ist ein junges Mädchen von solch einem Verführer von Profession zu einer kindischen Unbesonnenheit verleitet, aber die Unverschämtheit, mit welcher sie mich hereintreten sah, mit welcher sie meine Verwünste anhörte, und den Tadel gegen mich zu vertreten schien, beweiset mir, daß diese und alle andere Leichtfertigkeiten, von welchen man mich zur Warnung benachrichtigt hat, mehr als jugendliche Thorheiten, daß es wahre Ausschweifungen, wahre Verbrechen sind. —

Klipper. Sappement!

Toller. Erlauben Sie mir, daß ich tiefer in ihre Familie gehe. Ich bin schon seit einer halben Stunde in ihrem Hause, und sah mit Verwunderung, was da vorgeht. Wenn ihre Tochter eine verdorbte, unglückliche Kreatur ist, so ist sie's durch das Beispiel ihrer Mutter.

Klipper

Klipper. Capperment! wie so? meine Frau ist doch —

Zoller. Eine ausschweifende, stolze, unsittsame Frau. Sie macht sich lustig auf Ihre Kosten mit dem niederträchtigen Hfling. Alle Weiber der Stadt, unter welchen vielleicht die wenigsten besser sind, spotten ihrer. Nun gar wird sie keine Schranken mehr kennen. Sie hält die Erhöhung ihres Standes für eine Verrechtigung zu größern Thorheiten. Das Haus wimmelt schon von Pughändlerinnen und Galanteriekrämern, die Mägde sind unterrichtet wegen der Trulatur und neuen Hauseinrichtung. Glauben Sie mir, mein Freund, Ihre Beförderung ist das Urtheil ihrer Schande und ihres Verderbens.

Klipper. So, so! nun weiß ich, warum alles anders werden muß. Capperment! ich geht mir auf einmal ein Licht auf.

Zoller. Ist that es mir wehe, wenn ich Sie mit ihrem guten Herzen von Arglist und Eppert umgeben sah; es drang mir's auf die Zunge, Ihnen alles zu entdecken, aber das

Nebel war noch verflucht, es griff ihre Ehre und Ihr Vermögen noch nicht öffentlich an; da fürchtete ich, es möchte ärger werden, wenn man's berührte, diese einzige Bedenklichkeit hielt mich zurück. Ihr aber, da ich gewis weiß, daß die Thorheiten ihrer Frau und Tochter ausbrechen, und Sie in Schande und Untergang bringen werden, so konnt ich nicht länger schweigen.

Klipper. Lieber Zoller! Rathen Sie mir, was soll ich machen? in's Zuchthaus setzen kann ich die Weibeleute doch nicht, aus dem Hause jagen auch nicht, einsperren auch nicht, auszanken — auch nicht — —

Zoller. Ha! ha! was können Sie denn?

Klipper. Was ich kann? ja, was ich kann — (nachdenkend) Still! still! ich hab's, Capperment! ja ich hab's. Nicht wahr, Zoller, Sie sagten, daß meine Hofkammer rathschast mein Hauswesen ruiniren wird?

Zoller. Durch die Thorheit und Ausschweifung Ihrer Gemalin und Tochter —

Klipper

Klipper. Gut! soll's nicht, mi Herce!
soll's nicht.

Achter Austritt.

Margreth, die Vorigen.

Margr. Gnädiger Herr! nehmen's mir's
nicht übel auf, es thut mir leid, — aber —
ich bitt um meinen Lohn.

Klipper. Wie? was?

Margr. Meine Zeit ist rum, und ich
kann nicht bleiben.

Klipper. Margreth! Was fällt ihr ein?
Ist sie nicht schon acht Jahre bei mir?

Margr. Ja, eben — deswegen (kann
vor Weinen nicht reden) Sind ein so braiser
Herr, und Herr Zoller auch — aber die Frau
will alles ihr anders haben. Sie zwakt überall
ab in der Küche um's an den Fuz zu hängen,
sie traktirt uns heut wie Schuhelumpen.

Klipper. (weinerlich) O sei sie geseid,
Margreth! — denk sie, wer soll mir dann
meine gute Krastsuppe machen? (das Weusch
fängt an zu heulen, und Herr Klipper stimmt
mit ein.)

Zoller.

Feller. Um Gotteswillen! Herr Hofkammererath! schämen Sie sich doch?

Klipper. Nu, Margreth! bleib sie, bleib sie!

Margr. Mögte gern, aber — kann nicht, die Frau macht's gar zu arg, seit dem sie an's Bist ist. Sie wissen doch, daß noch zwei Jahre am Lohn stehen?

Klipper. Was? Sapperment! zwei Jahre? und hab meiner Frau ihren Lohn richtig gegeben! So, so! geht mir wieder ein Licht auf! (zu Feller) recht's dixisti; sed mirabilia videbis! Gehe sie in die Küche, Margreth, ich werde zu ihr hinunter kommen, sie muß mir zeigen, wie man die gute Krasssuppe kocht, laß sie einen saubern Küchenschurz für mich zu recht, und wenn sie fort will, so gehe sie noch diesen Morgen; sag sie mir aber, wo sie hin geht, damit ich sie kann hehlen lassen; denn, nicht wahr Margreth! wenn alles wieder auf dem alten Fuß ist, so kommt sie wieder zu mir?

Margr.

Margr. Nicht gern. Ich gehe zu meiner Schwester.

Klipper. Wohl! gehe sie, ich komme bald!

Margr. Wenn uns aber die Frau beisammen in der Küche sieht, so jagt sie uns mit einem Feuerbrand hinaus.

Klipper. Gehe sie nur! — (Margareth ab)
Nun, Sapperment, nun sollen Sie sehen, was ich machen werde! *mirabilia videbis!* Muß gleich gehen, daß meine Hitze nicht ver-raucht. Servus Herr Zoller, kommen Sie den Nachmittag her; ist Spielgesellschaft. Kommen Sie aber gewis! Wir werden gewis alle recht lustig sein.

Zoller. Ihr Diener!

Klipper. Ei Sapperment! hab ja auch ein Kompliment *a la mode* gelernt! So! langsam und zierlich, langsam und zierlich. Ha! ha! bin gut dafür, mein alter, ehrlicher Krazfuß soll euch besser gefallen, als das rasierte Kompliment von hundert Dukaten. Servus! (beide von verschiedenen Seiten ab)

Drit

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Klipper, Herr von Affling.

(Auf der recht und linken Seite des Zimmers steht ein Spielstisch; in der Mitte aber ein anderer mit Kaffeeschalen, Konfekt &c. besetzt.)

F r a u.

Also glauben Sie, ein brun de Monsieur Laffer stünde mir besser, als ein Apfels grüner?

Hr. v. Aff. Gewiß, gewiß, gnädige Frau! Brun de Monsieur ist ist die Königin aller Farben, so, wie Sie die Königin aller gnädigen Frauen sind!

Frau. O Sie Schmeichler! Nun so bleibt's beim Brun de Monsieur, weil Sie's wollen; aber Upropos! zum Brun de Monsieur geht meine neue Haube nicht.

Hr. v. Aff. Sie müssen sich eine andere machen lassen.

Frau.

Frau. Wieder fünfzehn Gulden ausgeben? was würde mein Mann sagen?

Hr. v. Alf. Kommen Sie mir doch nicht mit Ihrem Manne! die Figur wird doch hoffentlich in keinen Betracht kommen. Sie sind mir noch nicht auf dem wahren Lons, gnädige Frau! Wenn Sie's unsern Modedamen, unsern Frauen von Welt und Lebensart gleich thun wollen, so muß sich von dem Dinge, das sich Ihren Mann nennt, gar keine Erwähnung mehr geschehen; es muß eine Null für Sie sein. Denn wenn Sie nach der Idee der pedantischen Ehe despoten leben wollten, so müßten Sie in einer tiefen Haube gehen, müßten fein daheim bleiben, ihr Hauswesen besorgen, ihre Tochter zu einem eben so albernem Ding erziehen; Sie müßten ihrem Manne die Grillen vertreiben, seinen Verdruß theilen, und seine Laune geduldig ertragen; Sie müßten kalt sein wie Eis gegen jeden andern, und hart wie Stahl gegen jeden Eindruck fremder Liebe; Sie müßten in ewigem Einerlei hinarbeiten, und kein Vergnügen hoffen, als von der armen, freundschaftlichen Liebe ihres Mannes.

Mannes. Dann würde man sagen: das ist eine rechtschaffne, tugendhafte Frau! wir aber, wir Leute von Welt würden über Sie lachen.

Frau. Nehüt mich der liebe Gott! daß ich so eine einfältige Rolle spielen wollte! das hab ich doch meistens Ihnen zu danken, lieber Pfiffina! ohne Sie wäre ich wirklich so eine vorfindige Frau Base geworden. Wenn ich nur hundert tausend Gulden hätte! da sollten Sie sehen, ob ich für die Welt tauche, aber so mus ich wohl manchmal an meinen Mann denken, denn Sie wissen, wie sehr wir seine Kassa brauchen.

Hr. v. Pf. Leider! daß Sie ihm diesen Hauptposten bis hieher gelassen haben.

Frau. Freilich, aber ich fürcht', er wird mir diesen Posten noch von selbst übertragen, wenn er meine Konto's sehen wird. Was mich am meisten ärgert, ist, daß ich dem impertinenten Ding, meiner Tochter auch so eine schöne, theure Haube habe kaufen müssen.

Hr. v. Pf.

Hr. v. Aff. Aber was wollten Sie machen? Die Ohrfeigen mußten wieder gut gemacht werden. Seien Sie nur behutsam mit der Kleinen Here, geben Sie ihr nach, halten Sie sie immer auf ihrer Seite.

Frau. Das dacht ich auch. Herr Gott! wenn ich nur kein Kind hätte, der liebe Himmel verschont so viele Frauen mit dieser Last — — —

Zweiter Auftritt.

Therese. Die Vorigen.

Therese. Wo stecken Sie denn, Mamaschen? Hab' Sie überall gesucht.

Frau. Nu, was giebt's?

Therese. Wissen Sie, warum der Papa nicht zu Tische kam? Es war nicht Geschäfte halber, wie er sagen ließ.

Frau. Warum denn?

Therese. Er war in der Küche, und kochte; die Margreth ist fort, und ist kocht der Papa den Kaffee. Er hat einen Küchens

D

schurz

scharz um, ein Kochlöffel an der Seite, o es
ist zum todelachen!

Hr. v. Aff. Ha! ha! ha! das möcht' ich
sehen!

Frau. Machst du Spaß, Mädchen, oder
ist das alles wahr?

Therese. Alles wahr. Die Mama darf
nur hinunter gehen.

Frau. Nun so woll' ich denn, daß der
Dindon am Bratspieß stücket! Wart, ich will
ihn's Kochen vertreiben.

Hr. v. Aff. Bleiben Sie doch! warum
wollen Sie ihn denn nicht kochen lassen?

Frau. Kochen! Ei wo denken Sie hin?
Gerade, als wenn Ich in die Küche gehen,
und eine Suppe machen wollte.

Hr. v. Aff. Ha! das ist was anders!
für Sie, für eine Frau von Welt war es
höchst unanständig, aber für den Mann mag's
wohl angehen. Er will Ihnen heute eine Lust
machen, es wäre unbarmherzig, wenn Sie
über seinen Spaß nicht lachen wollten.

The:

Therese. Ja wohl, Mama! Sie müssen ihm seine Freude nicht verderben! Sie werden sich buhlicht lachen, wenn Sie ihn sehen.

Frau. Kann mir schon einbilden, wie er aussieht. Aber wie der Mann heute auf so einen Faschingsgedanken geräth?

Hr. v. Aff. Lauter Muthwille! Lassen Sie ihm nur die Hdrner ein Bißchen abfließen.

Frau. Meinetwegen! Wenn er nur herausläme! er wird doch den Narren nicht vor der Gesellschaft machen wollen?

Therese. Ja Apropos! das hått' ich bald vergessen. Die Frau von Wadel und die Echoberinn lassen sich erkusiren, ein plötzliches Kopfswehe hat sie überfallen.

Frau. Beide zugleich?

Therese. Ja freilich. Verstehen Sie denn nicht, was das für ein Kopfswehe ist?

Frau. Ha! sie haben's gehdrt! also purer Mergel! o bravo! o geht nur Acht, ihr Damschen, es wird noch besser kommen. Ich hab sie doch nur eingeladen, um sie zu ärgern,
nun

nun mögen sie bleiben, desto besser. Wir können unser Spielchen doch machen; Zoller kommt — —

Therese. Zoller schwerlich.

Frau. Warum? Er kommt ja alle Tage.

Therese. Ich hab ihm aber heut den Abschied gegeben.

Frau. Was?

Therese. Die Mama sagte ja selbst, es wäre keine Partie für mich.

Frau. Ich hab aber die Sache mit Herrn von Hüfing überleat, und er sagt, zum heurathen wär' Zoller ein Mann wie gewünscht, ja wir wollten uns eben beratschlagen, wie die Sache je eher, je lieber zu Stande gebracht werden könnte. Siehst du, Therese! da bist du zu voreilig gewesen. Aber es wird sich schon wieder geben; deine Zinseß weiß das schon zu machen.

Therese. Hm! ich zweifle, denn ich habe ihm meine Meinung auf eine Art gesagt, die —

Frau.

Frau. Laß hören, was sagtest du?

Therese. Herr Zoller, sagte ich — versiebt sich, daß ich nicht gleich so anfing; ich ließ mich erst dahin bringen, daß ich es sagen mußte — Herr Zoller! mit uns hört alles auf, sie sind meiner zu unwerth.

Hr. v. Alf. Der Teufel! das ist stark.

Frau. Wahrhaftig zu stark. Und er?

Therese. Machte einen Serviteur, und gieng.

Frau. Nun so ist alles aus. Ei! ei! ei!

Hr. v. Alf. Wer wird sich auch so was sagen lassen? Aber wir vergessen ja unsern Koch.

Therese. Warten Sie, ich will ihn rufen, und dann Mama will ich statt des groben Zollers den Monsieur Leger zum Spiel invitiren lassen, so sind wir auch vier, und viere come il faut! (ab)

Frau. Da ist unser Projekt schon wieder nichts! daß einem die Kinder doch immer einen Strich durch die Rechnung machen!

Auch bei der besten Erziehung ist man davon nicht sicher. Ihr steckt ihr wieder der Leger im Kopfe. Der ist gewis Schuld, daß sie dem Zoller so grob begegnet ist.

Dritter Auftritt.

Herr und Frau Klipper, Therese, Herr von Affling,

Klipper. (In einem alten Kamisoll, einen Küchenschurz um, und den Kochlöffel an der Seite) Was befehlens, gnädige Frau!

Frau. Ei du Märchen! was fällt dir denn ein? bist ja dein Verdrag nicht so spassicht gewesen?

Hr. v. Aff. Ha! ha! ha! das ist excellent!

Therese. Nicht wahr? (lacht)

Klipper. Die gnädige Frau hat ja gesagt, es soll alles anders werden. Das impertinente Mensch, die Margreth, die mir schon acht Jahre treu gedienet hat, wollte das Anders werden nicht verstehen, sie ist fort.

Frau.

Frau. Was? So im Stillen auf und davon?

Klipper. Ei bei Leibe, Schazel! nicht so im Stillen auf und davon; hab ihr zwei Jahre Lohn bezalen müssen, der ich dir schon einmal gegeben habe. Hast Recht gehabt, Franzel, muß alles anders werden. Spar' du den Lohn auf Häubchen, Schlenderchen, Wilmchen, Bänderchen et coetera dafür. Muß alles anders werden. Kochen kann ich, das habt ihr geschmeckt, fristiren kann ich auch, das werdet ihr fühlen, hab schon eurem Friseur sagen lassen, daß wir ihn nicht mehr brauchen. Capperment! Schazel! mit meiner heutigen Beförderung sind mir tausenderlei Talente zugeslogen. Ich kann mit dem Koch, Ibsfel, dem Friesierkam und Kebrbesen gleich geschickt umgehen; kann alle Küchen und Kams merdienste versehen. Auch den Ihrigen, Herr von Affling!

Frau. Hdr, Mann! dein Spaß ist — —

Klipper. Psst! Psst! nur nenn' mich nicht Mann! denn mi Hercle! Si virum induere

duere vellem! vos ego! sed motos praestit componere fluctus.

Frau. (leise zum Herrn von Astina) Ist wird er wild! muß ihn nur plaudern lassen.

Therese. (für sich) O wehe! lateinisch!

Klipper. Du bist eine wahre Sibille, Franzel! Hast gesagt, wird alles anders werden; ist alles anders worden. Aber das sag ich, Schazel! ich lebe nur für dich, und dein gnädiges Fräulein. Für keinen andern Menschen. (sieht den Herrn von Asting an) Für keinen andern Menschen, Sapperment!

Hr. v. Ast. O ich danke für ihre Suppe.

Klipper. Und ich danke für ihr Stück Rindfleisch. Du Mädcl wirst doch nicht prästentiren, daß ich die Zeller spülen soll, die du beschmiert hast. Du gehst in die Küche, und spülst.

Therese. Ach, Papa!

Klipper. Ach, Papa! Nein, Ich bin der Papa, nicht Du. Oder ja, du sollst der Papa sein, wenn du die Konto's zalen willst.
Wehe

Gehe nur, liebes Fräulein! Ich schicke dir den
Monsieur Leger, kannst ihn wieder zärtlich
umarmen.

Therese. Nun weiß ich, wer den Papa
aufgebezt hat! der grobe Zoller, Mama!

Frau. Wart! den Flegel will ich — —

Klipper. Nu, nu, er wird bald kom-
men. Nicht wahr, lieber Schatz! liebe Pros-
phetin! ist alles anders worden?

Frau. Ja verhin warst du ein Tropf,
ist bist du ein Narr.

Klipper. Wieder gesprochen wie eine
Sibille! verhin war ich ein Tropf per se,
ist bin ich ein Narr per te! aber nur Geduld,
das närrische kommt nach — da ist er.

Vierter Auftritt.

Zoller. Die Vorigen.

Klipper. Servus! nicht wahr, ist ist
alles anders geworden? hab ich nicht gesagt:
mirabilia videbis!

Zoller. Es ist ein Bedienter drauß, der mit Ihnen sprechen will.

Klipper. Soll herein!

Frau. In dem Aufzug willst dich sehen lassen? Um alles in der Welt nicht. (Sie will ihn halten)

Klipper. (Schlägt ihr mit dem Rockschlüssel auf die Finger) Noli me tangere.

Frau. Ach! (läuft wie eine Furie auf Zoller) das hab ich Ihnen zu danken, Sie erzogrober, böser Mensch! Sie haben meinen Mann tollsinnig gemacht, und die Ruhe im Hause gestört —

Zoller. Madame —

Frau. (noch zorniger) Madame auch noch! suchen Sie sich eine Madame! ich bin ihre Madam nicht, Herr Grobian! Gnädige Frau heiß ich, und nicht Madame —

Klipper. (kommt mit dem Bedienten) He! Still! da kommt der Vorthe des Friedens. Nu!

Bediente. Das hab ich Ihnen einzuhändigen von seiner Excellenz. (gibt ihm ein versiegeltes Papier)

Frau.

Frau. | Das Dekret!
Therese. |

Klipper. Richtig! Daß Fiat, daß alles anders werden soll. — Machen Sie mein unterthäniges Kompliment an seine Excellenz.

Frau. Wart er, da ist für ein Glas Wein. Sag er nur Niemand, daß er meinen Mann in dem Aufzug gesehen hat, es ist nur ein Familienspaß.

Bediente, Sorgen Euer Gnaden nicht.
(ab)

Frau. Nu Schatz! ließ vor.

Klipper. Meine Augen sind mir trübe vom Feuer! Da lesen Sie! (reicht dem Herrn von Aßling hin)

Hr. v. Aß. Ich bitte. Ich kann das Geschreibe nicht lesen.

Klipper. Auch nicht schreiben? Ei können doch Rechnungen machen. Herr Zoller! lesen Sie doch!

Zoller. Ich? (nimmt verdrüsslich)

Frau.

Frau. (zum Herrn von Aßling und Theresen)
 Sehet, wie er sich ärgert der Heuchler! igt
 lernt man ihn kennen.

Zoller. (liest) An den Herrn Sekretair
 Klipper.

Klipper. He! Aufgemerkt! (Frau Klipper und Theresen stehen auf den Beinen hinter Zoller und blicken fröhlich und aufmerksam, indem er aber liest, zittern sie zurück, und ihre Mienen ändern sich.)

Zoller. „Wenn es an dem ist, wie Sie
 „mir in ihrem Pro Memoria blüdig versellen,
 „daß ihre Beförderung den unsehlbaren Ruin
 „ihres Hauswesens nach sich ziehen würde,
 „hab ich Seiner Durchlaucht mit Vorlegung
 „ihres Pro Memoria darüber proponirt, und
 „das gnädigste Resolutum ist, daß in Rücksicht
 „ihrer langjährigen Dienste und ihrer
 „vorgebrachten Motiven dem jungen Zoller,
 „wenn er ihre Tochter zu heirathen gesonnen
 „wäre, die vacante Hofkammerathsstelle er-
 „theilt werden solle.“ Was ist das? Was
 haben Sie gemacht?

Klipper

Klipper. Mirabilia! (Frau Klipper fällt ohnmächtig in einen Sessel, Therese ist wie vom Blitz gerührt, und Aftling laut an den Nägeln.)

Hr. v. Alf. Hier ist nichts mehr für mich. Ich werde mir die Ohnmacht zu Nutze machen, und davon schleichen.

Zoller. So sonderbar hab ich noch nichts erlebt! Ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen.

Klipper. Ei! erstaunen Sie ein andermal! Ist gratulir ich, Herr Hofkammerrath!

Frau. Was? Er Hofkammerrath! der Abschwicht! Nein, nimmermehr! Ich laufe nach Hof, schreie, jammere, weine, heule, bis mir der Fürst meine Stelle wieder giebt. Gleich! gleich!

Klipper. Sapperment! Schatzel bleib da: wirst doch nicht so nach Hofe gehen, so in einem Pequaiqe!

Frau. Wahrhaftig! ich bin außer mir, daß ich daran nicht dachte; aber wart' nur; Morgen, morgen!

Zoller.

Zoller. Hören Sie, gnädige Frau! ich kann den Schritt des Herrn Klipper nicht loben.

Frau. O es ist schändlich! schändlich! Sie selbst müssen's gestehen. (weint)

Zoller. Und glauben Sie nicht, daß ich das Geringste davon wußte.

Klipper. Kein Wort. Hab alles selbst erfunden.

Zoller. Es befremdet mich eben so sehr, als Sie, daß man mich ohne mein Wissen zu einer Stelle vorschlägt, die ich nicht gewünscht habe, und nicht annehmen kann.

Frau. Wie? (etwas besänftigt) Sie wollten's nicht annehmen?

Klipper. Was! Sapperment! Sie wollen mein Schwiegersohn nicht werden? (Therese schleicht auch fort)

Zoller. Verzeihen Sie, ich kann nicht heucheln, und die Sache ist zu wichtig, als daß ich nicht mit Ernst und Wahrheit meine Meinung sagen sollte. Ihre Freundschaft wird mir

mir immer schätzbar sein, aber ihr Schwiegersohn kann ich nicht werden, — nicht um ein Kaiserthum.

Klipper. O mi Deus! könnt ich nur auch in Ohnmacht fallen! Iht lauf nach Hofe, schreie, jammere, weine, heule, daß ein ehrlicher Mann deine Tochter nicht zur Frau haben will. (wirst dich in den Sessel)

Frau. Hat Sie das Betragen meiner Tochter von heute Morgen so mächtig verdrossen? Ich muß Ihnen doch gestehen, daran bin ich meistens Schuld.

Zoller. Leider! leider! die Erziehung, die Sie ihrer Tochter gaben —

Frau. Ist die beste in der ganzen Stadt. Gehen Sie durch alle Klassen, ob irgend ein Fräulein so geschickt Klavier spielt, singt, zeichnet, tanzt und französisch spricht!

Zoller. Mein Gott! mein Gott! Ist das die ganze Erziehung? Kein Wort vom Herzen, kein Wort von der Denkart, kein Wort von jener Bildung der Seele, die allein glücklich machen kann. Sie wissen, wie sehr
mich

mich der Gesang und das Spiel ihrer Tochter entzückte, meine natürliche Liebe zur Musik half dem Reiz ihrer Gestalt mein Herz bestesgen, ihr Besitz war mein einziger Wunsch, denn ich glaubte, daß ihr inneres eben so schön, eben so gut gebildet, mit Grundsätzen von Pflicht und Tugend, mit edlen Empfindungen verziert wäre. Aber nach und nach ward ich vom Gegentheil überzeugt, und heut erhielt ich den überzeugendsten Beweis davon.

Frau. O, ich möchte in die Erde sinken!

Klipper. Nicht wahr, Schamel! der pfeift dir eins vor.

Fünfter Auftritt.

Therese. (weinend)

Therese. Ach, Mama! Mama! Es ist schon alles bekannt. Der niederrichtige Affling erzählt die ganze Historie einem jeden, der ihm begegnet. Man lacht und spottet unser.

Frau.

Frau. O, die Schande überleb' ich nicht! lieber! lieber Mann! ich bitte dich um Gutes willen, geh und mach die Sache wieder gut!

Klipper. Sapperment! das ist nicht möglich. Was brauchst du dich zu schämen? Ich hab ja die Stelle erhalten, und ich hab sie wieder zurück gegeben.

Zoller. Ich wüßte ein Mittel, wie Sie die Achtung der Rechtschaffenen erhalten, und ihre Feinde und Spötter zu Schanden machen könnten.

Frau. Lieber Herr Zoller! alles, alles will ich thun.

Zoller. Verachten Sie den niederträchtigen Affling, und alle seines gleichen, wie sie's verdienen, werden Sie eine treue, fürsams Gemalin, und braße Hausmutter — —

Frau. Ja gern, gewis gern! — aber (weinend) nicht mehr gnädige — —

Klipper. Ja, ja, Schatzel! sollst meine gnädige, gnädigste Frau sein, sollst geehrter, geliebter

geliebter, glücklicher sein als tausend Hoffam-
mer-Jahinnen. Werde nur das, was Herr
Zeller sagt, und wenn du's bist, so will ich
hingehen und sagen: ihr macht mich zum gnä-
digen Herrn, denn ich hab eine braße Frau.

Frau. Nun, lieber Mann! aber halt
Weit!

Therese. Ja die Mama kann wohl in
ihren Jahren damit zufrieden sein, aber ich,
ich bin beschimpft, die Leute werden mit Fin-
gern auf mich deuten. Ich will lieber alles
werden, als wieder Mannsell Klipper. O Papa!
ich bitte Sie süßfällig, lassen Sie mich heu-
rathen, damit ich von der Welt komme!

Klipper. Recht gern, wer mag dich
denn?

Therese. Veget liebt mich. Sie werden
mich und ihn glücklich machen.

Frau. Was? Einen solchen Menschen?

Klipper. Au, Schachel! was willst ma-
chen? der Springer ist an ihrem Unglück
Schuld,

Schuld, er soll sie haben. Sellst ihn haben, wahr's auch ein Pfannenslicker, sollst ihn haben, Fräulein! Sieh, da kommt ja dein Herzallerliebster, man meint, der Henker sagt ihm's immer, wenn er kommen soll. Schon wieder wie gerufen, Monsieur Leger! kommen Sie her da.

Sechster Auftritt.

Monsieur Leger. Die Vorigen.

M. Leg. Aber Sie müssen nicht wieder davon laufen! tausend andere wären froh, wenn sie das Glück haben könnten, von mir eine Lektion zu bekommen, und Sie — —

Klipper. Nu, nu! mit der Lektion hat's noch Zeit. Sagen Sie mir ißt nur, nicht wahr, Sie lieben meine Tochter?

M. Leg. (blickt spöttisch auf Zoller) Hat man uns schon verrathen? Nun, so hören Sie mein Geständnis: ja ich liebe sie. Könnte ich so viele Reize sehen, und kalt dabei bleiben? Könnte ich meinem Herzen verbieten,

zu empfinden? Konnte ich dem Sturm gebieten, daß er nicht tobe, dem Wind, daß er nicht heule, dem Donner, daß er nicht krache, dem Feuer, daß es nicht brenne, dem Regen — —

Klipper. Sapperment! ja lassen Sie geschwind regnen, sonst brinnt mir mein Haus ab von ihrer Hitze. Nu, ich will dem Krieg der Elemente bald ein Ende machen. Ich gebe Ihnen meine Tochter zur Frau.

Frau. (leise) Pfu! so hinwerfen! häts test ihn erst sollen drum bitten lassen.

M. Leg. (verleeren) O Glück! o unaussprechliches Glück! — Aber — aber — heurathen könnt' ich nicht, wenn's auch ihr Ernst wäre.

Klipper. Nicht heurathen! Sapperment! und könnten sie lieben, küssen, umarmen.

M. Leg. Ach! das kann ich, das werd ich immer können, aber heurathen ist was ganz anders. Sehen Sie! unser einer macht
heut

heut zu Tage diese Weiße gar nicht mehr. Ich lebe in der feinen Welt, und sollte diesen Vaterstreich begehen? Alle meine Schülerinnen, wenn sie nur ein bißchen menschlich aussehen, müssen schon bei der dritten Lektion verliebt sein. Ich allein weiß, was für pas dazu gehören bei der ersten Dame und beim Stubensmädchen. Meine Lektionen bringen vom Knie des Fußes durch alle Adern, Muskeln, Nerven, Rippen schnell, schnell herauf bis zum Herzen. Kein Vater, keine Mutter, kein Aufseher steht mir im Wege; denn je zärtlicher, schwächer, frecher, ausgelassener das Töchterchen wird, desto mehr Ehre hab ich davon, für desto vollkommener halten sie die Tänzerinnen, und sie haben recht, denn ma foi! es ist nicht möglich ohne Liebe einen grazibsten Mesdameschritt zu lernen. Sie sehen also, daß meine Liebe zu ihrer Trübsal Tochter nichts anders, als das gewöhnliche Geheimnis meiner Kunst war, und wenn sie auch ein paar plümes mehr machte, als andere, so kann sie sich auch flattiren meine beste Schülerin zu sein.

Klip:

Klipper. Ha! gratulir! Fräulein Tochter! gratulor ex animo: et mihi gaudes.

Frau. Marsch! niederträchtiger Verführer aus meinem Hause.

M. Leg. So! — nun gleich, gleich! bin so nicht gern, wo vom Heurathen die Rede ist. Ihr Diener. (ab)

Therese. (springt auf) Sind das deine Pethenerungen, deine Schwüre! Falscher! Verräther! Verräther! (läuft ihm nach)

Frau. Ich muß ihr nach! sie krazt ihm sonst auf der Strasse die Augen aus. Armes Kind! so wohl erzogen, und so unglücklich. (ab)

Zoller. Ich empfehle mich, Herr Klipper!

Klipper. Sie mögen also mein Mädchen nie?

Zoller. O sie ist mir zu wohlgezogen. (ab)

Klipper

Klipper. Sapperment! das ist ja noch toller, als eine Komödie! da kriegt doch das Mädchen am Ende einen Mann. Gut, daß es noch Klöster giebt! Nie konnte man sie besser brauchen, als bei unsrer Zeit. Morgen dahin mit ihr! o könnt' ich igt mit diesem Küchenschurz, mit diesem Kochlöffel in der Hand auf unserm Theater stehen, wollt' mich herzlich gern auslachen lassen, wenn nur mehr Beispiel etwas zu denken gäbe manchem Vater, mancher Mutter, manchem Frau- lein Wohlerzogen.





Die Strelizen.

Ein heroisches Schauspiel

in vier Aufzügen,

nach

einer wahren russischen Begebenheit.

Von

J. M. Babo.



Frankfurt und Leipzig,

1790.

(

1880

—

Personen.

Peter Alexiowitsch, Czar von Rußland.

Ein Minister.

Ein General.

Ossakof, Streligen Obrister.

Paulowna Ossakowa, seine Gemahlin.

Sedor Ossakof, ihr Sohn.

Soufaninn, Oberhaupt der verschwornen Streligen.

Iwanof, ein alter Strelige.

Ein Officer.

Streligen.

Wache.

Die Begebenheit trug sich in Moskau zu.



Erster Aufzug.

(Strasse.)

Erster Auftritt.

Der nicht allzu lange Aufenthalt und Eile kommen Ossakowa
und Iwanof aus einer Strasse.

Ossakowa.

Es ist denn noch so früh, daß man keinen Menschen sieht und hört?

Iwanof. Freilich ist's früh und finster.

Ossakowa. — Nacht und Finsterniß flüchten, glaub ich, mit dem Lichte, wie die Ungerechtfertigten mit dem Edelsteine, und hier scheitern sie a' rennen zu haben. — Sind das nicht drei Mächte! Eine kommt mir länger vor, als mein ganzes Leben!

Iwanof. Ihr habt ein eigenes Maas für eure Zeit.

Ossakowa. Ich zähle sie nach meiner Unruhe; nach Zucht und Sorg' und Sehnsucht. Da bist eine lebendig todt' hier, die nach dem Pulsschlag sich iz nicht.

Iwanof

Iwanof. Desto besser!

Ossakowa. Oh nicht immer. In den Tagen
eines Glücks wars anders!

Iwanof. Desto schlimmer!

Ossakowa. — Ja wohl! wenn ich damals
richtiger zählen gelernt hätte, so könnte ich seit.
Wer nie glücklich war, kann nie unglücklich wer-
den! — Freund!

Iwanof. Befehl!

Ossakowa. Glaubst du, daß wir ihn hier se-
hen werden?

Iwanof. Ich kann euch nichts versichern, als
daß dieses der öde Platz ist, den man mit Beistrich.

Ossakowa. Und daß mein Sohn alltäglich sehr
früh über diesen Platz nach der Kirche geht?

Iwanof. Ja.

Ossakowa. Aber warum kam er gestern und
vorgestern nicht?

Iwanof. Fragt ihn selbst, wenn er kommt.

Ossakowa. Wenn er aber auch heute nicht
kommt? wenn er nie kommt?

Iwanof. So weiß ich nicht warum.

Ossakowa. — — Im Gebiete der Eigenmacht
ist die Pest zu Hause, und sie wohnt im Hare des
Despoten. Auf seinen Wink hatten Knute, Ketten,
Reiten, Beile in den Händen seiner Bürger. —
Iwanof! Vielleicht gefiel es dem Kaiser, auch meinen
Sohn seiner Majestät zu opfern!

Iwanof.

Iwanof. Pfui der gefräßigen Waise!?

Ossakowa. Oder daß Krankheit, die Gefellin der Armuth, ihn auf's Lager warf, und jetzt die letzte Jugendkraft aus seinen Nerven saugt. O Freund! warum wollest du nicht zu ihm gehen? —

Iwanof. Weil ihr dadurch verrathen würdet. Ich dien' euch nur in dem, was euch nützt und frommt. Ihr seyd aus dieser Stadt verbannt, und sollt und dürft hier nicht seyn. Mich kennt man. Säge man mich bey eurem Sohne, gleich würde der Epäher fragen: „Was macht Iwanof der Streliche, bey'm Sohne Ossakof? Wer sendet ihn? Was bringt er?“ — Man würde forschen, euch finden, und euch strafen.

Ossakowa. Wer denkt an uns? Wer kann, wer will uns kennen?

Iwanof. Der Argwohn.

Ossakowa. Für den Argwohn des Herrschers sind wir zu klein geworden.

Iwanof. Nein, der Argwohn des Herrschers ist noch groß genug für uns zerstreute, vernichtete Streiche. Er trennte unsere Schaar, weil sie zu mächtig seiner Willkühr und seinem Thron gefährlich schien. Glaubt mir, an jedem Tage gedenkt er der Streichen. Auf ten Schultern unser's tapfern Heeres ruhte der Glanz der Moskowsischen Krone; Vereint war's einß der Csaarn Stolz und Stütze, und nun getrennt,

getrennt, vertilgt, kann kein Sirelige dem Vertilger gleichgültig seyn.

Ossakowa. Stille! ich höre jemand.

Iwanof. So gehen wir auf die Seite.

Zweiter Auftritt.

Soukaninn. Die Vorigen.

Soukaninn. (vor sich) Zum letztenmale will ich heute noch versuchen. Find' ich an ihm denselben verschlossenen, kalten Jüngling, so mag der Entwurf scheitern, wenn er anders nicht ohne ihn zu Stande kommen kann!

Ossakowa. (leise zu Iwanof) Geh' ihm ein wenig näher; vielleicht ist er's.

Soukaninn. Spricht da nicht jemand?

Ossakowa. (wie oben) Hörst du? geh zu ihm; geh und rede ihn an.

Iwanof. Das ist gefährlich. Wir müssen noch warten. Ist es ein Kundschafter, so wird er sich schon näher um uns kümmern.

Soukaninn. (vor sich) Wie diese Leute gerade daber kommen! (Er tritt schüchtern auf die Seite.)

Ossakowa. Nun so will ich ihn anreden. Warum soll unserwegen ganz Moskau mit Espionen angefüllt seyn?

Iwanof. Thut auf eure Gefahr. Ich will mich indessen auf den schlimmen Fall gefaßt halten, den

eure Zunge hier veranlassen könnte. Ist der Mensch gefährlich und erkennt euch, so weiß ich kein andres Mittel, als ihn geschwind abzufertigen. Das hat er dann eurer Gesprächigkeit zu danken. (Er nimmt vorläufig seinen Säbel unter den Arm, und stellt sich aufmerksam ihr zur Seite.) Jetzt redet!

Ossakowa. (laut) Guter Freund! du hast uns frühe aufgeweckt. Wir sind Fremde, die aus Dürftigkeit auf diesem unbewohnten Plage übernachten müssen.

Soukaninn. Das ist nichts seltenes. Man hat die Russische Gastfreundschaft zur Thüre hinausgeschossen.

Ossakowa. Sonst war ein guter Jüngling in aller Frühe der Erste in unserer Herberg.

Soukaninn. Das war Ossaios.

Ossakowa. Ossaios? Kennst du einen Menschen der so heißt?

Soukaninn. Der verbannte Vater darbt in Sibirien, und der Sohn lernt hier vergessen, was er ist.

Ossakowa. So genau kennst du sie? Wer bist du?

Soukaninn. Diese weibliche Stimme deutet mir nicht so unbekannt, als eine Weltfremde zu seyn; wie wohl sie hier in Moskau seltsam klingt! Ich will sehen, ob ihr das seyd, wofür ich euch halte. Mein Name ist die Probe. Ich heiße Soukaninn.

Ossakowa.

Ossakowa. (geht zu ihm) Soufaninn! Mein
Freund und Hausgenosse, willkommen! (Iwanof setzt
seinen Sabel ruhig ein.)

Soufaninn. Nun, bey Gott! Ihr seyd Ma-
ria Paulowna, meines lieben Odersen liebste Sa-
tin! — Laßt mich den Saum eures Kleides lüften,
holde, wohlthätige Frau! Ihr ward stets der Eire-
ligen gute Mutter, und gewiß hat Peters Bann-
fluch, der uns vernichtete, nicht auch euer Herz für
uns verschlossen. — Heil dem Tage, an dem ich
euch wiedersehe und vom Vater Ossakof ein Wort
höre! Wie lebt er, mein Heerführer, euer getreuer
Herr? —

Ossakowa. Still! Still! Frag nicht wie einer lebt,
dem das Leben zur Strafe gemacht ist. Wenn ich dir's
erzählen wollte, so würdest du, als ein treuer Freund
und Kriegsgefährte die Wüsteneyen Sibiriens durch-
spüren, um ihn zu finden und mit wohlthätiger Hand
zu tödten.

Soufaninn. O mein Feldherr!

Ossakowa. Still, sag' ich! berühre mich nicht
von der Seite, die große Wunde ist noch frisch und
essen. Sag du mir lieber, wo ist mein Sohn?

Soufaninn. Hier in Moskau.

Ossakowa. Das weiß ich. Aber wo kann ich
ihn sehen? — Seit den drey Tagen, da ich hier
ankam, war ich jedesmal gleich nach der Mitter-
nachtsstunde auf diesem Plage und harrete sein, weil ich

gehört hatte, daß er täglich sehr frühe vorübergehe. Er kam nicht, ich sah ihn nicht, auch durst ich ihn nicht suchen. Denn ich bin eine Verbannte; mir ist diese Stadt bey Todesstrafe verboten.

Soufaninn. O man sieht die modernen Leute überhaupt nicht gern hier, weil sie den Schurken das Spiel verderben.

Ossakowa. Ich muß mich hüten entdeckt zu werden. Darum ersand ich die Unwahrheit indem ich dich anredete; wiewohl mir deine Stimme, wie dir die meinige, nicht ganz fremde kunte. Siehe, Soufaninn, dahin bin ich gebracht! Schüchtern wandte ich nun durch diese Strassen, wo alles sonst tief gebeugt zur Seite stand, wenn ich vorüber gieng.

Soufaninn. Kränkt euch deshalb nicht, edle Frau! In einem Lande, wo es von der Laune eines Einzigen abhängt, Menschen, wie Geld, zu prägen, verliert der wahre Maasstab des Verdienstes sein ganzes Verhältniß. Heute kann der Czar den goldenen Rubel zur geringsten Silbermünze herabsetzen; aber Gold bleibt, trotz dem Czaarn, Gold, und Kupfer bleibt, ungeachtet aller aufgeprägten Wappen und Fürstengesichter, Kupfer.

Ossakowa. Nicht das, nicht das, mein Soufaninn, kann meine Seele kränken. Ich weiß, daß der Czar wohl Fürsten machen kann, aber keine Edeln; ich weiß, daß er Bösewichter in die Höhe heben, aber keine wahrhaft edeln Menschen ernie-
dri.

drigen kann. Das weiß ich alles, und fühle die Ehrenhaftigkeit meines Adels über die Nacht. Aber ich bin Gattin und Mutter. Sieh da die schmerzliche Kette, die mich durch das Herz meines Herzens an seine Eigenmacht fesselt. Warum darf die Mutter den Sohn nicht überall umarmen, wenn kein Verbrechen zwischen beyde tritt? Und wo ist das Verbrechen des Ossakof?

Soufaninn. Ihr Verbrechen liegt in ihrer Jugend. Wahrsagung, wenn man einmal Mordmänner, Dummköpfe und Räuber zu Feldherren, Rathgebern und Richtern haben will; so ist es Verbrechen genug, wenn tapfere, weise und gerechte Männer sich um diese Stelle bewerben, oder darin sich zu erhalten suchen!

Ossakowa. Aber ich armes Weib und mein Sohn, wir waren ja auch von dieser Schuld angelassen. Warum verbannt man mich? — Trennt meinen Sohn von mir? Du kennst ihn Soufaninn; wie lebt er? Warum sagst du, er lerne hier vergessen, was er ist? —

Soufaninn. Muß er das nicht? Ein guter, frommer Mann mag euer Sohn wohl werden, aber nie ein großer Mann, nie ein Ossakof an Muth und kühner Entschlossenheit. Er lebt hier unter der Aufsicht finsterner Popen, die ein Geschöpf aus ihm bilden, das zu nichts taugen wird, als mit dem Rosenkranz in der Hand über die Welt zu seufzen. So

wiß es der schlaue Eaar. Gestern und vorgestern beagnete ich eurem Sohne dort auf der Straßse; denn in seiner klösterlichen Wohnung kommt ihm niemand, am wenigsten ein Strelize, nahe. Ich glaubte meinem gepreßten Herzen einmal Luft machen zu können. Ich sprach von der grausamen Verbannung seines Vaters und von der eutigen. Ein Seufzer war seine ganze Antwort. Ich redete von der ehemaligen Größe seiner Eltern, erzählte ihm was sein Vater mit dem Herte der Streligen für den Thron des Eaarn, selbst für Petern that. „Das war Pflicht“ sprach er und schwiea. Ich sagte ihn von jeder Seite an, wo ich einen Ossakof, einen Sohn meines Obersten zu finden glaubte; aber überall war der Jüngling kalt und tod.

Ossakowa. O so hätte er ja schon vergessen, was er ist!

Soukaninn. Vielleicht schläft das Gefühl seiner selbst von den unverdaulichen Lehren der Popen und von dem Blendwerk der hohen Wohlthat bedäuhet. Eure Gegenwart wird es aufwecken. Bey euch wird sich seine wahre Gestalt heraus lehren, die er ut etwan verborgen hält, um den Absichten des Eaars wenigstens dem Scheine nach zu entsprechen. Ich will ihn jetzt aussuchen; dies ist die Stunde seines Ausgangs. Bleibt ihr hier; gestern und vorgestern war ich schuld, daß er nicht über diesen Platz kam; dafür bring ich ihn heute acwie. Nehmt
 euch

euch indessen wohl in Acht; daß euch kein Hund des
Ezaars aufspüre. Sie sind so gut abgerichtet, daß
ich besorgt bin, sie haben schon Witterung von euch.

Ossakowa. Wie wäre das möglich; da ich nebst
diesem Kleide auch immer die Finsterniß der Nacht
über mir habe? Geh nur, Soufaninn, und bring
ihn bald!

Soufaninn. Nun, Gott befohlen! (ab.)

Dritter Austritt.

Ossakowa. Iwanof.

Ossakowa. Kannst du mich nun tabeln, daß
ich ihn angeredet habe? Wir Weiber folgen unstrem
Gefühle oft so sicher, als ihr der Ueberlegung.

Iwanof. hm! allemal sicher, wenn's glücklich
abläuft. Es wäre schlimm, wenn gar kein Wagstück
gen mehr in der Welt gelingen sollte!

Ossakowa. Kennst du den Soufaninn nicht?

Iwanof. Das war ja zwanzig Jahr lang mein
Kriegsgesährte und Kreuzbruder.*)

Ossakowa. Du seltsamer Mann! Wie konn-
test du dann so stumm und unbeweglich stehen, ohne
ihn

*) Wenn zwei Vögel einen ewigen Freundschafts-Bund
schließen wollen, so geben sie einander ein Kreuz zum
Denkmal; und von nun an, sind sie Kreuzbrüder.

ihn beim Wiedersehen zu grüßen? Hat's dich denn nicht gestreut?

Iwanof. Oh! das Verlieren, Trennen, Finden und Wiedersehen, Trauern und Kreuen hat bey mir nicht viel mehr zu bedeuten. — Es ist mir in meinem Leben gar zu gemein geworden, und kommt mir immer vor, als wärs wieder die alte Geschichte.

Ossakowa. Liebst du den Soulanin? denn nicht?

Iwanof. Er war ja zwanzig Jahre lang mein Freundbruder. Zwar ist er schlau, doch eben so lüth, darum lieb ich ihn.

Ossakowa. Und standest da, und sahst ihn, nach langer Trennung wieder, und sprachst kein Wort zu ihm! Ich glaube, wenn du einen Sohn hättest, du würdest den Wiedergesunden nicht umarmen!

Iwanof. (tief seufzend) Das ward! Seit der letzten Zusammenkunft mit meinem Sohne, hat die Freude des Wiedersehens ihren Kredit bey mir verloren.

Ossakowa. Warum, Alter?

Iwanof. — — In einer argen Schlacht, die ich unter eurem Gemahl sechten half, sprengten wir über Leichen der unsrigen und der Feinde. Plötzlich befahl Ossakof zu halten. Unter mir sammelte eine halb erleschene Menschenstimme. Ich sah hinunter —

es war mein verwundeter Sohn, in dessen Eingeweide die Vorderfüsse meines Pferdes standen.

Ossakowa. O hilf ihm, hilf ihm!

Iwanof. Ja das that ich. Mein Pferd kriegte die beyde Sporn bis an die Fersen in die Rippen; es rennte vorwärts in den Feind, meine Streitigen mit nach, und wir siegten.

Ossakowa. Und dein Sohn, dein Sohn?

Iwanof. (gerührt) Je nun!

Ossakowa. War todt?

Iwanof. (herzlich lachend, doch so, als ob es ihm eher ums weinen wäre) Muß ich über eure spaghafte Frage doch lachen! Als ob ein in Schanden gehauener, von Pferden zertrittenener Putsch an dessen Leiche kein ganzer Knochen blieb, nicht todt seyn müsse!

Ossakowa. Und wie war dir's, armer Mann? Was thatst du?

Iwanof. Ich meinte recht herzlich, als mir am Abend desselben Tages mein Pferd umfiel.

Ossakowa. Unmensch, dem Thiere und nicht dem Sohne!

Iwanof. Doch, doch, es galt beidem; und nützte dem Einen so viel als dem Andern. Eigentlich weinen wir für uns selbst, wenn wir den Tod eines Freundes beweinen. Es ist lauter Eigennutz.

Ossakowa. Aber sag mir, Iwanof, wie kannst du bey dieser eisernen Gemüthsart so viel Antheil an dem Unglück meines Mannes und dem meinigen neh-

nehmen? Was bewog dich mit in Sybriens Wüste-
neyn zu folgen, so oft für mich und mit mir dein
Leben zu wagen, mir Nahrung zu suchen und selbst
zu darben, mich Ermüdete, vom Elend Erkrankte
auf deinem gebeugten Rücken durch Gebürge von
Schnee zu tragen? Was bewog dich mit mir wie-
der zurück zu wandern denselben gräßlichen Weg,
auf welchem uns bey jedem Schritte entweder die
Natur selbst, oder die Menschen den Untergang dro-
heten? Ich bin arm, ohne Hab' und Hoffnung und
habe nichts zum Lohn für dich, als was dir der
elendeste Gassenbettler eben so gut geben kann — ein
herzliches Bedanke mich! (Ihm die Hand drückend.)

Zwawos. Oh! Ich sehe in euren Augen so was
simuern, hört auf, gütige Frau, laßt's aus seyn. Ich
behalte ja nur meine Schulden, und für eure große
Wohlthaten wird immer noch ein Rückstand bleiben.
Nehmt also euren Dank zurück — da habt ihr euren
Händedruck auch wider — (Ihre Hand lassend) aber die
Thräne, herrliche Bedieterinn, kömmt auf die alte
Rechnung, kann sie nicht vergelten.

Ossakowa. Du guter Freund und lieber Va-
ter! Verlaß mich nur nicht. Ich will auch deiner
pflegen, wenn einst Gebrechlichkeit und Wehethum dein
hohes Alter befallen sollten. (Sie steht, mit dem rechten
Arm auf Zwawos's Schulter gelehnt, so, daß sie die hinter ihr
Eintretenden nicht wahrnimmt.)

Vierter Auftritt.

Sedor Ossakof, Soufaninn. Die Vorigen.

Sedor Ossakof. (Welchem Soufaninn die Mutter zeigt, ergreift schweigend aber mit Inbrunst ihre herabhängende linke Hand zum küssen.)

Ossakowa. (Zieht sie erschrocken zurück.)

Sedor Ossakof. O Mutter! Mutter! ich bins ja!

Ossakowa. Mein Sohn! mein Sohn! mein Trost! (an ihn stehend.)

Iwanof. Wohl sey dir, Soufaninn! *) —
Ich bin Iwanof.

Soufaninn. Iwanof? Bruder! Tausendmal willkommen!

Iwanof. Et! laß unsern Gruß mit dem da (auf Ossakowa deutend) in einem hingehen!

Ossakowa. O mein Sohn! dieser stille Augenblick in deinen Armen war der seligste meines Lebens! Aber wie sehr gleichen Freud und Schrecken sich in ihrer Wirkung! Kaum kann ich mich aufrecht halten, so sehr hat mich dies Wiedersehen erschüttert. (Sie läßt sich auf die Stufen an einem halb verfallenen Gatterthore nieder.)

Sedor Ossakof. Ich Sohn des Jammers! Gehet da Mutter! euer erster Trost von mir ist Krankheit.

Ossa-

*) Gewöhnlicher Gruß der Russen.

Ossakowa. Sey unbesorgt. Vom Uebermaas der Trenn' geneht man leicht. Ein Blick auf unser Schicksal, auf diesen Ort, auf deine Lage, mein Sedor, ist leider! mehr, als nöthig wäre, um auf ein wallendes Herz hinabindrücken. Warum müssen wir hier uns sehen? Ich Verbannte und du verwaist!

Sedor Ossakof. Ich verwaist! Mein Vater —
Ossakowa. Leb! Vergib mir das Schreckwort.
Dein Vater lebt, aber verwaist bist du doch!

Soufaninn und Iwanof. Entsetzen sich und bezeugen eine elacne Unterredung. Sie gehen während dem Gesprache der Ossakowa und Sedor in die Stroffen, kommen zurück, nehmen Theil an demjenigen was so eben gesagt wird, gehen, kommen wieder zc. zc. Es geschieht ruhig und ernsthaft, nicht um von den Zuschauern bemerkt zu werden, sondern weil es die Lage und Umstände der Handlung und persönlichen Interesse so erheben. Hier ist es nützlich zu bemerken dem Iwanof den Plan seiner Vertheidigung anzudeuten, wovon dieser in dem zweiten Aufzuge Gebrauch macht.)

Sedor Ossakof. Ich versieh' euch Mutter. Wer verbannte Eltern hat, ist auch ein Waife. — Wird aber diese Trennung ewig dauern? Ich glaub' und hoff' es nicht; und wehe mir, wenn ich es fürchten müste!

Ossakowa. Auch der gefesselte Sklave kann von Freyheit träumen. Gewis, mein Sohn, ich würde mich sehr hüten, dich in diesem Wahn zu stören,
wenn

wenn ihm nur der entfernteste Scheingrund zu stat-
ten käme; aber du sollst und darfst deine kraftvolle
Jugend nicht in dieser eiteln Hoffnung verträumen.
Wisse mein Sohn — denn wissen muß du es doch —
nie, nie lehrt dein Vater in das bürgerliche Leben,
noch weniger in seine Rechte zurück. Wäre er ein
Verbrecher, so könnte man ihm verzeihen, ihn be-
gnadigen: allein dem unschuldigen Opfer der Politik
und Eigenmacht bleibt auf ewig alle Rettung versagt.

Sedor Ossakof. Eure Reden, Mutter, betäu-
ben meine Sinne! Was soll ich denken, was soll ich
sagen, was soll ich thun? Nein, unmöglich! —
Mein Vater muß frey, muß glücklich werden!

Ossakowa. Dein Vater muß im Elende ver-
schmachten. Er selbst hat mich davon überzeugt.

Sedor Ossakof. Er selbst!

Ossakowa. Ja, sprach er, „sag's meinem Ge-
dort, daß er nie auf meine Befreyung hoffen soll.
Es war grausam mich in diesen Zustand zu stürzen;
aber wenn man das auch erkennt, so wird man es
für nahtug halten, einen so grausam beleidigten Ossa-
kof wieder zum Manne zu machen, der sich rächen
könnte. Ich hätte für nichts zu danken, aber viel,
viel abzurechnen!“

Sedor Ossakof. — — Großer Gott! Nun be-
greif ich ganz. — Von dieser Seite sah' ich unser
Schicksal nie. Da mich der Epaar ersuchen ließ,
so hielt ich diese Sory' für eine Vorbedeutung un-

fers wiederkehrenden Glückes, und meine sklaven-, oder gutherzigen Popen bekräftigten mich in dieser Meinung. O nun versieh' ich es besser! Soufaninn hat recht. Mein kundi des Hets erkannte für Wohlthat, was nur die Folge einer tyrannischen Handlung war. Bin ich demjenigen der mich zur Waise machte, Dank schuldig, daß er sich meiner annahm? — Mutter! eure Fäden und Gegenwart haben mich in eine neue Welt versetzt. Kommt, kommt fort von hier zu meinem Vater.

Ossakowa. Was willst du dort?

Sedor Ossakof. Wahrhaftig, ener mütterlicher Herr kann nichts um diese Frage wissen! Was ich dort will? Der Sohn bey'm Vater?

Ossakowa. Noch einmal, was willst du dort bey'm Manne des Elends? Du könntest sein Elend mit ihm theilen, aber eben dadurch würde dein Schmerz dreysach vergrößert. Was hättest ihr gewonnen? Er würde bey vergrößertem Jammer früher sterben; und dieser Vortheil — denn Vortheil wäre es ihm — würde tausendmal durch den peinlichen Gedanken überwogen, daß er dich, seinen Sohn, in der unbeschreiblichsten Drangsal hinterließ!

Sedor Ossakof. Das stößt wie glühendes Eis durch meine Brust! O heiliger Gott! So elend dachtest du mir meinen Vater nie! — Nun muß ich ihn sehen, Mutter! Ich muß; und kann ich nicht helfen,
nicht

nicht trösten, so kann ich lieben. Theilnehmende Liebe war noch jedem Leidenden willkommen.

Ossakowa. Dein Herr, Sedor, ist besser als deine Einsicht; und es wäre mir leid, dich hier anders zu finden. Eine Liebe, die sich bloß durch Worte, Seufzer, Thränen und Geherden äußern kann, ist überall zu Hause. Ich lehre ja in deinem Vater zurück, und in meinem Herzen findet er alles, was Barmherzigkeit und Mitleid ihm gewähren können. Durch meiner Hände Arbeit, durch Wartung, Pflege und thätige Theilnahme kann ich sein Elend noch eher erleichtern, als du. Laß also den unüberlegten Vorsatz, durch deine Gegenwart seinen Zustand zu verbittern. Behalte die Liebe; doch laß sie nicht schädlich werden, wo sie nicht nützen kann. Ich verließ deinen Vater um dich hier zu suchen, und dir in seinem Namen zu sagen, daß du diese Stadt, daß du dein Vaterland fliehen sollst, wo dir die Bahn des Glücks und der Ehre auf immer versperrt ist. Hüßst du Muth und edle Ruhmbegehrde in deiner Seele, so geh nackt und arm in ein fremdes Land, wo der Name Ossakof sein Verbrechen, und wo dem Verdienste noch Hoffnung übrig ist, bemerkt zu werden. Dies, Sedor, ist der einzige Trost, den du deinem Vater geben kannst, und der einzige — wie wohl theure — Beweis deiner Liebe gegen deine Mutter.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Iwanof und Soufaninn,
kommen wieder.

Iwanof. Der Tag bricht an, wir müssen fort! —
Ossakof, auch mir gab euer Vater einen Gruß an
euch. Kennt ihr mich?

Sedor Ossakof. Nein.

Iwanof. (mürrisch und eilend) Maria Paulowna,
wir müssen fort, der Tag bricht an.

Ossakowa. (zu ihrem Sohn) Kennst du den al-
ten, hiederhergekommen Iwanof nicht mehr? In deiner
Kindheit liebtest du ihn vor allen Hausgenossen.

Iwanof. Und das Bübchen zerupfte mir spie-
lend oft den Bart, daß mir Wasser in die Augen
schief. Man so kommt!

Sedor Ossakof. Ho, eile nicht so von mir, Al-
ter! Ich kenne dich und liebe dich! (umarmt ihn)
Vergaß, daß ich dich nicht gleich erkannte; kenne ich
mich doch selbst nicht mehr.

Soufaninn. (dem man's anmerkt, daß er sie aenne-
fert, eben über) Ich bitte euch selbst nicht länger hier
zu weilen. Bestern um diese Zeit sah' ich Verwais-
nete, die suchend um diese Gegend schlichen.

Iwanof. So kommt, kommt fort!

Sedor Ossakof. Wohin? Wo wohnt ihr denn?

Ossakowa. Der Iwanoffs Bruder; in dessen
Hause ich mich bey Tage verborgen halte.

Iwa-

Iwanof. Maria Paulowna laudert nicht!

Ossakowa. So geh' nur; geh' allein, ich komme gleich. Auch wird es besser seyn, wenn wir durch verschiedene Strassen nach unserer Wohnung gehen.

Soukaninn. Wohl wahr; denn einzeln wird man weniger bemerkt. Den Iwanof kennen viele Menschen.

Jedor Ossakof. Mir dünkt's auch sicherer, wenn ihr einzeln geht; denn Iwanof der Strolche, könnte manches Aug auf euch sehen, das euch sonst in dieser Kleidung nicht bemerkte.

Ossakowa. So gehe Freund! Ich kenne ja alle Strassen und komme gleich.

Iwanof. Mein alter Kopf sagt: nein! doch gegen drey wird er wohl Unrecht haben. Gehabt euch wohl! (ab.)

Ossakowa. Sohn! wo kann ich dich heut wieder finden?

Jedor Ossakof. Ach leider! nur auf diesem Plage diesen Abend. Ich habe keinen sichern Winkel um euch aufzunehmen.

Ossakowa. Und in meinem dunkeln Aufenthalt, wo mich Niemand kennet, würde deine Gegenwart Verdacht erregen. Also, Jedor, diesen Abend, wenn Finsterniß und Stille herrschen, finde ich dich hier entschlossen deines Vaters Willen zu befolgen.

Jedor Ossakof. O Mutter! Mein Kopf ist so zerrüttet, daß die albernste Ideen, wie im Traume

sich insammen paaren. Das Bild von meines Vaters Zustand schwebt einzig durch meine Seele und läßt keiner andern Vorstellung Raum. Ich bin mir selbst ganz fremd geworden und erinnere mich meiner vorrigen Gemüthsverfassung nicht. So dünkt mir, muß ein Mensch sich fühlen, der vom Tod ins Leben lebt. Mutter! Mutter! was habt ihr aus mir gemacht?

Ossakowa. Einen Mann, Jedor, wenn du zum Manne taust. Fasse dich, besinne dich; ich muß nun fort. Soulanin! komme du mit deiner männlichen Vernunft seiner Verwirrung zu Hülfe. Leb wohl, mein Sohn, leb wohl! — Denk an den Willen deines Vaters und mache dich gefaßt, ein Land zu verlassen, wo uns der eiserne Scepter der Eigenschaft in den Staub drückt. Reisse den Namen Vaterland aus deinem Gedächtniß, aus deinem Herzen, und fülle die große Lücke mit Edel Sinne, Ruhm und Menschenliebe. Glaub mir, Jedor! der würdige Mann findet eher einen Fürsten, der ihn zu schätzen weiß, als mancher Fürst einen Mann findet, der geschätzt zu werden verdient. Leb wohl! Leb wohl! (ab)

Geshier Auftritt.

Jedor Ossakof. Soulanin.

Jedor Ossakof. Gottes Engel aidgen euch beschützen, liebe Mutter! — (zu Soulanin) Sie begleiten darf ich nicht.

Sou-

Soukaninn. Entsetzlich! O mein Geist wieß
berthole mir das oft und lebhaft.

Sedor Ossakof. Was?

Soukaninn. Ich mein' ich sähe euern edeln
Vater vor meinen Augen. Da steht er mit gesenk-
tem Haupt, blaß, abgezehrt, um Mitleid und Hülfe
stehend! — O mein unglücklicher Feldherr! wär ich
dein Sohn!

Sedor Ossakof. Mensch! du machst mich rasend!
Hier steht sein Sohn, hier liegt er zu deinen Füß-
sen. Sag ihm was er kann, was er soll zur Ret-
tung des Vaters?

Soukaninn. Alles, alles — — Doch, laßt
mich kühler von der Sache sprechen, damit du nicht
glaubst, es sey ein phantastisches Hirngespinnst, was
ich sage. (mit wichtiger Vertraulichkeit) Wär ich der
Sohn Ossakof, ich stellte mich an die Spitze der zer-
streuten, wackern, rachedürstenden Streitigen, dränge
mit ihrer Schaar, die sich im Fortgang wie ein
Strom vergrößerte, nach Siebgrien und ertöbte da
mit meinem Säbel die Fesseln meines Vaters.

Sedor Ossakof. Wo sind die wackern, rache-
dürstenden Streitigen?

Soukaninn. Zerstreut schleichen sie in den Gegen-
den dieser Stadt umher; aber binnen kurzer Zeit ist ein
Heer von 6000 Mann beisammen. — Kura — es ist jetzt
Zeit zur Sprache zu kommen. — Ich habe den Auf-
trag die das Kommando anzubieten. Denn wiewohl

du noch jung und unerfahren bist, so wollen doch die Eichen, von der Haar deines Vaters, ohne einen Ostas nicht beginnen; weil sie diesen Namen die ein Unterpfand des Sieges und des Glückes haben. Einige unserer besten Hauptmänner befinden sich hier in Weßlau; sie legen mich in ihren Besitz, sammeln, und legen mir auf, die ihren wohl zu erhalten. Gesehn und vorgefunden hab ich dich in der That so matt und schlafsuchend, daß ich Anstand nahm, von männlichen Dingen mit dir zu reden. Hat mich diese ausfließende Klamm, diese lebhafteste Theilnahme an dem Schicksal deiner Eltern heute getänzelt, so versuch mir in die Hand, zu schweigen, und nie siehst du den Constantin wieder.

Sedot Oskos. Hier, Freund, meine Hand, mein Herz, mein Leben für meinen Vater! Himmel und Erde, was ist plötzlich aus mir geworden! das Schicksal meines Vaters, die Reden meiner Mutter, dein Antlitz, Constantin! das alles wälzt sich in meinem Gehirne, durcheinander, so daß ich nicht weiß, bey welchem ich haften soll!

Soukan n. t. Lerne dich der Worte Deiner Mutter: — „eine Liebe, die sich nur durch Worte, Gesichte, Theilnahme und Gebärden äußern kann, ist überall in Hause.“ — Das heißt eine deutliche, eine weitläufige Liebe.

Sedor Ossakof. Wohl! meine Mutter hat einen Mann aus mir gemacht. Komm, führe mich zu den weadern Hauptmännern.

Soukantin. Junger Mann, nicht so eilig! Feuer ohne Verstand taugt hier eben so wenig, als Verstand ohne Feuer. Prüfe dich erst bey kaltem Blute, und fasse das ganze grosse Unternehmen in ein Bild vor deine Augen. Du findest mich um die Mittagsstunde hier; ich mach dir den Entwurf näher bekannt, und führe dich in die Versammlung unter Freunde. Noch eins! Ich habe das ganze Vorhaben dem Iwanof umständlich entdeut; denn er war stets einer der tapfersten unter uns: a'ler Alter und Drangsal haben ihn ermannt. Sag ihm ja nicht, daß du darum weisst, und deiner Mutter eben so wenig. Die beyden Weiber Maria Paulowna und Iwanof würden uns mit Nebenblichkeiten, Besorgnissen, Prophezeihungen und Ahnungen mehr in schwachen machen, als der Czar mit all seinen ausländischen gepunten Soldaten. Schweig also! Dies sey die erste Probe des Mannes.

Sedor Ossakof. Meine Junge sey todt — aber mein Geist — mein Herz —

Soukantin. Horcht! Mich dünkt, ich höre Menschen daher eilen. Besser wärs, wenn man uns nicht beyammen sieht. Fort! fort! (Sie eilen hinweg.)

Siebenter Auftritt.

Ossakowa kommt nach einigen Augenblicken blaß und athemlos vor Schrecken und Ermattung. Ein Officier und Soldaten.

Ossakowa. — Kein Mensch mehr hier! — Wehe mir! Fliehen kann ich nicht mehr — verrathen — gefangen — verloren! — Wehe mir! (Sie stult auf dieselbe Stufe nieder, wo sie vorher saß) O Gott! Hier lag ich erst vom Uebermaaß der Freud' geschwächt, und nun — hüßlos ohne Rettung! — sie kommen! Wo? wohin! (Sie sammelt ihre letzten Kräfte zur Flucht, aber kaum steht sie aufrecht, so tritt ein Soldat mit angelegtem Gewehr auf sie zu.)

Soldat. Halt!

Ossakowa. (zurückstehend) Vergebens! — Es ist geschehen!

Soldat. (Zu dem Officier der eben mit noch einiger Mannschaft herbei eilt.) Hier ist die Gefangene!

Officier. Gut. Sehet nach, Leute, ob ihr den alten Strelichen nicht in der Gegend findet. (Die Soldaten gehen ab) Weib! Steh auf! — Auf!

Ossakowa. (hebt langsam ihren Blick nach ihm) Sind Sie ein Russe?

Officier. Nein! Was kümmert dich das? Steh' auf und komm, der Befehl war klar. Wer biß du?

Ossak.

Ossakowa. Sie sind ein Ausländer und werden sich irren. Wie können Sie mich gefangen nehmen, da Sie mich nicht kennen?

Officier. Meine Ordre war: ein Weib zu arrestiren, das seit 3 Tagen in aller frühe mit einem alten Strelichen auf diesem Plage erschien. Von euren Streichen weiß ich nichts.

Ossakowa. (Mit Würde) Ich bin Maria Ossakowa.

Officier. Ossakof hieß, glaub ich, ein Staats-officier von dem Korps der Strelichen!

Ossakowa. Mein Mann.

Officier. (Den Hut abnehmend) Madam — Sie verzeihen, Madam!

Ossakowa. Ich sehe wohl, Sie sind von einer gefälligen, fein gebildeten Nation. — Mein Herr! lassen Sie mich frey, ich bin gewiß keine Verbrecherinn.

Officier. Ich glaube es gern, und habe auch davon schon reden gehört; aber die Ordre war scharf, der Verlust meiner Stelle steht darauf.

Ossakowa. Und mein Leben, mein schuldloses Leben!

Officier. Was sagen Sie? O das ist höchst traurig! — Indessen —

Ossakowa. Indessen ist mein Leben nichts gegen ihre Stelle. Freylich! wie hätten Sie sonst ihr eigenes Leben einem fremden Fürsten für diese Stelle auf-

ausforsern können! — Mein Herr, lassen Sie mich wenigstens von Ihren Leuten nicht schlagen und mißhandelt!

Officier. Wie können Sie das besorgen? Diese barbarische Art wird bey uns nicht geduldet.

Ossakowa. Nun dann, so kommen Sie.

Officier. Madam! es thut mir leid —

Ossakowa. Nicht doch! nicht doch! Ihre Höflichkeit könnte mich in einer Bude verleiten, die Sie mir dann abschlagen würden, und das wäre noch schlimmer —

Officier. (Mit edler Wärme) Was es sey, Madam — nur nicht wider Pflicht und Ehre — und ich vergesse es. Ich bin zwar ein Ausländer, und fühle wohl Ihren Vorwurf, daß ich diesen fremden geistlichen Rock trage; wer aber den ehrlichen, weissen Mann darum verkennt, thut mir noch mehr Unrecht, als der Uniform.

Ossakowa. Nun, so will ich's durch mein Vertrauen wieder gut machen. — Mein Leben ist hin: denn Sie führen mich zum Tode. Betrachten Sie mich als eine Sterbende und hören Sie meine letzte Bitte. Heute Abend noch erwartet mich ein guter, edler Jüngling, Jedoi Ossakof, auf diesem Plage. — Ich komme nicht — Sie könnten ihm in meinem Namen sagen, daß ich plötzlich von hier fort müßte, daß er sich um mich sorgen soll.

Officier. Aber wohin?

Ossa.

Ossakowa. Ach Gott! Wohin? — Nennen Sie ihm ein Land nach Gefallen. Er mag mich suchen. Wenn er nur mein Schicksal nicht erfährt, und geschwind fort ist. — Damit Sie ihn aber kennen und er ja nicht irrt, so nehmen Sie dies Bildniß, mein einziger, letzter Reichthum. Es ist sein Vater. Aber Sie können den rechten Mann nicht verfehlen, wenn Sie diese Züge an ihm finden, und er dies Bild kennt.

Officier. Eryn Sie versichert, Madam —

Ossakowa. O ja, das bin ich. Vielleicht fanden Sie ihn früher hier, wenn Sie sich bemühen wolten — doch, ich darf auf ihre Großmuth nicht freveln. Nur das bitte ich Sie, ihm zu sagen, daß er von hinnen soll, schnell, ohne Verzug, mir nach, wohin Sie wollen, nur aus diesem Lande; dort soll er mich suchen, und fand' er mich nicht — so soll er für mich beten!

(mit ihm ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter

Zweiter Aufzug.

Ein Zimmer im Palaste. In der Mitte eine Flügelthüre, durch die man, wenn sie sich öffnet, in das Vorzimmer sieht.

Erster Auftritt.

Peter.

(Nimmt aus einem Seitencabinet mit einem Padet in der Hand, das er erbricht.)

Das sind wieder allerunterthänigste Vorstellungen. Ich merks ihm an. — — (Er liest) „Entemahlen
 „ nun die getreuen Unterthanen Eurer Majestät in
 „ der Furcht schweben, daß durch diese allerhöchste,
 „ an sich überraß weise Verfügung und neue Ein-
 „ richtung ihre uraltväterliche Religion einen em-
 „ pfindlichen Stoß erleiden dürfte, als habe ich
 „ pflichtschuldigt, allerunterthänigst, umhelfendst
 „ — — „ Fort mit dem Eudler! (Er wirft das
 Papier auf einen Tisch, worauf noch mehrere liegen) —
 Sie wollen mir weiß machen, daß Volk sey gegen
 meinen guten Willen hartnäckig, und es ist nicht
 wahr. Kein Volk verkennet, was wahrhaft gut und
 nützlich ist; aber die Popen, die gleisnerische Herren
 und

und meine Kanzleymänner selbst — nur Gedult!
(Er öfnet die Mittelhüre und winkt dem Minister, der un-
terdessen im Vorzimmer steht.)

Zweiter Auftritt.

Peter, der Minister, hernach der General.

Peter. (Etwas heftig) Sag mir einmal ernstlich,
ohne Complimente und Umschweife, bin ich auf
dem rechten Wege mein Reich empor zu bringen,
oder nicht?

Minister. Rußland muß groß und glücklich
werden, wenn der Himmel Eure Majestät —

Peter. Ja wohl muß! Da hast du wohl recht;
denn wenn ich es ausß wollen antommen ließe, so
würde alles noch lange die-ben, wie's war. Aber
warum erschwert man mir jeden Schritt, den ich
für die Wohlfahrt meiner Rußen thue? Meine Herr-
schaft ist saure Arbeit und mein Dank ist Verdruß!

Minister. Eben darum müssen die Menschen
Könige haben, weil es schwer ist; und Gewalt braucht
man um sie so glücklich zu machen, als sie seyn
können.

Peter. Das dacht ich oft. Wenn alle Mens-
chen gleich weise, gleich gerecht wären, so wären
wir Fürsten unsrer Aeniter enthoben. O ich thäte
herzlich gerne Verzicht darauf; und wollte Gott!
es käme bey meiner Lebzeit noch dahin!

Minister. Schwerlich, gnädigster Herr!

Peter. Leider! Niemals sag' ich dir. Ich habe das Märchen von allen Seiten betrachtet, ich habe Menschen und Völker kennen gelernt; Sie sind im Grunde alle und in allen Zeiten gleich, und nur ein eingesperrter Schulschädel kann von allgemeiner Aufklärung träumen. — Lies einmal das Geschreibe da, das ich heute im Morgengruß erhielt; du wirst sehen, daß Enacts-Gedult dazu gehört, um solche Kraks nicht gleich im Zensel zu legen.

Minister. (bemerkt die Papieren.)

Peter. (schlägt die Mäntelbörse.)

Der General. (tritt ein.)

Peter. Was giebt's Neues?

General. (überreicht den Rapport) Geruhen Eure Majestät —

Peter. (liest) — Was! die Streligen?

General. Man hat Bewegungen, heimliche Zusammenkünfte bemerkt.

Peter. (lesend) — Maria Djalowa — Wo ist sie?

General. Auf der Burgwache. Schon gestern hatte ich eine entfernte Spur von ihrem Hierseyn; heute gelang es mir sie arretiren zu lassen. Mein st. diger Dienstleister machte mich äußerst aufmerksam auf einige der gewesenen Streligen Officiere, die sich hier befinden; rastlos forschte ich nach jedem ihrer Schritte, und ich melde es Eurer Majestät,
doch

doch als bloße Vermuthung, daß wohl eine Empörung im Werke seyn kann.

Peter. (sehr aufgebracht) Empörung! Himmel und Erde! Ich will mich mitten unter die Rotten stellen, und haben sie das Herz mich anzugreifen — Wo sind die Empörer? fort! bring mich hin! (indem er den General mit Heftigkeit bey'm Arme fortziehen will)

General. Gnädigster Czar! noch sind keine Empörer da; aber —

Minister. (fast zu gleicher Zeit mit dem General; denn er war eben eben aufmerksam auf das, was gesprochen ward, und man merkt ihm an, daß er hier bloß einfällt, um den jähzornigen Monarchen auf einen andern Gegenstand zu lenken) Wollen Eure Majestät mir nicht erst Ihre Entschliessung auf diese Depesche ertheilen?

Peter. (geht stillschweigend auf und nieder) — — Ich glaube, wenn ich mirs bequem machte und meine Einkünfte in Saufen und Brausen verschwendete, wenn ich fünfse grad seyn und einen jeden schalten und walten ließ wie er wollte, so wäre ich ein allerliebster Czar. Ich könnte ja doch Klaffen unterzeichnen, könnte mir mit dem Regieren manchmal die Langeweile vertreiben, könnte ein Heer dienstbarer Müßiggänger um mich versammeln, die mir Tag und Nacht ihren unterthänigsten Spaß machten. Wär ich dann nicht auch der Czar aller Reußen?

Minister. — O ja; aber nicht der Schöpfer einer großen Monarchie, eines mächtigen Volkes.

General. Und nicht so allgemein bewundert und geliebt von Ihren Unterthanen.

Peter. Pah! pah! Geliebt! Ich weiß wohl selbst, daß man einen Czar weder seiner Majestät noch seiner schönen Augen wegen lieben kann. Wäre ich allgemein geliebt, so könnten die Strelizen, und zwar seit zum viertenmale, nicht besser durch Empörung ihr Glück zu machen. Ich verbitte mir deraußernden Hofscomplimente, der geringste Theil meines Volks ist geküßet genug, um meine gute Absichten einzusehen. Der große Haufe ist wider mich, weil ich ihn aus seinem lieben alten Schlafe wecke, worinn ihn die Popen und eigennützige Beamte noch gerne wiegen möchten. Aber wenn einst meine Rufen in Entschloßheit, Kultur und Aufrüstung weiter vorgebracht sind, wenn sie einst in dem Range der ersten Völker sich mit Kraft und Würde behaupten, dann werden sie erkennen und fühlen, was Peter für sie that! — (zum General) Bring du die Dschotema ins Vorzimmer.

General. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Peter. Der Minister.

Peter. Hab' ich dir's nicht vorhergesagt, die Strelizen machen mir noch zu schaffen.

Minister.

Minister. Natürlich! von einer so stolzen, eng-
verbundenen Schaar, die gewohnt war ihren Czaaren
Gesetze vorzuschreiben, ließ sich nichts anders er-
warten.

Peter. Und eben darum gehörte ihre Aufhebung
wesentlich in meinen Plan. Was hätte ich wohl
Großes und Gutes für die Wohlfahrt meines Reichs
unternehmen können, wenn ich, wie ein türkischer
Padiſchah, bey jedem Schritte vor diesen Janitscha-
ren hätte alttern müssen?

Minister. Man hielt sie stets für die besten
Truppen des Reichs.

Peter. Tapfer waren sie, die Unbändigen;
aber jetzt kann man bey einem Heere eher den Muth
als den Gehorsam entbehren. O ich will ihrer
schon Meister werden! Es kommt hier alles darauf
an, ihnen zu zeigen, daß sie es mit keiner Memme
zu thun haben; mit keinem Czaar der sich hinter
seine Leibwache und Ufassen vor ihnen verkriecht.
Gut, gut! mein erster vorzüglicher Einsatz wird wohl
wieder der beste bleiben!

Minister. Um des Himmels willen, gnädigster
Czaar —

Peter. Was?

Minister. Sie werden doch ihre allerhöchste
Person nicht in Gefahr setzen wollen?

Peter. Meine allerhöchste Person soll dem Czaar
Respekt verschaffen! Ich bin kein Prahlhans; aber

lieber wolt ich ewig Eisen schmieden, um mir Schuhe zu verdienen, als ein bloßer Titular-Eisar seyn; und das war ich, wenn ich auf gar keine wesentliche Verdienste Anspruch machen könnte. Der Himmel Gnade dem Manne, der nur so ganz dem Namen und äußerlichen Glanz nach der Erste seines Volks ist! Die Streitigen haben Muth; mein Muth allein kann sie also überwältigen.

Minister. Was wollen aber Eure Majestät der Nachsicht dieser muthigen Empörer entgegen setzen?

Peter. Ihrer Nachsicht? — Gut gefragt! Nun, das wird sich schon finden. Gegen die Nachsicht stehts ein Uavogal-Mittel, das im Großen nie schlägt. Aber was du nicht weißt, meine Catherinen hat mir wieder einen Streich gespielt, der hieher hauptsächlich gehöret. — Vor ohngesähr 4 Wochen habe ich dem Streitigen Oberst Ossafos die Freyheit ertheilt.

Minister. Sollte der vielleicht.

Peter. Das liegt mir im Sinne. Der Mann dauerte mich. Die Berichte des Gouverneurs waren ihm alle günstig. Er nährte nicht die geringste Hoffnung mehr jemals befreit zu werden, und eben das bewog mich seine Befreyung zu beschleunigen; denn entweder hielt er mich für grausam oder für furchsam — und das soll kein Mensch von mir denken.

Minister.

Minister. Nun aber die Bewegung der Stre-
 ligen, die Freyheit ihres geliebten Ossafos, die An-
 kunft seiner kühnen Gattinn, der bey Todesstrafe
 der Eintritt in diese Stadt verboten war — diese
 Umstände sind bedenklich.

Peter. Man sollte darauf wetten, daß das
 alles genau zusammenhieng, und dennoch ist nicht
 so. Hier in Moskau kann kein Mensch wissen, daß
 Ossafos frey ist. Heute kann ich selbst erst den Be-
 richt erhalten, wohin er seinen Weg genommen hat.
 Rufe die Ossafowa herein, und sey besorgt, daß
 am Hofe und in der Stadt nichts von dem Beginnen
 der Streligen bekannt werde. Kein Wort!

Minister. Durch mich kein Wort. (ab)

Peter. Da bin ich wieder in einer Lage, von
 der es hundert andern Fürsten nie träumen wird.
 Mit dem bloßen Befehlen und Unterzeichnen, was
 bey ihnen oft so zauberisch wirkt, wäre hier nichts
 gethan!

Vierter Auftritt.

Peter. Der General, welcher die Maria
 Paulowna Ossafowa hereinführt.

General. Hier ist Maria Ossafowa.

Peter. (zum General leise) Auf Ehe und Leben
 verbiet ich dir, ein Wort vom Beginnen der Stre-
 ligen zu entdecken! Indessen hab ein wachsam's Aug'!

General. (geht ab.)

Peter. (wendet sich gegen Maria, und befohlhet sie mit sanftem Tadel) Ossakowa! warum kommst du nach Moskau?

Ossakowa. (die am Eingange steht) Um meinen Sohn zu sehen.

Peter. Deinen Sohn? — Ja erinnere mich, es ist hier in der Schule — und dafür gabst du dein Leben Pécip! —

Ossakowa. Eure Majestät haben mein Leben so weit her miterseit, daß ich bey all meiner Armuth nichts Schlechters mehr habe. Dort aber würde mehr gelten!

Peter. Steh auf! — Glaubtest du verborgen zu bleiben? Oder hast du auf meine Gutheit gesündigt?

Ossakowa. Das erste, großer Czar!

Peter. Wie konntest du das hoffen, da Todesstrafe auf deinen Eintritt in diese Stadt gesetzt war?

Ossakowa. Eben darum glaubte ich noch sicherer zu seyn. Wenn Ew. Majestät so geringe Vergehungen mit Todesstrafen belegen, so wird das Leben Ihrer Unterthanen wohlseil. Man wagt es leichter, und hat mehr Hoffnung unentdeckt zu bleiben, weil sich kein Mensch gern um solchen Preis mit Menschenablut besudelt. Kein Russe hätte mich hieher geliefert.

Peter.

Peter. Warum kein Ruffe? Echt da euren Stolz, euer übermüthiges Vertrauen auf euer ehemaliges Ansehen beim Pöbel. Das war's, was dich so vermess'n machte, mit der strafbarsten Ausgelassenheit von eurem Czar zu reden, Stadt und Hof mit denen Schmähungen zu erfüllen.

Ossakowa. Eure Majestät zertraten mein Leben, mein Herr, meine Hoffnung — und der Wurm krümmte sich.

Peter. Ihr alle hieltet mein Verfahren für ungerecht.

Ossakowa. Und — noch!

Peter. Weib! deine Gerechtigkeit jagt dich zum Scharfrichter!

Ossakowa. Den weiß ich ohne Ihre Gerechtigkeit nicht zu finden. Was hätte ich zu fürchten, da ich nichts mehr zu hoffen habe?

Peter. Trogest du darauf? Du hast Unrecht deine Hoffnung aufzugeben; (er beobachtet sie scharf und durchdringend) denn die Streichen sind Wäner die immer noch Rath wissen.

Ossakowa. Dieser Hohn verschlimmert mein Elend nicht.

Peter. Warum wird in meinem Munde zu Hohn, was sonst auch Trost ist?

Ossakowa. O großer Czar! warum wollen Sie mich denn strafbarer finden als ich schon bin? Mein Kopf gehört so schon ihren Henkern.

Peter. Das weiß ich, und es soll werden einem jeden, was ihm gebührt — Aber (wie oben in ihren Auaen stand) werden mir die Stacheln nicht übel deuten? Vor euch Leuten muß ich mich wohl in Acht nehmen!

Oskowa. Ach! (mit fortbarem Kampf gegen den Ausbruch ihres tief erstickten Verzwehs.)

Peter. Was meinst du, Oskowa?

Oskowa. Ich muß, ich muß also die Majestät des Herrschers beleidigen! Man zwingt mich das Todesurtheil zu verdienen! Wohl! ich sche nicht um meinen Kopf und rede sühn die Wahrheit. *) — Nur der Tyrann kann des Schladtorfers frohen, daß er seinem Luldmuth beinaht! — Warum fällt dieser unverföhlliche Haß auf den Namen Oskos, den noch kein Mensch mit einem schlechten Beywort gezeihen durfte? — Sie haben unser Haus vernichtet, haben unanfsprechlichen Jammer über uns gebracht. Selbst die Grausamkeit würde mühschaubern, wenn Sie die Leiden meines Mannes und meines Verzeus sühn! — Sie sind Selzherrscher, Sie sind Richter. — Wir haben gegen ihre Willführ nichts, als unsere Menschenrechte und die Jugend. Hier sind der Eigenmacht ihre Grängen von Gottes Hand

*) Gewöhnlich reden die Massen ihre Herrn an: Herr! beucht nicht, daß man mir den Kopf abschlage, sondern erlaube mir die Wahrheit zu reden! —

Hand bezeichnet. Will sie auch diese übertreten, so thue sie's mit dem Mordschwert in der Hand, aber nicht in den Mantel der Gerechtigkeit gehüllt. Sie würde — würde meinen Mann, mich und — (sie bricht in Thränen aus) O mein Gebot!

Peter. — — Warum wurd's plötzlich so stille hier? — Ossakowa?

Ossakowa. Mein Sohn! Mein armer Sohn!

Peter. Was soll er? — Was fehlt ihm?

Ossakowa. — Auch er wurd's nun entgelten müssen, daß ich seine Mutter bin. O großer Cisar! Lassen Sie es mit meinem Tode genug seyn und schonen Sie des schuldlosen Jünglings!

Peter. Bring ihn mir her, ich will ihn sehen.

Ossakowa. — Ich — ihn bringen?

Peter. Ja, hol ihn zu mir.

Ossakowa. — Ich — ihn holen? — Soll er mich sterben sehen? Ha! dies Schauspiel unerhörter Mactes! Gott! Gott!

Peter. Mach mich nicht toll, Weib! Pack' dich fort; und willst du mir den Jungen nicht bringen, so bleib' mit ihm, wo dir's beliebt!

Ossakowa. (starrt ihn unbeweglich an.)

Peter. (öffnet die Thüre) Geh fort! (da Ossakowa sich noch nicht von ihrer Bestürzung erholen kann, so ruft er in das Vorzimmer) Maria Ossakowa ist frey!

(Der Minister und der General treten an die Thüre, und hinter ihnen erblickt man mehrere Hofleute.)

Ossa-

Ossakowa. Frey! (mit diesem Schrey fällt sie an den Füßen des Czaars.)

Peter. Und ungehindert lasse man sie, wohin sie will.

Ossakowa. Bin ich wirklich frey?

Peter. Ueberzeug dich selbst und geh.

Ossakowa. Und auch mein Sohn.

Peter. War der's nicht immer?

Ossakowa. Und auch mein Mann?

Peter. Der ist jetzt — vor jetzt war's genug.

Paulowna *) geh.

Ossakowa. Genug für Ew. Majestät, nicht für mich der Muth mangelte. Doch, ehe ich eine Bitt wage, muß ich erst hier auf meinen Knien ein Verbrechen bekennen; das einzige, dessen ich jemals schuldig war.

Peter. (aufmerksam) Rede!

Ossakowa. (im Tone eines seuerlichen Bekenntnisses) Ich hielt meinen Czaar für grausam — blutdürstig — unverjöhulich — Er ist es nicht!

Peter. (mit Entsetzen) Nein wirklich nicht.

Ossakowa. Nein wahrlich nicht! Er schenkt mir Freyheit, da ich den Tod verdiente. Was läßt sich nicht

*) Daß Peter die Ossakowa hier bey ihrem väterlichen Namen, Paulowna nennt, hat für sie eine besondere günstige Bedeutung. Es setzt herablassende Güte voraus, und sie wagt nun Kühn die folgende Bitte.

nicht von dieser Großmuth hoffen? Ich bringe meinen Ehn — O unsere Zuversicht! — Zu Ihren Füßen; und werden Sie ihm den Vater wohl versagen, wenn er zu Ihnen — Vater! — um ihr steht?

Peter. So geh denn, Ossakowa.

Ossakowa. (beträbt) Eaar! wo soll ich hin?

Peter. Wo du warst.

Ossakowa. (vor Wemuth kaum der Sprache mächtig) Ach! — ich war — im Elend! (geht weinend ab.)

Peter (sieht ihr mit Theilnahme nach, und ruft, da sie schon zur Thüre hinaus ist) Vergiß nicht deinen Sohn zu bringen! (vor sich) Was ihnen vielleicht zu hart geschah', will ich an ihrem Sohn vergelten.

(Die Hostenre im Vorzimmer sind beschäftigt der fortgehenden Ossakowa den Ruf des Eaars zu sagen. Sie verlieren sich mit ihr aus dem Gesäße, und nur der Minister bleibt, wie auf Befehle wartend, in der Nähe der Thüre stehen.)

Fünfter Auftritt.

Peter. Der Minister.

Peter. (zum Minister) Das Weib hat mir warm gemacht!

Minister. Die Thränen scheint sie nicht gespart zu haben.

Peter

Peter. Hm! wenn's nur Thränen gewesen wären! Beyher hat sie mich mit einer Wahrheit überrascht, für die ich ihr vieles in Gute halten mußte. Es betraf die Justiz.

Minister. So löhn?

Peter. Nein, nein, sie hat recht. Unsere Justiz hat sich stark verrechnet, da sie diesem Weibe bey Todesstrafe die Stadt verbot, wo doch ihr Sohn war.

Minister. Ich finde nicht —

Peter. Gefunden hätte ich's auch nicht, aber ich's hab's gefühlt. Das Leben meiner Unterthanen wird wohlfeil — so sagte sie — wenn man so geringe und so natürliche Vergehungen mit Todesstrafe belegt. Ist einmal eine so geringe Taxe für einen Menschenkopf eingeführt, so kriegt man Köpfe genug um den gangbaren Preis. Es geschah ihr zu hart; und wer weiß, ob nicht auch ihrem Manne.

Minister. (verlesen) — In Betreff der Strafen haben Eure Majestät nichts eiforscht?

Peter. Nichts und alles. So viel nemlich, daß Ossakowa und die Ihrigen von einem Komplott nichts wissen. Dennoch traute ich nicht ganz. Weiber-Schlaueheit ist ohne Brämen. Ich verschwieg ihr — so schwer sie mir's auch machte — die Freigebung ihres Mannes, damit nicht etwa ein Dankbar ein sie zurückziehe, wenn sie anders schon an einem Komplott Antheil hatte. Ich will wissen, woran

ich mit diesen Leuten bin. Wir müssen uns näher kennen lernen.

Minister. Doch, wenn mein unmaßgebliches Dafürhalten.

Peter. Dent, Dank! Ich weiß schon, was du sagen willst. Aber dies ist kein Konferenzgeschäft. Es geht mich an, mich Peter Alexiowig. Ich habe, wie du weißt, alle Achtung für euren weisen Rath; aber selbstdenken und selbsthandeln ist, wie mir dünkt, auch meine Pflicht. Zum Ja oder Nein sagen, wenn eine Sache haarklein vorgerechnet ist, war auch einer meiner Väteren gut genug. Eseit auch mein Kopf macht einen Fehler, so mache ich ihn — auf meine Rechnung — wieder gut. Zu dem könnte ich ihn auch gegen die Fehlstrite abrechnen, die manchmal in pleno begangen werden.

Minister. (lächelnd) Um Verzeihung, gnädigster Czar, diese gehören so schon auf Ihre Rechnung.

Peter. Leider, wahr! Aber dafür will ich auch so scharf, als möglich, in die Karte sehen; und bey dem lieben Gott will ich mich dann mit einem einseitigen, einsätzigen Sprichwort rechtfertigen; ein Schelm thut mehr, als er kann.

Sechster Auftritt.

Der General. Die Vorigen.

General. Allergnädigster Czar! Ein alter Strelige verlangt, unter dem Vorwand einer höchst wichtigen Entdeckung, Gehör.

Peter. Laß ihn kommen.

General. Es ist ein Strelige, Eure Majestät!

Minister. Ein Strelige, gnädigster Herr!

Peter. Meint ihr, ich sey taub? Der Strelige komme! —

General. Und er verlangt allein mit Eurer Majestät zu sprechen.

Peter. Allein? — Nun das wird sich schon finden. Er komme!

General. (acht ab.)

Peter. Ich weite, daß ich errathe was du denkst! Du erwartest in diesem Streligen einen verurtheilten Mordhahn.

Minister. Ich fürchte, daß es wohl möglich seyn könnte.

Peter. Das sollte mich wundern! Doch, laß dir nicht bange werden! Es sind unserer ja drey gegen ihn.

Siebenter Auftritt.

Der General mit Iwanof. Vorige.

Iwanof. Nun wer ist dann hier der Eaar?

Peter. Kennst du mich nicht?

Iwanof. Seit vielen Jahren nur dem Namen nach. Ihr seyd's also? Ey! ey!

Peter. Wäre dir's vielleicht lieber, wenn ich nicht wäre?

Iwanof. Hm! warum das? — Wenns Einer seyn muß, so gilt's gleich viel, wer!

Peter. So? — Nun zur Sache. Was bringst du?

Iwanof. Ein Verbrechen, oder eine gute That, je nachdem es ausfällt!

(Alle stutzen.)

Peter. Rede deutlich!

Iwanof. Eaar! laßt mir meinen Kopf bis ich die Wahrheit gesagt habe. — Ich könnte Euch etwas entdecken, etwas, wovon ein jedes Wort so viel werth wäre, als eine Provinz Eures Reiches. Aber dafür müßet Ihr mir auch etwas versprechen.

Peter. Du läst also mit mir zu handeln?

Iwanof. Ja.

Peter. Und würdest schweigen, wenn ich dir nichts für dein Geheimniß gäbe?

Iwanof. Gewiß schweigen.

D

Peter.

Peter. Das doch — nach deinem hohen Anschlag — wiederholt mich, deinen Staat, und mein Reich, dein Vaterland betrifft?

Iwanof. So ist's. Darum gelobt mir, meine Bitte zu erfüllen und ich sage alles, was ich weiß und nicht weiß. Was ich verlange ist kein Geld, kein Amt zum faulhennen oder stehlen, keine Gnade für Verbrechen, sondern etwas ganz geringes, worin Eure Gerechtigkeit obnehin verbunden ist. Hindert Ihr mein Geheimniß nicht richtig, oder meine Bitte ungerecht, so soll alles nichts gelten.

Peter. Nun, der Handel ist ehrlich! Meint ihr nicht auch? (zum Minister und General.)

Minister. Aber wie frevelhaft, mit seinem Monarchen über Pflicht zu handeln!

Iwanof. (zum Minister) Warum frevelhaft! Handelt der Staat nicht auch mit uns? Müssen wir ihn nicht für die Erhaltung, essen und trinken zu dürfen, gute Mäule geben?

Minister. Und den Schutz der Gesetze, die Sicherheit des Reiches, die Bildung der Nation rechnen du für nichts?

Iwanof. Du machst dich bey dieser Rechnung hier am Hofe wohl befinden; aber ich und meines gleichen —

Peter. Nun, hat euer gelehrter Streit ein Ende?

Minister. Verzeihung, gnädigster Czar! aber so thierisch roh und äusserst vermessend —

Peter. Nicht doch! wir wollen denken, er wäre unser Hofnarr. — Zu mir, Aliter! ich gehe deinen Handel ein; und verspreche dir auf deine eigene Bedingung, deine Bitte zu gewähren.

Iwanof. Ein Mann, ein Wort! Aber, Czar! nur Euch allein kann ich mein Geheimniß entdecken.

Peter. Warum das! dies sind meine Freunde.

Iwanof. Freunde! O laßt euch nichts weiß machen! —

Peter. (strenge einfallend) Rede oder geh!

Iwanof. (nicht betroffen den Czar an) — — O unsere Zuversicht! Ich will reden. — Gott stehe mir bey! Ein jedes Wort wiegt Zentner schwer auf meiner Seele. — Es ist Empörung im Werke — Empörung wieder Euch, Czar!

Peter. Ist das alles?

Iwanof. Nein. Ich will Wort halten und alles sagen. Erbarme dich Gott des alten Verräthers! — Es ist Empörung der Strelizen.

Peter. (gleichgültig) Ho! weiter nichts?

Iwanof. Sechs tausend Bewaffnete stehen in der Nähe der Stadt bereit und erwarten das Signal.

Peter. Und die Rädelshführer?

Iwanof. Sind hier in Moskau.

Peter. Und heißen?

D •

Iwa.

Iwanof. Oh! das Wort ist schrecklich! —
 Konstantin.

Peter. Wer noch?

Iwanof. Nur diesen weiß ich. Bey ihm versammeln sich die Andern.

Peter. Wann?

Iwanof. Heute gewiß.

Peter. (nach einigem Nachdenken) — — Kannst du mich in diese Versammlung führen?

Iwanof. Wie? — (sehr verlaen über die Absichten des Kaisers) — Mein, lieber sterben. — Doch, wenn ihr etwan dahin wollt, um die Sache gütlich abzumachen, so will ich euch das Lösungswort geben; worauf man euch gleich einläßt. Die wenigsten kennen euch.

Peter. Wie heißt das Wort?

Iwanof. Nur euch allein, Kaiser! Ich kann nicht anders.

Peter. So tritt daher zu mir.

Iwanof. (sagt ihm leise.)

Peter. — Gut. Dein Kopf bürgt mir für die Wahrheit. Du bleibst hier, bis ich wiederkomme.

Iwanof. Ja, aber nur nicht länger.

Peter. Mein, bey meiner Zurückkunft bist du frey. (zum General) Dafür sorgst du!

Iwanof. Nun aber meine Bitte —

Peter. Du hast Wort gehalten, Mann; ich will's auch.

Iwa.

Iwanof. (fällt auf die Knie) Ich sehe nun um den Lohn meiner Verräthercy. Erbarmt euch meiner! Ehrlichkeit, Dankbarkeit und Treue haben mich zu einem unehrlichen, undankbaren und treulosen Schurken gemacht. Erbarmt euch meiner und gebt mir Maria Paulowna frey!

Peter. Ofsakowa?

Iwanof. Ja, meine herzgute Wohlthäterin; die Frau meines lieben Odristen und Freundes. Ich versprach ihm in die Hand, sie zu schützen und unverfehrt zurückzubringen. Ihr aber habt sie — losgelassen; das weiß ich gewis.

Peter. Ist das deine ganze Bitte?

Iwanof. O ja. Für das einzige Leben dieses mir anvertrauten theuren Unterspfandes gebe ich euch meine Brüder zum Opfer, und mich herzlich gerne dazu.

Peter. Verändere deine Bitte, Väterchen! *) — Ich mag dich in unserm Handel nicht übervorthellen.

Iwanof. Gott ihm Himmel sey mir gnädig! Ich muß Marien lebendig haben und hinführen zu dem edeln, armen Herrn. — Zaudert nicht, wagt nicht, habt Mitleid mit einem armen, alten

D 3

Manne

*) Peter liebte sehr die Diminutive der Namen. So nannte Er die erustbasteilen Bejaren, die ihn umgaben, Wjodischen, Fedorchen, u. d. gl.

Manne, der seine Hülfe mußte, außer in Meineid, Iob und Bereweisung!

Peter. Nun Alter! — Ossakowa ist fort.

Iwanof. Fort? — Wohin? — Habt ihr sie so geschwinde — — (stöden lassen? will er sagen. Aber er deutet es durch eine Gebärde an, die finst, edel und deutlich sein kann, ohne ins Lächerliche zu fallen.)

Peter. Fort ist sie, lebendig und frey.

Iwanof. (schlägt sich mit beiden Händen auf die Brust) Wehe mir Stenden!

Peter. (entrühet) Hund! was brunnst du?

Iwanof. O armer Soulanina!

Peter. Soll ich dich für einen Motten oder Pöfsewisch halten?

Iwanof. — Lieber für das, was dazwischen gehört — für einen Dummkopf. — Gaar! ihr wißt nicht, wie es so einem Manne, wie ich, zu Muth sein kann. Ich weiß nicht, ob ich träume, oder — ob alles so ist! (er sieht mit trüben Augen einen nach dem andern an.)

Peter. (zum General) Uebergieb ihn der Wache und komm zurück.

General. Komm!

Iwanof. Ist Maria Paulowna frey?

Peter. Ja, sag' ich dir.

Iwanof. Gott lohne euch dafür. — Wenn Ihr den Soulaninn tödten laßt, so sagt ihm, es geschehe für

== 35 ==
für Maria Paulowna, und gebt acht — er lacht eu-
rem Fenster unter die Nase! (mit dem General ab.)

Achter Auftritt.

Peter. Der Minister. Hernach der General.

Peter. — Nun so wären wir denn darüber
im Reinen! (nach einem gedankenvollen Schweigen) Trau-
rig ist's, daß wir mit dem ärgsten Tyrannen ein
gleiches Schicksal werden soll. Verkannt, gehaßt von
einem großen Theil meiner Unterthanen, ich, der so
wohlwollende Mächte durchwacht, und jede Lebens-
freude der Pflicht opfert! Wo ist die Strafe des Ty-
rannen? Wo mein Lohn?

Minister. (mit Wärme) Im Fluch oder Segen
der Nation, im Urtheil, das hier (auf die Brust deu-
tend) gesprochen wird, im Urtheil des ewigen Zeu-
gen und Richters, im Fluch oder Segen der Nach-
welt! — Doch Eure Majestät wissen das selbst bes-
ser. (schweigend) Der beste Monarch findet immer mehr
Hindernisse, mehr Widersprüche, mehr Kummer
und Kränkung, als der für sich nur sorgt. Wo
Recht, Wahrheit, Verdienste und Ehelichkeit gelten
sollen, da giebt es der Mißvergünsteten viele: aber
ihr Fluch ist fruchtbarer Segen, und ihr Zählstär-
ken kann nie die Harmonie der Bessergerathenen stö-
ren. So wie da wo Heuchelei, Besiechlichkeit, Un-
terdrückung und Eigennuß am Thron stehen, jede

schmeichlerische Lüge herrliche Kohlen auf das Haupt des Tyrannen sammelt, und seines Hofes seiler Jubelgesang wie den Jammer der Edeln, wie den strengen Spruch der Nachwelt überstimmen wird.

Peter. Es freuet mich, Freund; daß du über dieses Kapitel noch in Feuer gerathen kannst. Lüglich sage ich mir das selbst, und dennoch —

General. (kommt zurück mit einem Pödel) Ein Courier bringt diese Depesche.

Peter. Und der Strelige?

General. Spricht kein Wort und sitzt in tiefem Trübsinn.

Peter. Der sonderbare Girankopf! (er öfnet das Paket, blickt mehrere Papiere, bis er auf das betreffende kommt) Aha! aus Sibirien! (liest) „Dissatof hat sich gleich nach seiner Befreyung auf den Weg nach Moskau gemacht, und zwar mit solch ungemeiner Eilfertigkeit, daß er vielleicht mit, oder wohl gar noch vor diesem unterthänigsten Bericht dort anlangen kann.“ — Gewiß ist er schon hier; denn einem unterthänigsten Bericht zuvorzukommen, braucht's keine Heretey. — Ob wohl das Obuatsführ alle diese Menschen und Umstände zusammenbringen mag! — Das wird sich zeigen. — (zum General) Du giebst gleich in der Stille Befehl an alle Ehornachen, daß man die Hinaufgehenden scharf beobachte; besonders Leute von der und der Gestalt — die Beschreibung überlaß ich dir — nemlich Streligen, Dissatof, Sou.

Constanins und dergleichen. — Kommen wiche: man hält sie fest und bringt sie daher zu mir. Und dann — — soll eine Kompagnie von der Garde, an der das Kommando steht, ins Gewehr rücken; aber lauter zuverlässige, gediente Leute! diese marschieren um die Stunde, die ich dir noch sagen werde, in die Nähe von Constanins Wohnung. — Nun Gott empfehlen! —

Der General und Minister. (geht ab.)

Peter. — — Es bleibt dabei! Man nenne es tollkühn, oder wie man will; es bleibt dabei! — Ich muß sie endlich selbst überwältigen, mit eigener Kraft und Stärke. Sie müssen den Mann in mir schätzen lernen, sonst verlangt die Majestät umsonst Ehrfurcht und Gehorsam! (ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug:

Ein Saal mit zwei gegeneinanderstehenden Thüren
beym Soufaninn.

Erster Auftritt.

Soufaninn mit einigen Vertrauten:
Dann Ossakowa.

Soufaninn.

Eure Belohnung soll der Wichtigkeit des Dienstes
gleich kommen; aber alles was mein Haß und meine
Wuth vermögen, steht auch für den mindesten Feh-
ler zu erwarten. Dies ist der Saal. Bey Himmel
und Erde darf Niemand herein, außer wer die Lo-
sung giebt. Wer diese giebt, er sehe aus wie er
wolle hat freyen Eintritt. Es ist so auf beyden Sei-
ten sicherer, als wenn Ihr die Namen, Kleidung
und Gestalt der Kommenden erst untersuchen müßet.
Das Lösungswort hat jederman nur von mir selbst. —
Wer kömmt da? — Geht und schärfet eure Sinnen
mit dem Gedanken an Glück oder Verderben!

(Die Vertrauten gehen durch beyde Thüren zu gleicher
Zeit ab.)

Ossa

Ossakowa. (hastig) Soufaninn! wo ist er?

Soufaninn. Euer Sohn? Das weiß ich nicht — sah ihn seit heute früh nicht mehr. Aber Maria Paulowna! wenn man euch entdeckte!

Ossakowa. Wenn man! Ich lief ja schon durch alle Straßen, suchte meinen Sohn und fand ihn nicht; suchte den Iwanof und fand ihn nicht.

Soufaninn. Ich bitte euch, wettet nicht hier. Es kommen verschiedene Leute daher —

Ossakowa. Laß, laß! du weißt nicht, was heute vorging. Ich ward gefangen, zum Czar gebracht; er gab mir Freyheit, Leben, befahl mir meinen Sohn zu holen.

Soufaninn. (sehr betroffen) Er! — — Ha! wie schlau! der Sohn hätte entweichen können; die Mutter muß ihn selbst fangen!

Ossakowa. Wie war das?

Soufaninn. Ihr findet euren Sohn nicht? Geht nur zum Czar, der wird schon wissen, wo er ist.

Ossakowa. (nach einigem Nachdenken) — Soufaninn! Dem Haß verleitet dich auf Wuthmassungen, in welchen kein Zusammenhang ist. — Warum soll mein Sohn entweichen? Warum soll ich ihn fangen? Warum soll der Czar mir ihn vorenthalten?

Soufaninn. Um das Warum bekümmert man sich am Hofe nicht viel.

Ossa.

Ossakowa. Der Czar ist kein Betrüger. Mit Güte sah er auf mich herab; Hoffnung strahlte mir aus seinen Augen, Hoffnung auf meines Mannes Freiheit. — Ja wirklich! ich könnte den Czar lieben, wenn ich ihn nicht hassen müßte!

Soufaninn. O liebt ihn, liebt ihn immer! Euer armer Mann in Sybrien wüßte auch nicht übel nehmen; denn Leben und Freiheit sind ja ein Geschenk! — O ein Geschenk!

Ossakowa. — Vielleicht kein Geschenk?

Soufaninn. Ja doch. Darum liebet und preiset den Geder dessen — was nicht sein war.

Ossakowa. Wahr, Soufaninn. Aber es ist eine allgemeine Schwachheit, daß man es mit den Großen der Erde nicht so genau nimmt. — Danket nicht auch der Kaiserin für das erhaltene Kommando? Der Kaiserin für die erhaltene Ministerstelle — da doch nur der Beherrscher allein zu danken hätte? O wie gern, wie glühend wollt' ich ihm danken, wenn er meinen Mann befreite!

Soufaninn. Allmächtige Täuschung! ein Blick schast Menschen um! in der Frühe verwünscht man die Despoten — der Czar lächelt — und am Mittag —

Ossakowa. Verwünscht man den Despoten noch.

Soufaninn. In Sybrien wohl.

Ossakowa. Auch hier. Ich kenne dich besser, als du mich. Die Zeit geht um. Du weißt nichts von meinem Sohne?

Soufaninn. Nichts.

Ossakowa. Hast du keine Muthmassung?

Soufaninn. Die hab ich gesagt. — Ich schäufte ihm, wie Ihr selbst verlangt, euern Rath ein, daß er von hinnen soll. Vielleicht ließ er sich's merken — man hielt ihn fest — doch, wie gesagt, nur Muthmassung.

Ossakowa. Und dein Rath?

Soufaninn. Mein Rath —

Ossakowa. Ich sehe Verlegenheit an dir.

Soufaninn. Mein Rath ist — ihn nicht so laut, so ängstlich zu suchen. — Es schlägt ihn! erlaubt mir eine dringende Anordnung —

(er geht hastig ab.)

Ossakowa. — Was ist das? — Der schlaue unternehmende Soufaninn sieht einem Menschen ähnlich, der aus Klugheit einen albernen Streich, oder aus Ehrlichkeit ein Verbrechen begangen hat, oder begehen will! — Sollte es wohl meinen Sohn betreffen? — Würde Soufanian sein Schicksal und verhängt es mir? — Hätte vielleicht jener Officier ihn schon gefunden, ihn zur Flucht überredet und dann — verrathen? O ich Thörinn! einem Fremdling das Heiligste zu vertrauen! wer sein Leben um Gold erkaufte, läßt gewiß auch um seine Ehelichkeit mit sich han-

deln!

Best! (Indem sie fort will, begegnet ihr Constantin, der zurück kommt.)

Soufaninn. Ja, so ist's. Mein Rath wäre, ihn nicht so laut, so ängstlich zu suchen.

Ossakowa. Und mich hinzusehen, bis er selbst kommt?

Soufaninn. Wäre wohl das beste!

Ossakowa. Soufaninn! Soufaninn! Du hast zwar deine Jagung vor der Thüre wieder gefunden; aber ich habe der Männer schon so viele gesehen, die mit einer Lüge, oder mit einem Betrug nicht zurecht kommen konnten, daß mir diese armelige Mine nimmermehr entgeht. Du betrügst mich gewiß. Das beste also, wenn ich von deinem Rathe das Gegentheil befolge, meinen Sohn recht laut, recht ängstlich suche. Ich sehe dir's an, daß ich dir dein großes Zimmer zu enge mache. Ich kenne meine Leute. Wenn du mich belügen willst, so hilft kein forschen, kein bitten, kein weinen; denn Constantin dünkt sich zu sehr Mann, als daß er nur halbwegs gehen sollte, wärs auch auf einem Schelmestreiche! —
(er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soufaninn.

Gute, scharfsichtige Ossakowa! der Ausgang muß ent'scheiden, ob es ein frommer oder böser Betrug ist; ob man das Ding mit dem Namen Schelmestreich

freich oder Heldenthat kaufen soll! — Dieses Besuchs will ich in meinem Gebete gedenken! Ein Kaiser mit Dolk und Wurfspeer in den Händen wäre mir willkommen gewesen! — Nichts schelte, als noch der Sohn dazu! — Wie leicht wäre des Jünglings Feuer vertraut, wenn er von dieser neuen Gnade des Kaisers gehört hätte! — Der Himmel verhüte ihre Zusammenkunft! ihre Schwachheit könnte meinen Entwurf vereiteln, den ich mit dem Blute meiner hingerichteten Freunde tief in mein Herz geschrieben habe, um da nie, nie zu verlöschen! — Wo bleibt Sedor Ossakof? Dies ist die Zeit, um die er zu kommen versprach. — Haben vielleicht nur Zweifel seinen Eifer abgetäubt? — O über das weichgeformte Knabenherz! kaum läßt man ihm Zeit kalt zu werden, so zieht es sich wieder in seine vorgeschriebene Form zusammen. Welche Mühe ich hatte bey der letzten Unterredung nur einen Funken wieder zu finden!

Dritter Austritt.

Sedor Ossakof, Soukaninn, hernach
Strelizen.

Sedor Ossakof. Da bin ich mit dem Bloßschlag und mit neuer Qual!

Soukaninn. Wie Freund?

Sedor Ossakof. Meine Mutter —

Sou-

Soufaninn. (ängstlich einklopfend) Sahst du sie?
Sedor Ossakof. Ist verschwunden.

Soufaninn. (verabschiedet) Maria Paulowna?

Sedor Ossakof. Seit heute früh, da Iwanof uns verließ, sah er sie nicht mehr. Verzweifelt durchlief er alle Straßen und fand keine Spur von ihr. Er kam zu mir, erschlug sich wie ein Rasender, Brust und Haupt, weil er sie für gefangen, durch seine Schuld gefangen, glaubte; doch hatte er noch nichts von ihrer Abreise vernommen. Ich hat ihn noch einmal alle Winkel zu durchsuchen, selbst an die Wache des Pallastes zu dringen, in dessen ich auch keine Mühe sparen wollte. Ich entdeckte nichts; und wehe, wehe mir Armen, wenn Iwanof keine bessere Nachricht bringt!

Soufaninn. Ha! Sie entging dem Wüthich nicht!

Sedor Ossakof. Ach Gott! Keine Mutter!

Soufaninn. Du findest Sie nicht? Geh' nur zum Czar, der wird schon wissen wo Sie ist. (In demselben Tone wie im erstern Austritt zu Ossakof.)

Sedor Ossakof. Soufaninn.

Soufaninn. Auch nur ließ er meine Freunde morden!

Sedor Ossakof. Morden! Aber keine Mutter. Eine Mutter, wie Maria Paulowna.

Soufaninn. Einen Vater aber, wie Ossakof.

Sedor

Sedor Ossakof. Den Trost findet man auch in der Hölle; denn er schärft die Quaal — Wie sie sich sehnen und kümmern wird um mich!

Soufaninn. Um deine Hülfe!

Sedor Ossakof. Hülfe?

Soufaninn. Oder Rache!

Sedor Ossakof. Rache? Ha! das war besser! Gott muß dir's vergelten, Soufaninn! Du leitest mich immer auf den Ton, der zu meiner Seelenlage stimmt. Rache!

Soufaninn. Rache der Mutter, dem Vater Hülfe!

Sedor Ossakof. — So wären Sie dann verlehren, meine Mutter! die liebevolle, holde, gütige, verloren auf ewig? *)

Soufaninn. Fasse Dich! Unsere Freunde kommen. — Ossakof! Entspreich der Hoffnung die man auf dich gelegt. Gleich nach dieser Versammlung gehen wir aus der Stadt, um uns dort den wackern Streikern zu zeigen.

Sedor Ossakof. Nein, Soufaninn, ich muß Gewißheit haben, ehe verlaß ich Moskau nicht. Ich habe

*) Es kamen allmählig mehrere Streikern, die nach einem stillen Gruß an Soufaninn den Ossakof aufmerksam betrachteten, und sich in der Distanz Gruppenweise unterredeten.

habe den Iwanof auf jenen Platz bestellt; er wird ihr Schicksal wissen; wie es sey, ich komme gleich zurück, bereit zu allem.

Soukaninn. Dein ungewöhnliches Umher-
schweifen erregt gewiß Verdacht. Hat Iwanof deine
Mutter gefunden, so wird er auch Dich zu finden
wissen. Ueberhaupt wäre mein Rath: „Sie nicht
so laut, so ängstlich zu suchen.“ (wie oben zur
Mutter.)

Sedor Ossakof. O Soukaninn! es gilt um eine
Mutter, die ihr Leben für mich waagte!

Soukaninn. Und du wählst für sie jammern,
weinen, umherlaufen? Man hilft eher rächen; so
liebt der Russe! — Stehe da unsre Freunde und
Brüder! Tritt in ihre Mitte und zeig' ihnen den
Sohn Ossakof!

Vierter Auftritt.

Sedor Ossakof. Soukaninn. Die Strélizen,
die sich in zwei Reihen auf die Seite stellen,
hervach der Czar Peter.

Sedor Ossakof. (Am Anfang der Rede etwas schwä-
chern, mit schwankender Stimme, nach und nach aber ent-
schlossener) Der schwache, unerfahrene Ossakof wagt
es nicht, Euch Brüder zu nennen; — aber Freunde
sind wir durch gleiches Schicksal — gleiche Leiden —
gleichen Haß gegen den Urheber unsrer Widerwärt-
sigkeiten!

tigkeiten — durch gleiche Absichten unsrer Zusammentunft —

Peter. (Kommt in einem gemeinen Anzuge herein, und stellt sich, da sie alle Jeder Ossakof aufmerksam zuhören, unmerklich hinter — oder an die Reihe, die auf der Seite seines Eintritts steht.)

Sed or Ossakof. Ich schwöre Euch bey dem gewaltigen Unrecht, das mein Vater duldet, getreulich mit Euch zu leben und zu sterben. Noch nicht führte meine Hand den Säbel; aber sechten kann ich, denn ich bin Ossakof, ein Russe; und wer mich je einen Schritt vor dem Tode zurückweichen sieht, der sage, ich sey der Sohn meiner Mutter nicht. *) — Muth, Treue, Beharrlichkeit, das, ihr Männer, ist alles, wofür ich euch Mann bin, sonst bin ich in allem Jüngling; so sehr Jüngling, daß ich euch eher hundert grosse Entwürfe auf das schönste vertrauen will, bis ein kluger Mann uns die Mittel findet, einen davon auszuführen. Könnt ihr einen Anführer brauchen, der nichts versteht, als an der Spitze zu sechten, so kann ich keinen bessern in Vorschlag bringen, als mich selbst; verlangt ihr mehr von ihm — keinen schlechter als mich. Sehet! Ich vergelte doppelt euer Vertrauen; denn ich weiß von

E 2

euren

*) Bey den Russen ist diese Redensart: „ich will nicht der Sohn meiner Mutter heißen, wenn ic. ic.“ von der kräftigsten Bedeutung.

euren Anstalten nichts. Auf das bloße Wort des tapfern Constantin lege ich das Schicksal meines Vaters, meine Hofnung, Leben, Ehre, Verbindungs in eure Hände. Zeit Freunde! überlaß ich das Uebrige eurer Ueberlegung; mich rufen Pflicht und Liebe von hier. Wenn Rath kann Euch nichts nützen; wenn es aber auf That ankommt, so zählt auf mich. — Lebt wohl, auf solche Augenblicke!

Soukannin. Wohin Ossakof?

Sedor Ossakof. Du weißt es.

Soukannin. Bleib!

Sedor Ossakof. Nein, ich gehe. Sag du diesen unsern Freunden, warum, wohin ich gehe. Und können sie mich dann tadeln, so wäre mir's lieber, wenn wir uns nie wiedersehen. (Er will gehen.)

(Die Streichen versammeln sich in der Tiefe des Saales in einem Streife um den Constantin, und schallig geht die vordere Hälfte dieses Reiches — mit Erlaubnis der bekannten Theater-Elite — mit dem Plätschen gegen den Vorgrund, der daher dem Kaiser frey bleibt. Indem Ossakof zur Thüre hinaus will, nimmt ihn der Kaiser, der sich darauf bereit zu halten schien, bey der Hand, und spricht nur halb laut mit ihm.)

Peter. Wohin?

Sedor Ossakof. Ich sage ja, mich rufen Pflicht und Liebe.

Peter.

Peter. So? eben davon hätt ich auch etwas mit dir zu sprechen.

Sedor Ossakof. Du?

Peter. Du kennst mich nicht. Ich folge gleich; wo find' ich dich?

Sedor Ossakof. Zunächst auf jenem stillen Plage, wo einst eine Kirche stand — später aber — hier — und noch später — wer weiß wo! (ab)

Fünfter Auftritt.

Peter. Soukaninn. Streligen.

Peter. (sieht ihm bedenklich nach) Noch später — wohl gar am Galgen! — (die Streligen betrachtend) Soll ich reden? — Soll ich mit dem Sadel über sie herfluren? — Was wäre ihre Anzahl gegen mich und meinen Grimm? — Nein, das wäre fürs Aufseßte gut genug. Ich will suchen, meinen Zorn zu übermannen; dann werde ich ihnen desto leichter Meister. — — (laut und entschlossen) Soukaninn! Du hast in der That zahlreiche Gesellschaft!

Soukaninn. Wer ist das? (der Kreis öffnet sich und er steht in der Mitte)

Peter. Nimm mir's nicht übel, daß ich so geradezu hereintrat. Ich fuhr eben an deinem Hause vorüber, und glaubte, es müsse recht lustig bey Dir zugehen.

Soukaninn. (zu den Streligen) O Himmel und Erde! Er selbst!

(Man hört das Wort „Caar“ in dem Haufen der erschauerten Streichen nennen.)

Peter. Dem Anschein nach bin ich hier nicht willkommen. Nun, ich kann gehen; vielleicht kommt besserer Besuch nach mir. (geht hin nach der Thüre)

Soukaninn. (tritt weiter vor) Zeit, Brüder! Zeit wär's Zeit!

Peter. (erschrocken, wendet sich um, und wirft den Soukaninn mit einem Schlag zu Boden) Ja, Verräth-
ter! es ist Zeit für dich! Gegen solche Hände neh-
ich keinen Sadel. — Empörer! Hier stehe ich, der
Caar Peter, in eurer Mitte. — Verurtheilt eure
teufliche Laufbahn mit einem Königs- und Mord! Greift
mich an! Ich habe hier keine Hülfe, als in diesem
Nem; keinen Zeugen als Gott, der auch unser
Richter ist; aber Richter stände auch hier das ver-
gossene Königsblut in Millionen meiner treuen Rus-
sen. Zum viertenmale versucht ihr nun euer Heil
im Verderben eures Vaterlandes, im Aufstand. Was
vermag eure Raserei gegen mich und mein Recht,
gegen den Edelmutb meiner Russen? Ihr seht ja,
Verräther, daß ich euch verachte! Ein Fenster ist
genug, um euer verdammtes Komplotz zu zerstreuen!
(Einige Streichen sitzen sich hier von ihrer Verurtheilung
zu erholen, und machen eine gefährliche Bewegung.) Hier
schweben der Vorfüße Blide über uns; dort oben
steht geschrieben, wie das Loos zwischen uns fallen
soll!

Joß! — (Es geschähen ein paar **Trommelhänge** auf der Straße — das Signal der bekräftigten Garde) — **Ha, Verräther!** eure Stunde ist gekommen! (er geht mit Würde ab.)

(Auf den Schlag der Trommel bleiben einige der **Streitigen** wie versteinert stehen — Andere fahren erschrocken zurück, einige legen Hand an den Säbel zc. Ueberhaupt müssen die **Streitigen** während dieses Auftritts, dessen Wirkung lediglich von einer guten Anordnung abhängt, in Handlung begriffen seyn. Worauf unter aber keineswegs gelehrte Conspirationen verstanden werden. — Ihre einander senkende Blicke, ihre Betrossenheit, Lärmen, Unruhe zc. zc. Von gewissen Stellen vor der Fassade des Theaters — der Fassade auch seinen Lauf und Abzug nach der jedesmaligen Stimmung der **Streitigen** eingerichtet — geben **Stos** genug, um diesen Auftritt sehr zu beleben.)

Soufaninn. (mit halbherzigem Säbel) O verflucht, verflucht seyen diese weibliche niedrige Seelen! Ein Blick des kühnen Despoten lähmte Arm und Zunge — machte das Blut erstarren, und verwehte alle Mannheit aus unsern Herzen! Ein Wort, ein einziges Wort, das ihr, wieder meinen Rath, in unserm Plan aufgelöscht, das Wort: **Adnigomord**, hat eure Sinne zerrüttet und uns ins Verderben gestürzt. Wir sind umringt! **Ha!** wir waren fromme Weimmen gegen den Staat, seyn wir **Streitigen** gegen seine Soldaten! Ein jeder thue was er kann! Gehabt euch wohl Brüder! Entweder nie,

eder am Galgen sehen wir uns wieder! (Er stürzt mit dem Säbel in der Hand zur Thür hinaus.)

(Die Schwestern eilen so, theils ihm nach, theils durch die andre Thüre.)

(Man hört ein Waffenklirren, das aber nicht zu nahe kommt, und nicht länger dauern darf, als dieser Satz steht.)

(Die Bühne verwandelt sich in den Platz, wo die erste Handlung begann.)

Sechster Auftritt.

Sedor Ossakof.

— Kein Iwanof hier! — Nun so will ich mich zum Warten bequemen. Wer weiß, wie oft wir uns schon durch das wechselseitige Suchen verfehlt haben. — Was man bey'm Sufanum — was ich hier veräume ist Pflicht — — Entschlich! hier laß meine gute Mutter erst heute noch, und nun soll ich mir sie todt, erwürgt denken! Von wem? warum? — Von einem Menschen, dem Gott keine Bohnmacht, kein Gerath von höherer Kraft, nichts, nichts vor mir gesehen, der sich alles nimmt, der vielleicht meine Mutter tödten ließ, weil sie gegen seine Liane, gegen sein Wohlthaten, das er tyrannisch zum Gesetze stempelte, fehlte; weil sie hieher kam; wo sie doch so viel Recht hat zu seyn, als er selbst. — Allgerichter Gott! Wenn ein Mensch so alles an sich reißt,

reißt, sich alles nimmt, was er will, warum soll der andere sich nicht so viel nehmen, als er kann?

Siebenter Auftritt.

Peter. Sedor Ossakof.

Peter. Junger Mensch! Warum hast du unsre Gesellschaft sobald verlassen?

Sedor Ossakof. Hat denn Constantin euch nicht gesagt, warum ich ging?

Peter. Ich blieb nicht mehr dort — um dich hier zu finden.

Sedor Ossakof. Ich danke dir für diese besondere Theilnahme. Ich muß sie vermuthlich auf die Rechnung meines Vaters schreiben; denn ich kann sie so wenig verdient haben, daß ich dich nicht einmal trune.

Peter. Vom verdienen ist nicht die Rede; aber gewonnen hast du meine Theilnahme. Glaub' mir, es wird auf dieser Welt mehr gewonnen und gefunden als verdient. Mit deinem Vater stand ich so, so; dein Feuer aber und deine gute offene Miene und deine einfache Sinneserklärung haben mir gefallen. — Was suchst du hier?

Sedor Ossakof. Ich suche, was ich nie hätte verlieren sollen — meine gute, edle Mutter.

Peter. Wo ist sie?

Sedor Ossakof. Ich fürchte in den Händen des
Caars!

Peter. Wärs denn dort so übel?

Sedor Ossakof. Wie soll ich diese Frage ver-
stehen?

Peter. Im Scherz, Freund, im Scherz. Aber
dann ist die Sache zu wichtig. — Sag' mir einmal,
Sedorchen! was würdest du gethan, gedacht, ge-
wünscht haben, wenn der Caar — Peter Alexjewich —
plötzlich und unvorgesehen — vom Vorhaben der Stre-
ken unterrichtet — mitten in deiner Rede — in un-
serer Versammlung beim Soulaunin erschienen wäre?

Sedor Ossakof. Wenn er? — O über die un-
nützen Epigonalitäten!

Peter. Ich möchte deine Antwort hören.

Sedor Ossakof. Meine offenherrigste Antwort
ist — daß ich keine geben kann.

Peter. Die ist wohl gut; aber sie konnte noch
besser seyn.

Sedor Ossakof. Gleichwohl. Die beste ist hier so
gut, als gar keine; denn das beste G.schwäg über
Udungen ist Unsin.

Peter. Unmöglich scheint dir's also? — Im-
mer Wenig, hüte dich, etwas so zu nennen. In der
huthen Welt giebt es fast gar keine Unmöglichkeit.
Und warum scheut dir das, was so natürlich ist, un-
möglich? Der Caar hört von einem Complot em-
pörenden Streken; er zweifelt — und mit besserem
Sicht

Necht — an der Möglichkeit eines solchen moralischen Ungeheuers; um sich zu überzeugen, geht er hin, stellt sich in ihre Mitte, und sieht und hört — dich, Jüngling, die Fahne des Aufsturus schwingen!

Sedor Ossakof. Aufsturus? — Freylich so nenne es der Czar.

Peter. Und wenn er denn auf einmal, allein und ruhig vor dir stünde, was würdest du wünschen, denken, thun?

Sedor Ossakof. Ha! das Bild — ich gesteh' es — ist überraschend!

Peter. Antwort!

Sedor Ossakof. — Ich würde meine Eltern, mein Gut, meinen Stand von ihm fordern.

Peter. Hat er die?

Sedor Ossakof. Ja, ja er hat sie.

Peter. Wie hat er sie bekommen?

Sedor Ossakof. Wie alles — Durch Gewalt.

Peter. Und diese Gewalt — woher?

Sedor Ossakof. (wüthend) Von Gott etwa? Wo ist die Urkunde?

Peter. In der Einstimmung des Volks.

Sedor Ossakof. Ha! gut; wer also seine Stimme zurück nimmt, ist frey.

Peter. Nicht doch, junger Mensch! Darüber muß man erst den andern Theil vernehmen, ob auch dieser ihn losläßt; ob seine Schulden abzurechnen sind. — Aufsturer und andere Verbrecher nehmen auch

auch ihre Stimme zurück, indem sie die Bedingungen übertreten. Sind sie frey?

Sedor Ossakof. Wer ist aber jener andere Theil, der so genaue Rechnung zu führen hat?

Peter. Die Nation und in ihrem Namen, der Czar.

Sedor Ossakof. Und dieser Czar darf alles? Seine Macht hat seine Gränzen, seine Richtschnur?

Peter. Er darf mehr als du und ich; er dürfte aber nicht mehr, als wir beyde und er mit einander, wenn er unser Czar allein und wir sein ganzes Volk wären.

Sedor Ossakof. So wäre ja doch unsere Wohlfahrt die Richtschnur, die Gränze und einzige Absicht seiner Gewalt?

Peter. Nicht anders.

Sedor Ossakof. So reime mir denn die Bekanntheit meines Vaters, meiner Mutter, die Bekanntheit meines Standes und Glückes mit der Wohlfahrt von Russland, diesem einzigen höchsten Gesetz des Czarischen Willkür, zusammen.

Peter. Das wird der Czar wohl können.

Sedor Ossakof. Er sollte es können; wenn aber nicht?

Peter. Du bist darüber nicht Richter.

Sedor Ossakof. Wer denn?

Peter. Gott!

Sedor

Sedor Ossakof. Ha! Dabin also, mit Dabin bleibt uns der Weg offen, wenn Unrecht, Unterdrückung, Verfolgung, Eigensinn, Vorurtheil uns das Leben zur Hölle machen! Unsere zermalinten Herren dürfen nur in halbblauem Gedete ihren Jammer verwaseln! Wir müssen unsere Hände in den Schoos legen, und blindlings glauben, daß der einzige Czar, der die gesamte Macht, Rechte und Gräfte des Volks besitzt, auch die alleinige Einsicht, das Wohlwollen, die allumfassende Brudersiebe, den festen beharrlichen Sinn, diese Gewalt nie zu missbrauchen, im höchsten Grade eigen habe? Dies müssen wir glauben, nicht wissen, nicht einmal fragen, ob es so ist! Ich müßte meinen Vater im Elend, meine Mutter in des Henters Händen sehen, ohne zu klagen, ohne an Rettung und Rache denken zu dürfen! Und wenn es dem Czar einfiel, mich hier für deinen Augen würgen zu lassen, so müßtest du glauben, es wäre um Rußlands Wohlfahrt geschehen!

Peter. Und wär' es denn anders, Undesonnener? Deine Schuld heißt: Empörung; die wird nur mit Blute bezahlt.

Sedor Ossakof. (äußerst betroffen) Ha! Wer spricht?

Peter. Ein Mann, schwärmerischer Ruabe! Mit dir wäre der Czar also fertig, und mit deinen Eltern eben so. — Wie? wenn er sagte: die Vergeltung der unbändigen Streligen. Schar war
ein

ein unvermeidliches Opfer für Rußlands Wohlfahrt. Dschof aber, anstatt seinem Czar die Hand zu bieten, zeigte sich widerspenstig und näherte den Empörungssinn der ihm anhängenden Streitigen. Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Gerechtigkeit heischen seine Entfernung und Strafe. — Eben so schloß Dschofowa. Sie erlaubte sich die schändlichsten Ausdrücke wider den Czar selbst. Es gibt Zeiten und Umstände, in welchen auch Weibergeißwäh mehr, als die gewöhnliche Verachtung verdient. Peter hätte ihr leicht verzeihen, aber der Czar mußte sie strafen. — Doch, du zweifelst, ob die Zertrennung der Streitigen wirklich heilsam und die daher gezogenen Folgerungen wahr sind? Du fragst, ob der Czar darüber entscheiden könne? Ja, er kann; und nur Er allein. Nicht weil er, wie du verlangst, der Weiseste und Einsichtsvollste des Volks seyn soll, sondern weil ihm allein der ganze Bau des zusammengefügten Staatskörpers, und alle, auch die geheimsten Verhältnisse bekannt und alle Kräfte und Entschäfern in ihm vereinigt sind. Ohne eben der Weiseste zu seyn, kann nur er das Ganze übersehen, und kein Mensch kann ohne Zweifel seine einzelnen Handlungen beurtheilen. — Zweifelst du an seinem Wohlwollen? — O lerne ihn erst kennen junger Thor! Glaubst du, daß der Czar sich selbst hasse? und wie könnte er sein Freund, der Seimigen, seiner Ruhe, seines Glückes Freund seyn, ohne sein Volk zu lieben?

Nein

Mein er fühlt kein wahres Vergnügen, als in dem Glücke, in dem Ruhme seiner Tugenden; und was ihre Wohlfahrt trübt, ist seines Herzens einziger höchster Kummer; den du, unglücklicher OssaKof, durch Empörung nun vermehrt hast!

Sedor OssaKof. — — O! wie sind meine Sinne verwirrt! wer bist du? warst du nicht beym Soultaninn? Du des Staats Vertheidiger!

Peter. Vertheidiger? gleich acht, Junge, daß der Staat nichts davon erfährt, daß ich ihn gegen dich verrete. Er würde es uns beyden nicht leicht verzeihen. Aber meine Theilnahme. —

Sedor OssaKof. Deine Theilnahme ist ja Verdamnung über mich, meinen Vater und meine Mutter!

Peter. Hüte dich, daß sie es nicht werde! — Siehe, wer da kommt! (Er stellt sich auf die Seite.)

Achter Auftritt.

OssaKowa. Die Vorigen.

Sedor OssaKof. (eilt ihr entgegen) Meine Mutter!

OssaKowa. (ihm anarmend) Dank dir, mein Gott! — Dank! Dank!

Sedor OssaKof. O gute Mutter, wie sehnlich suchte ich euch! Wo waret ihr?

OssaKowa.

Ossakowa. Denk', Sedor, beim Eaar. Ja
bey ihm selbst. Er schenkt mir Freyheit, Leben.

Sedor Ossakof. Er?

Ossakowa. Er selbst. Und denk', Sedor! er
will dich sehen, dich. Ich soll dich zu ihm bringen.

Sedor Ossakof. Mich? — O ich unglücklicher!

Ossakowa. Komm, komm, fürchte nichts!

Sedor Ossakof. Mutter! ich kann nicht, darf
nicht!

Ossakowa. Er wills ja, heßst du? Er selbst
will. O, Sohn! ich habe Hoffnung — der Eaar
ist kein Tyrann, wie der falsche Soulaninn und das
erlittene Ungemach uns vermalten. Doch, ich will
alles dies unterweß erzählen. Komm! (Sie will ihn
bey der Hand fortziehen, und nimmt den abseits stehenden
Eaar wahr) Wer ist das?

Peter. Ich. (Indem er vortritt)

Ossakowa. (auf die Knie fallend) Gott! der
Eaar! o Sohn! Sohn! Intre neben mir und steh'
am deinen Vater!

Sedor Ossakof. Der Eaar!

Ossakowa. Er, Er selbst! Nie werd' ich diese
Gestalt verkennen. Er ist!

Sedor Ossakof. O so laßt uns fliehen, uns die
Freunde retten! fort! fort! fort Mutter, euer Sohn
ist hin! (Er will seine Mutter mit sich fortreißen.)

Peter. (zieht erzürnt seinen Säbel.)

Ossakowa.

Ossakowa. (wirft sich zwischen ihn, ihren Sohn haltend.)

Peter. Halt! Verblendeter Knabe! — Ossakowa! weisť du, wo ich deinen Sohn kennen lernte? beim Soukammn, mitten in einer Rottē verschworner Streligen, wo Er sich zur Verheerung seines Vaterlandes, zum Hochverrath wider mich verpflichtete, wo er den Rebellen das Wort führte.

Ossakowa. Oh!

Peter. (zu Sedor) Ist's anders?

Sedor Ossakof. (fällt schweigend auf die Knie.)

Ossakowa. Ich arme Mutter!

Peter. Sprich du selbst, Mutter, wem soll er folgen? soll er fliehen, sich, seine Freunde retten?

Ossakowa. Ich armes Weib — nicht Mutter!

Peter. (bereit fortzugehen) Dort steht die Mutter, hier sein Eiaar, wem soll er folgen?

Ossakowa. (wendet weinend ihr Gesicht von ihnen.) Nicht mir Verlassen — Einem Eiaar!

Peter. (ab)

Sedor Ossakof. (indem er aufspringt und dem Eiaar nacheilert) Gehabt euch wohl, Maria Paulowna!

Ossakowa. (ihm nachrufend) O Unglücklicher! — Ich bin doch noch deine Mutter!

(Sie geht in dieselbe Straße ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Die Schaubühne ist eine Art von Furgelag, welcher bis auf einige Eingänge in die Straßen, ganz von aneinander hängenden Gefängnißspürmen und Mauern umglossen ist.

Erster Auftritt.

Ossakof Vater.

Ueberall schallt mir das Wort: Empörung, Empörung der Strelitzen entgegen, und niemand weiß mir mehr zu sagen. Die Rasenden! Wie können sie hoffen durch Verbrechen und Verrath das wieder zu erlangen, was sie durch Treue und Tapferkeit nicht behaupten konnten! — Hier hoffe ich am besten zu erfahren, wie die Sache beschaffen ist. Der Gaar maa mir verzeihen, daß meine Dankagung nachsteht; hab' ich doch mein gutes Weid und meinen Sohn über diese Nachricht fast vergessen. — Sonderbar! daß dieser Jammerort das erste ist, was mich an sich zieht; er war der letzte, den ich in Moskau verließ — Könnten diese Mauern reden und wider sagen, was in ihrer Hülle geschieht, gedacht und gethan wird! O diese Erinnerung könnte mich in dem Javel verleiten, zu glauben, daß Gott selbst

nichts

nichts davon hört, sonst müßte er alle seine Donner und Erdbeben hieher versammeln, um diese freche Nachahmung seiner Höhle zu vernichten!

Zweiter Auftritt.

Ossakof Vater. Ein Kommando, von dem in der ersten Handlung vorkommenden Offizier geführt, bringt den Soukaninn und drey Strelizen geschlossen.

Ossakof Vater. Ha! ich irrte nicht. Hier erfährt man mehr als anderwärts. — — Das ist ja Soukaninn. Soukaninn!

Soukaninn Wer ruft mir?

Ossakof Vater. (zu dem Offizier) Mein Herr! ich bitte mit diesem Gefangenen ein paar Worte reden zu dürfen.

Offizier. So viel ihr wollt. Ich muß ohnehin erst nachsehen, ob alles zu ihrem Empfange bereit ist. (Er richtet seine Mannschaft, und schein ihnen genaue Obacht anzubefehlen. Dann läutet er an einer der eisernen Thurmthüren, die sich gleich darauf öffnet und ihn einläßt. Dies alles geschieht, ohne daß das folgende Gespräch dadurch unterbrochen wird.)

Ossakof Vater. Soukaninn! tritt doch hervor!

Soukaninn. Ist's möglich? — Ihr hier und frey?

Ossakof Vater. Und du hier in Zesseln? Warum?

Soufaninn. Plagt mich mit seinem Warum? so lange die Welt steht, hat noch kein Mensch zuverläßig darauf antworten können. Hier in Wostau können Euch meine Zesseln nicht so sehr bestreiden, als mich eure Freiheit. Wem habt ihr sie zu danken? —

Ossakof Vater. Dem Czar, ohne Bitte, ohne Vorwort, ihm allein.

Soufaninn. Ah! so könnte dann dieser Czar alles, was ich ummöglich von ihm dachte! — Ich habe ihn entweder nie, oder nie besser, als heute gekannt. Nehmt euch in Acht!

Ossakof Vater. Was habt' ich zu fürchten?

Soufaninn. Ein lächelnder Feind ist der gefährlichste. Vor einem solchen hütet euch!

Ossakof Vater. Ich kenne keinen.

Soufaninn. O ihr werdet ihn schon kennen lernen. Denkt an Soufaninn. Von den plötzlichen Veränderungen halt ich nichts.

Ossakof Vater. Das glaub ich gerne. Mit dir hat sich schlimm geändert. Soufaninn! Ich habe von Empörung gehört.

Soufaninn. Habt ihr? — Es galt um eure Freiheit, um der Strelizen Ruhm, um Rache und Rettung! Aber ein verrätherischer Teufel lag dazwischen, und sehet, man thut mir mit diesen drey
braven

braven Brüdern die Ehre an, uns von den übrigen zu sondern. Dort hat der Staat vermuthlich für unsere Wohnung gesorgt.

Ossakof Vater. So gebe ich dir meinen Gluch zur Aussteuer. Ich hasse Empörung.

Soufaninn. Spricht der Strelizen Oberst?

Ossakof Vater. Schimpf mich nicht so. Durch eure Schuld ist dieser einst so ehrenvolle Name zum Schandfleck nun geworden. Fort! ich bin keiner von euch! Ich kenne euch nicht!

Soufaninn. O was vermag nicht ein Staat! Ich glaube, er könnte den Teufel selbst zu seinem gehorsamen Diener machen!

Ossakof Vater. So geh und lerne bey diesem deine Pflicht. Versucht sey Aufruhr! durch ihn fallen tausend unschuldige Opfer bis er dem Tyrannen nur ein Haar krümmt! Empörung giebt dem blutdürstigen Fürsten nur ein Jubelfest, dem gerechten ein bluttriefendes Ehrenmal, dem gütigen die Martyrerkrone, dem Volke allezeit Verderben, und dem Empörer Gluch!

Soufaninn. — Mann! Pflanze dir keine Stacheln ins Herz, laß mein Verwundseyn unerschüttert, oder ich will mich mit einer Nachricht, einem einzigen Wort gräulich — nein, ich will mich nicht an euch rächen. Ihr habt mir Stoff zum Nachdenken gegeben, aber schwerlich wird's mich so lammfromm und höflich machen, wie euch in Sidonien. Gebt mir ure

Hand und verleiht mir nur, was ich gegen Euch
begiere; das übrige will ich schon verrechnen.

Ossakof Vater. Gegen mich?

Soukaninn. Eure Hand zur Versöhnung und
Vergebung!

Der Officier. (kömmt aus dem Thurne und bleibt
am Eingange stehen) Voran! Voran ihr Leute!

Ossakof Vater. (reicht Soukaninn und den andern
Streitgen die Hand.)

Soukaninn. Gott erhalte euch bey euerm gu-
ten Glauben, und laß euch keinen übeln Geruch vom
Hofe entgegen wehen! Lebt wohl, mein Oberst
Ossakof!

(Das Kommando rückt mit den Gefangenen nach dem
Thurne.)

Officier. (vor sich) Ossakof? (er tritt hervor)
Sind Sie Ossakof?

Ossakof Vater. Ja.

Officier. Verzeihen Sie hier. Ich habe ein
Geschäft von Belang an Sie.

Ossakof Vater. An mich?

Officier. Wenn Sie Ossakof sind, ja.

Ossakof Vater. Ich erwarte Sie.

Officier. (geht dem Kommando nach in den Thurn,
worauf das Thor geschlossen wird.)

Ossakof Vater. — Ein Geschäft an mich? Wie
komme ich, der ich seit 8 Jahren nun zum ersten-
male eine Viertelstunde in Moskau bin, in Geschäften
mit

mit diesem Menschen? Brächte mir der etwan den übeln Geruch vom Hofe, von dem lächelnden Feinde entgegen? — — Ja, ja, Soulaninn! Ich denk' an dich!

Dritter Auftritt.

Iwanof. Ossakof Vater.

Iwanof. (läuft fast außer Odem daher) He! Kannst du mir nicht sagen — ob Soulaninn — ob Streulichen — (Er betrachtet den Ossakof) ob — ob — (weicht zurück und wischt sich die Augen) ob ich bey Einnen bin, oder —

Ossakof Vater. Ja, ja, Soulaninn ist hier, eingekerkert, und Iwanof ist bey Einnen!

Iwanof. Seyd — seyd ihrs?

Ossakof Vater. Ich selbst.

Iwanof. Nun. (Pauze)

Ossakof Vater. Nun, Alter, wie ist's?

Iwanof. (winkt mit der Hand, daß Ossakof schweigen soll, und starrt ihn lächelnd, doch mit sichtbarer Bewegung an.)

Ossakof Vater. (reicht ihm die Hand.)

Iwanof. (erfaßt sie mit beiden Händen und drückt sie ans Herz; nachdem er sich erholet:) So, nun ist's vorbei!

Ossakof Vater. Was, mein Freund?

Iwanof. Hm! wenn mich etwas — so gewaltig zusammen rüttelt — wie eure Hie, heu und

Gegenwart — o. Herr! dann möchte ich lieber brüllen als reden; und weil sich das Brüllen nicht schickt, so schweig' ich lieber stille — Ihr hier und frey!

Ossakof Vater. Darf ich mich freuen hier zu seyn? darf ich?

Iwanof O ja doch, freut euch! Ich meine, es ist alles gut. Nur der arme Soulanin. —

Ossakof Vater. Bedauere den Empörer nicht. Was suchte er im Aufruhr, der Unsiinnige? Konnte ihn das Andenken seines hingerichteten Vaters nicht klüger machen? Was wollte er mit einer Hand voll Streulichen gegen Millionen, die für den Eiaar sehn? Ich selbst, ich der hart gekränkte Ossakof, hätte zuerst meinen Säbel gegen den Empörer gezogen!

Iwanof. Ich glaube einen Engel reden zu hören! — Und nicht wahr, Herr! wenn ein ehrlicher alter Mann hingegaangen wäre zum Eiaar und hätte den Soulanin vor — rathen. Verstehst mich recht, nicht um ihn zu verrathen, nein, in guter Absicht, um etwan einen andern ehrlichen Mann von einem großen Unglück zu befreien; nicht wahr, ihr würdet den alten ehrlichen Verräther nicht von euch stoßen?

Ossakof Vater. Ich würde treulich die Hand ihm reichen. — Doch Iwanof, mein Weib, mein Sohn, wo sind sie?

Iwanof. Ach! wie leicht ist mir!

Ossakof Vater. Wo sind sie, Alter?

Iwanof.

Iwanof. Sie sind jetzt vermuthlich wohl beisammen. Ich muß euch nur gestehen, seit drei Stunden sah' ich sie nicht. Denn ich war — war bey einem guten Freunde, und da ließ man mich jetzt erst fort. Mein erster Gang war hierher um zu sehen, ob Soukannin und seine Gefährten — doch kommt, wir wollen eure Geliebten suchen; kommt!

Vierter Auftritt.

Der Offizier *). Die Vorigen.

Offizier. Ein Wort (vortretend) die Aehnlichkeit mit diesem Bilde ist nicht überzeugend genug. — Sind Sie wirklich Ossafos?

Ossafos V. Wie können Sie zweifeln? Ich erwarte nichts Gutes, und dennoch bin ich's. Niemand, glaub ich, wird sich den Namen eines Unglücklichen erlügen wollen.

Offizier. Ich sah die Dame zwar nicht ganz im Hellen, aber doch schien sie mir zu jung zu so einem Sohne. Sie müssen mir meine Bedenkslichkeiten schon verzeihen!

§ 5

Ossa.

*) Der Offizier ist schon unter Iwanofs letzter Rede aus dem Thurne gekommen — und hielt das von Ossafowa empfangene Gemälde in der Hand, welches er mit den Zügen des Ossafos zu vergleichen sucht.

Ossakof V. Um so lieber, da ich Sie gar nicht
 verstehe.

Offizier. Verstehen Sie dies? (zeigt ihm das Bild)
 dieses Portrait?

Ossakof V. Maria Paulowna! woher haben
 Sie? Nein, mein ist!

Offizier. Maria Paulowna Ossakowa. Richtig,
 Sie sind. Nur Gedult. Niemand kann froher seyn,
 als ich, daß ich diesen Auftrag erfüllen kann. Diese
 Dame ist heute fort — fort von hier. Sie gab mir,
 da ich der einzige Zeuge ihrer Abreise war, dies
 Wahrzeichen um Ihnen sagen zu können, daß Sie
 ihr nachrichten sollen, gleich, geschwind ohne Verzug.
 Das ist mein Auftrag. (Er reicht das Portrait hin und will
 fort)

Ossakof V. Aber wohin denn? Wohin?

Offizier. Wohin? — Ach! (verlegen) — Wenn
 mir recht ist nach Pohlen; ja nach der pohlischen
 Gränze. (eilend) Hier haben Sie das Bild. Ich ver-
 sprach heilig es zu überliefern, und Ihnen zu sagen,
 daß Sie fort sollen von hier. ihr nach, gleich, ge-
 schwinde, ohne Verzug. Ich halte Wort und weiß
 sonst nichts. Glückliche Reise. (ab.)

Fünfter Austritt.

Ossakow V. Iwanof.

Ossakow V. — — Auch ich weiß nichts — nichts, als daß ich hier das Einzige, was meine Maria von leblosen Dingen je hochschätzte, in der Hand halte! Sie trug wie ein Heiligthum an ihrem Busen und nur der Tod, oder etwas, das nicht weniger ist, als der Tod, konnte es ihr entreißen! — Eustanun! Eustanun! ich denke an dich! — Hier sind Dinge vorgegangen, die schon, ehe ich sie noch weiß, meine Besinnungskraft erschöpfen; was kann erst werden? — Nun, Iwanof! ist alles gut? — Seit den drey Stunden, die du bey deinen guten Freunden zubrachtest, muß sich bey den Meinigen viel geändert haben!

Iwanof. (tiefsinnig) So hör' ich.

Ossakow V. Dir vertraut' ich meine Gattin an!

Iwanof. Weiß es wohl.

Ossakow V. Wo ist sie hingekommen!

Iwanof. (wie zuvor) Wenn mir red. ist, nach der polnischen Gränze.

Ossakow V. Alter Thor! Eherg nicht mit Ossakow!

Iwanof. (wird bey diesem Namen plötzlich aufmerksam und lebhaft) Was befehlt mein Herr?

Ossakow V. Schaffe mir meine Maria wieder!

Iwa.

Iwanof. — — So hört nur, wie heute
ging — Ich muß nur alles sagen, sonst könntet
ihr mich —

Ossakof V. Für einen Schwäger halten! —
Zur Sache!

Iwanof. Maria Paulowna trennte sich heute
frühe, da sie mit eurem Sohne sprach, nach ihrem
Willen von Iwanof. Im Heimgehen wurde sie auf-
gehoben, zum Czar gebracht.

Ossakof V. Hingbracht!

Iwanof. Der alte Iwanof erfuhr's, ging zum
Czar, und — verhandelte ihm das Geheimniß der
Ereignen, das Soukamin ihm — anvertraut hatte,
gegen die Freyheit, das Leben eurer Gattin.

Ossakof V. Du?

Iwanof. Aber der Handel war verboden;
denn ehe der alte Iwanof kam, hatte der Czar
Maria Paulowna schon frey und lebendig fortge-
lassen.

Ossakof V. Frey!

Iwanof. Iwanof mußte indessen im Kremelin
festliegen bis vor wenig Augenblicken, da man ihn
entließ, er hieher kam und euch fand.

Ossakof V. Und was indessen geschehe, weißt
du nicht?

Iwanof. Ich hörte von der Gefangennehmung
und tapfern Gegenwehr der Streiken, das Souka-
minn

nimm einige von seinen eigenen, und von des Kaisers Leuten niedergesäßelt, daß er in diese Ketten sollte. Von euch, von eurer Frau, von eurem Sohne kein Wort.

Ossakof V. Entweder sie entfloh aus guten Ursachen, oder der Kaiser befahl ihr aus dem Lande zu wandern; denn von Todesstrafe auf unbefugte Freyheit — Soufaninn hat recht, die plötzlichen Veränderungen sind verdächtig. — Ich muß fort Alten.

Iwanof. Freylich, einer von uns muß ihr nach.

Ossakof V. Ich. — Die arme Dulderin! plötzlich irrte sie nun umher ohne Schutz und Hülfe! Ach! — Welch ein Augenblick der äußersten Verlassenheit, Angst und liebevoller Sorgfalt muß es gewesen seyn, da sie das letzte, einzige, kostbarste einem Fremdling, dem ersten besten anvertraute. Nichts geringes konnte sie dahin vermögen. — O Kaiser! Kaiser! Ich kann eher Grausamkeit vertragen als Tücke.

Iwanof. Warum hat er euch denn frey gelassen?

Ossakof V. Warum? — Auch bey diesem Worte denk' ich wieder an Soufaninn. Der will von keinem: „Warum“ wissen. Ist es ein Wunder, wenn ich mißtrauisch bin gegen den, der mir alles nahm? Der mich acht Jahre länger — Ach! ich will nicht daran denken! vielleicht ist alles anders, als wir wähnen; aber ich muß fort! Mit jedem Augenblicke
den

den wir hier verplaudern, fliehet mein armes Weib um einen Schritt weiter. Schade dich wohl!

Iwanof. Heil!

Ossakof V. Was noch?

Iwanof. (traurig) Was soll der alte Iwanof machen?

Ossakof V. Vergieb Freund! Hab' ich ja auch meinen Sohn vergessen. Such ihn auf; ist er nicht mit der Mutter fort, so bring' ihn nach. Sobald ich meine Maria eingeholt — und weit kann sie nicht sein — so warten wir auf euch.

Iwanof. Und wenn euer Sohn schon dort ist?

Ossakof V. So warten wir auf unsern alten treuen Iwanof! (Er drückt ihm die Hand und eilt fort.)

Iwanof. (wunter) Nur zu! nur zu! Ja und euch doch und wart ihr, Gott weiß, wo? — — Nun zu Rathe! wo soll ich mich hinwenden um Gewisheit zu erhalten? Ist der Sohn wohl mit der Mutter fort, oder blieb er hier? Wo find ich ihn? Wo soll ich ihn suchen? Wie veranstalte ich, daß wir unter diesen Umständen entkommen? — Das erfordert etwas, wozu ich all mein Lebenlang nicht viel taugte — reise Ueberlegung. (Er bleibt eine Weile nachdenkend stehen, und läuft dann, indem er plötzlich fortsteht, der kommenden Ossakowa in die Hände. Erschöpft setzt er sie an und will dem Ossakof nach.)

Sechster Auftritt.

Ossakowa. Iwanof.

Ossakowa. (hält ihn fest) Gottlob! daß ich dich finde! — Halt, halt! Warum willst du mir entfliehen?

Iwanof. Laßt, laßt mich um Gotteswillen! Dort, dort! (er winkt in die Straße in die Ossakowas eing.)

Ossakowa. Bleib, Alter! Du fürchtest mir zu sagen, was ich schon weiß. Ich weiß alles.

Iwanof. Alles? Auch daß er hier ist? Sahst ihr ihn? —

Ossakowa. Ach ja!

Iwanof. (beruhigt) Nun, ist gut.

Ossakowa. Ist er dort? Sahst du ihn in diese Ketten führen?

Iwanof. Wen?

Ossakowa. Ihn, meinen Fedor!

Iwanof. Was soll er dort? Was soll euer Sohn beim Soulanin!

Ossakowa. Ja, was soll unter Empörern, der arme verblendete Jüngling? Soulanin, der Betrüger hat ihn versüßet.

Iwanof. Versüßet? Euren Sohn?

Ossakowa. Zur Verschwörung. Der Czar selbst fand ihn mitten unter der rebellischen Horde; nahm ihn selbst gefangen.

Iwanof. Euren Sohn?

Ossak.

Ossakowa. Weißt du das nicht Alter? Weißt du nicht, daß er wird sterben müssen?

Iwanof. Euer Sohn?

Ossakowa. Er, er! O wiederhol den Namen nicht!

Iwanof. War euer Sohn mit Soufaninn versprochen?

Ossakowa. Er war, und — der Ersten einer!

Iwanof. (Sinkt wie tautes zu ihren Füßen nieder.)

Ossakowa. Iwanof! — Gott! was soll die Mutter, wenn der Freund diesen Jammer nicht ertragen kann? Iwanof!

Iwanof. Fluch! Fluch! Fluch!

Ossakowa. Iwanof!

Iwanof. Jedem Tropfen meines Blutes! jedem Haare meines grauen Kopfes!

Ossakowa. O er ist von Sinnen! Armer, alter Mann!

Iwanof. Zertretet seinen Verräther — Mörder!

Ossakowa. Rasender! was?

Iwanof. Ich — ich hab sie dem Eiaar verrathen!

Ossakowa. Verrathen? — Teufel! wie konntest du so lange mit deiner ehrlichen Larve täuschen?

Iwanof. Nicht war? O ich möchte dieß alte Herz den Hunden vorwerfen.

Ossak.

Ossakowa. Doch — du wirst nicht, daß der Sohn deines Freundes — der Sohn Ossatof —

Iwanof. Nein, o nein!

Ossakowa. — Und wenn auch. Man nennt es Pflicht; es ist Pflicht, was du gethan. Dich has- sen, dir fluchen darf ich nicht; aber dich lieben kann ich auch nicht mehr. — Geh' wohin du willst, wir sind geschieden.

Iwanof. Rechnet nicht so allein mit mir ab. Der Vater gehört auch dazu!

Ossakowa. So geh' nach Sibirien und hol seinen Dant

Iwanof. Nach Sibirien? Warum dort? — Habt ihr ihn denn nicht hier gesehen?

Ossakowa. Wen?

Iwanof. Euren Herrn und Gatten. Ihn selbst hier und frey?

Ossakowa. Hier? Du bist von Sinnen!

Iwanof. Ihr saht nicht? Wißt nicht? Ho! darum eilt er seiner Maria Paulowna nach? Halt! halt! lernt den Mörder eures Sohnes kennen? (er eilt fort durch die Straße, in die Ossatof abgieng.)

Ossakowa. Er ist wahnsinnig! — Immer hin. Es ist ein großes Glück den Verstand zu verlieren; aber es ist nur eines und das letzte. — Er hier und frey! — Großer Gott! ich fürchte der wahnsinnige Iwanof hat mich angesteckt! Ich schwebe zwischen Hoffnung und Todesangst. — Wo soll ich hin, um

Gewißheit zu erhalten? Mein Mann in Freiheit — mein Sohn auf dem Blutgerüste! — Allgütige Vorsicht! Verdamme mich nur zu keiner Wahl! Denn da, wohin meine Schwachheit auch den Vorzug legen würde, find' ich nichts, als unversegbare Thränen über das Aufgeopferte! (ab.)

(Ein Vorfaal im Pallaste mit mehreren Eingängen.)

Siebenter Auftritt.

Der General. Der Minister.

General. (im Hineintreten) Mit unbegreiflicher Geschwindigkeit verbreitete sich das Gerücht in der Gegend von Moskau, und die Eitelichen, welche auf das Signal zum Aufruhr warteten, drängen sich nun haufenweise, in die Stadt, und nehmen Dienst bey den Regimentern. Laut rufen sie: „der Czar Peter ist uns wirklich zu stark und groß; wir wollen ihm dienen und gehorchen!“

Minister. Gewiß mehr Freude für ihn, als über eine eroberte Provinz. Wie viele Mühe gab er sich schon die rauheren Jungs unter gute Mannszucht zu bringen. Man versprach, man drohte — Umsonst!

General. So wahr ist's, daß ein großes Beispiel, eine einzige edle That mehr nützt, als hundert schriftliche Verordnungen.

Minister. Aber diese That — wie gesagt, wie gefährlich? —

General. Nur ein Peter Alexiowich konnte sie unternehmen. Seine hohe Bestimmung ist einmal nicht nach einer alt väterlichen Form durch Worte und Unterschriften — sondern durch sich selbst, durch Thaten zu herrschen. Und wer weiß, ob die Gefahr so groß dabey war?

Minister. Meinen sie nicht?

General. Ein Fürst, der es wahrhaft gut meint, der mit seinem Gewissen auf einen freundschaftlichen Fuß lebt, hat selbst im ärgsten Aufruhr nichts für sein Leben zu fürchten. Seine Person umgibt ein Kreis von schauerlicher Ehrfurcht, und nur da kann ihm Mord drohen, wo eine gewisse Menschenklasse die Hand im Spiele hat, die ohne Waffen, ohne —

Minister. Ich verstehe sie. Genug, der Erfolg war glücklich; und wenn das (er deutet auf die in der Hand habenden Papiere) noch hinzukommt, so wird es mit den Streitigen wohl Ruhe werden.

General. Wohl gar das Urtheil? — Warum so eilig?

Minister. (mit Achselzucken) Höchster Befehl. Ich machte auch meine Bemerkung über Herkommen, Formalitäten; aber da hieß es: „auf solche erwiesene Verbrechen, muß die Strafe ungesäumt folgen; denn das lange zögern schwächt in dem Verbrechen

das Bewußtseyn der Schuld, und bey dem Volke die Erinnerung des Verbrechens.“ Sie versiehn schon, wor das gesagt hat.

General. Ha! dagegen hält freylich die alte Observanz nicht Stich. Darf man wissen, wohin der Rath gestimmt hat?

Minister. Auf Tod, versteht sich; aber über die Art des Todes, besonders für die Nädelsführer, konnte man noch nicht einig werden.

General. Pöffen! das Sterben ist immer die Hauptsache. Aber der junge Oskalo? Sollten den die Zeugnisse seiner Lehrer, die wiederholten Aussagen des Soufanimus nicht retten?

Minister. Nein!

General. Und daß Seine Majestät ihn persönlich gefangen nahm?

Minister. Was soll das?

General. In ihren Rechten steht vielleicht nichts davon; aber wenn ein Herrscher selbst einen Verbrecher entdeckt, ihn selbst gefangen nimmt, und dann, als Richter ihn verdammt — Ich weiß nicht, ist's die Seltenheit des Falles, oder sonst etwas, das mir hierin nicht behagt. Erklären kann ich nicht.

Minister. Weiß nichts ist. — Glauben Sie, daß ich jetzt recht komme? Womit sind Seine Majestät beschäftigt?

General. Mit Papieren, die wie ich glaube, die Streligen betreffen. Wenigstens las ich flüchtig und ferne den Namen Ossatof.

Minister. Hm! Mit diesen Ossatof!

General. Haben Sie nicht bemerkt, daß Seine Majestät sich seit einiger Zeit mit besondrer Theilnahme in die Gesinnungen und Handlungen des verdammten Vaters und auch des Sohnes erkundigten?

Minister. Ja freylich. — Auch auf Sibirien kann man sich nicht mehr verlassen!

General. Unter uns! Es geschah ihnen wohl zu hart; und der Czar scheint das zu wissen.

Minister. (etwas betreten) So? Nun das wollen wir — unter uns — dahin gestellt seyn lassen! (Er geht in des Czars Zimmer.)

General. (ihm nachsehend) Hab' ich dem Herrn zu nahe gefühlt? — Je nun, wer kann denn jedem empfindlichen Fleck dieser Leute auswendig wissen?

Achter Auftritt.

Der Offizier. Der General.

Offizier. Da bin ich nach Dero Befehl zurück. Mein Irrthum hatte richtig die besorgte Folge. Ossatof wollte seiner Gemahlin nach und wurde am Thore festgehalten.

General. Und wußten Sie dann nichts von dem heutigen höchsten Befehl, daß man seinen Cze-

lihen und namentlich keinen Ossakof aus der Stadt lassen sollte?

Offizier. Ich war außer Dienst und wusste nichts.

General. Ich wiederhol' es Ihnen, daß Sie sich mit diesem sonderbaren Auftrag nicht hätten befassen sollen. Aber ihre Gefälligkeit gegen schöne Frauen.

Offizier. Ach! mein Irrthum, daß ich den Mann für den Sohn nahm, macht ihrer Schönheit eben kein Kompliment. Ich sah' sie nur in der Morgendämmerung, und würde auch jedem andern, unter solchen Umständen, eine so unverfängliche Bitte gewährt haben. War ich unbesonnen, so sey der Schade mein. Ich erwarte Verweis und Strafe; aber dies soll mich nicht abhalten, Seiner Majestät alles zu entdecken. Der Auftritt den ich so eben sah —

General. Was wars?

Offizier. Maria Ossakowa kam eben die Straße herauf, als man ihren Gemahl mit noch einem alten Streichen daher führte. Das häufig versammelte Volk kannte den Ossakof nicht, und hielt ihn für einen Mitverschworbenen Conlaminné. Es tobte und brüllte laut Glück über ihn; aber diese Wuth verwandelte sich in stummes Mitleid, als Ossakowa ihren Mann erkannte, an seinem Halse hien und ihrer selbst unbewußt sich von der Wache mit fortschleppen

pen ließ. Viele Streliken folgen nach und wollen den großen Eaar sehen, darum, wie sie sagen — hören Sie? Man bringt sie. O ich bitte —

General. So kommen Sie. Ihr Andrängen wird Ihnen den Augenblick Gehör verschaffen.

(Sie gehen in die Zimmer des Eaars.)

Neunter Auftritt.

Ossakof V. Ossakowa. Iwanof.

(Die Wache bleibt ganz in der Ferne, kaum sichtbar, am Eingange stehen.)

Ossakof V. Genug, meine Liebe. Wir träumten einen Sohn zu haben. Ich bin erwacht. Erwach' auch du, Maria! Siehe wir sind allein; uns bleibt nichts, als wir selbst.

Ossakowa. Ja wohl; und mit uns viel des Elends?

Ossakof V. Je nun. Das war ja acht Jahre lang bey uns zu Hause; dulden wir's ferner!

Ossakowa. Aber so, mein Mann, so kann' ich's nie. Wir verlohren Freyheit, Stand und Eigenthum — keinen Sohn!

Ossakof V. Was beweinst du? Den Sohn, oder das Verbrechen?

Ossakowa. Den Sohn beweint' ich: dem Verbrechen auch ich, und noch mehr der Verführung.

Verführung ist stärker, als Gewalt und Leidenschaft.
 O laß mir meine Hoffnung, der Esaar ist gnädig!

Ossakof V. Desto strafbarer die Empörer.

Ossakowa. Sein Herz ist dem Mitleid offen!

Ossakof V. Dann auch dem Abheuen.

Ossakowa. Er kennt die Schwachheit, Unbesonnenheit der Jugend!

Ossakof V. Auch ihre Pflichten.

Ossakowa. Und weiß, wie schön und groß Verzeihung ist!

Ossakof V. Und wie gerecht die Strafe.

Ossakowa. Mann! — wer ißt, den du so streng verdammißt?

Ossakof V. Ein Verbrecher.

Ossakowa. Dein Sohn! Für dich vielleicht, aus Lieb' zu dir, um dich zu retten ward er —

Ossakof V. (heftig) Ein Verbrecher? Für mich? Nun so möge der Esaar mein Urtheil ihm bestätigen: — Er sterbe!

Ossakowa. Er ist dein Sohn!

Ossakof V. Er ster —

Ossakowa. (verhindert ihn durch eine Umarmung das Wort auszusprechen) O Vaterherz! — Ich fühle deine Erbe hier. Sie sagt mir laut: — „Er sterbe nicht!“

305

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der General. Demnach die
Streligen. Dann der Offizier. Inge
der Minister.

General. (zu Ossaf) Mein Herr ich bin wahr-
haft erfreut, Sie wieder in Moskau zu sehen. —
Man hat Seiner Majestät gemeldet, daß viele Stre-
ligen Ihnen auf der Strasse gefolgt sind.

Ossaf v. Vielleicht wohl gar als verdächtig?
sie folgten mir, weil man mich hieher schleppte, wo
sie ihren Eaar zu sehen hofften. Dort am Eingang
hielt man sie zurück.

General. Sie sollen kommen, Seine Majestät
zeigt sich ihren Freunden und Feinden gern in der
Nähe.

(Er geht zum Haupt-Eingange des Saals, läßt die
Wache ganz abtreten, und ruft die Streligen
herein, welche sich alle auf einer Seite in der Tiefe
des Saales stellen.)

Iwanof. (Gesellt sich zu Ihnen und belebt diese
Gruppe auf eine zweckmäßige Art.)

Der Offizier. (kömmt fröhlich aus den Zimmern
des Eaars) Madame! Ich habe Seine Majestät
von Ihrem Auftrag, von meinem Irrthum, von
allem unterrichtet: Anstatt der besorgten Strafe er-
hielt ich Dank, und den angenehmen Auftrag, Ihnen
(zu Ossaf) Ihre Freilassung zu verkündigen.

ausführlich { Ossakof V. Dant, mein Herr?
Ossakowa. Dant für diese edle Theilnahme,
aber mein Sohn? —

Offizier. Ich weiß nicht. Dieser Herr da
wante vielleicht — (indem er auf den General deutet,
der aus der Tiefe des Saales wieder hervorkommt.)

Ossakowa. (zum General) Ich bitte Sie: scho-
nen Sie nicht das Weib, nicht die Mutter. Ich
bin keine der Stärksten in Ohnmachten und Thra-
nen, und mit euch Männern hab' ich das gemein,
daß meine Augen oft trocken sind, wenn mein Herz
blutet. Ich beschwöre Sie, mir das Schicksal mei-
nes Sohnes zu sagen.

General. Bestimmt weiß ich nicht. Nein —
es ist gut in Zeiten Rath und Rath zu fassen —
das Urtheil des niedergesetzten Gerichts gieng ein-
stimmig auf — Tod für Alle!

Ossakowa. O mein Gott!

General. Und nur die Gnade —

Der Minister. (kömmt in Eile vom Saal und
überlegt dem General ein verhaacktes Papier) Die
hierinn benannten sterben noch heute öffentlich vor
den Augen des Volkes ohne Verzug und Gnade.
Sie sollen die nöthigen Befehle wegen dem Execu-
tion's - Kommando ertheilen, und unverweilt die
übrigen Mit - Verschwornen hieher bringen lassen.

Ossakof

Ossakof V. (zum Minister). Ich bitte. Wen betrifft dies Urtheil?

Minister. Die Räubersführer der Empörer.
(Er geht mit dem General ab.)

Ossakof V. Komm, meine Maria! Hier haben wir nichts mehr zu suchen.

Ossakowa. Ich alles, alles! Gnade für meinen Sohn, oder für mich Tod! (Sie zieht ihn bey der Hand mit sich.)

Ossakof V. Wohin?

Ossakowa. Zum Czar.

Ossakof V. Und wenn Er uns von sich stößt?
(welacht sich ihr zu folgen.)

Ossakowa. Wenn er! So stoßen wir das, was er uns beyden gab, von uns zurück. Wenn wir kraßbar waren, so werde uns Noth, wie unserm Sohne; und waren wir's nicht, durch ihn Ersatz!

(Indem sie fort will, kommt der Czar mit einigen Gefolge. Ossakowa fährt bestürzt zurück. Ossakof V. kniet nieder.)

Filfter Auftritt.

Die Vorigen. Peter. Gefolge. Hernach der General mit Sedor Ossakof und den Mitverschwornen.

Ossakof V. — — Czar unser Hoffnung Herr!
Ossakof kniet vor eurer Majestät, und bringt seinen Dank in ihren Füßen, daß seine Verbannung —
Peter.

Peter. Gut, Ossafos. Wie ist nur leid, daß du bey deiner Ankunft in Moskau gleich wieder Unannehmlichkeiten erfahren mußt. Dieser brave Mann da (auf den Ossafos deutend) hat uns beyden gedient, indem er Umstände aufklärte, die an sich sehr zweydeutig waren. — Und dein Sohn Ossafos? weißt du die abscheuliche Geschichte? — sage mir selbst, was hätte er wohl verdient?

Ossafos. V. Den Tod.

Peter. (stutzt) Und du, Ossafowa! was hätte er wohl verdient?

Ossafowa. Verdient? — Den Tod.

(Alle sind bestürzt.)

Peter. Wie! — Wird's euch so leicht euren Sohn zu verdammen? Was soll dann ich?

Ossafowa. Verzeihen. — Eure Majestät haben uns jetzt zu Richtern über den Jüngling Fedor Ossafos bestellt und wir haben ihn streng — nach Verdienst gerichtet: Wer giebt ihm nun seinen Vater, seine Mutter wieder? Wer einen Freund, der ihn vertritt, für ihn bittet, ihn bedauert?

Peter. Ah! Paulowna, du meinst wohl, Ich hätte diese Stelle übernommen, da ich euch die Meinige übertrug! — Ossafos, stehe auf. Ich gebe dir Stand und Güter wieder. Aber dein Sohn, den ich

ich so nahe kennen lernte, von dem man mit — *)
 Sehet da kömmt er! — — Etzlichen! ~~Die~~ sind
 die Vertrauten eures Constantins, der euch wider
 mich, euern Eisaar, ins Feld führen wollte. Sein
 Wea hat sich geändert. Er wandert in diesem Au-
 genblicke mit drey Busenfreunden zum Richtplatz als
 Embreer und Mörder. — So werde ich, wenn ich
 muß, immer strafen; schnell und gewiß! Aber, wo
 ich kann, auch edel so verzeihen. — Euch (zu den
 Verschwornen) unbesonnene Versührten, sey Leben
 und Freyheit geschenkt!

Alle. O Eisaar, unsrer Hoffnung Herr!

Peter. (zu Ossakof und seiner Gattin) Nehmt dies
 sen Jüngling hin, er ist mein. Nach einem Jahre
 bringt mir ihn wieder, und dann bin ich, wenn
 ers verdient, ihm, wie euch allen, Vater! (ab)

Alle. O Vater!

Ossakof V. (zu seinem Sohne, der seine Knie um-
 faßt) Vermessener! mein Urtheil über dich war Tod!

Sedor Ossakof. O meine Mutter! (sich zu ihr
 wendend.)

Iwanof.

*) Der General kömmt, und gleich nach ihm Sedor
 Ossakof mit den Verschwornen, welche in der Tiefe,
 den andern Etzlichen gegen über, stehen bleiben.

Iwanof. (steht hervor) **Kein Wort verlieren;**
verleiht auch mir!

{ **Ossafos V.** Freund Iwanof!
{ **Ossafowa.** O mein Fedot!

Iwanof. Nun zum Soulanin! (abgehend)

Ossafowa. Ja komm (zu ihrem Sohn) zum
Richtplatz hin und sieh' dort des Missethats Lohn
im Blute Soulanins. (zu ihrem Manne) Und du
sühl' dort den Werth des uns geschenkten Sohnes;
— und ihr kommt alle, helft mir danken, helft
mir dem Volke rufen: Es lebe unser Isaac und
Mater!

Alle. Es lebe!

E n d e.





Neue Schauspiele

von

B a b o.

Der Pulo.

Genua und Rache.

Mit einem Kupfer.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1804.



Der Puls,

ein Lustspiel

in zwey Aufzügen

von

B a b o.

Mit einem Kupfer.

Berlin, 1804.

Bei Johann Friedrich Unger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Puls,

ein Lustspiel in zwey Aufzügen.

Die Fabel dieses kleinen Lustspiels ist griechischen Ursprungs und aus dem 15ten Briefe Aristotel's entnommen.

Personen.

Der Graf.

Sein Sohn.

Der Arzt.

Die Braut des Grafen.

Mehrere Frauenzimmer.

Ein Bedienter, gut gekleidet, ohne Livree.

Einige stumme Bedienten.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Vorzimmer.

Der Arzt (tritt ein, von einem Bedienten des Hauses begleitet, welcher ihm durch höfliche Gebärden zu verstehen giebt, daß er hier verziehen soll. Der Bediente geht in ein anstoßendes Zimmer, aus welchem gleich darauf der Graf kommt.) Graf.

Arzt. Auf Ihren Befehl, Herr Graf —

Graf. Ich danke Ihnen, mein Herr, daß Sie meine Bitte sogleich gewährten. Ist nicht gefällig zu sitzen? Mein Anliegen braucht Zeit. (Sie setzen sich.) *) Hätten Sie jetzt vielleicht einen dringendern Besuch ir:

*) Was gute Sitten und edler Anstand fordern, muß dem Schauspieler geläufig seyn; ihm so was vorzuschreiben, heißt ihn für einen rohen Studenten oder für noch was ärgers ansehen. Dieß ein für allemal.

gendwo vor, so würde es mir lieb seyn, Sie später bei mir zu sehen.

Arzt. Ich bin ganz zu Ihren Diensten, Herr Graf. Auch sagte mir Ihr Diener —

Graf. Daß ich dringendst um die Ehre Ihres Besuches bitten ließ. So war mein Auftrag. Sie werden mir diese Ungeduld zu gute halten, wenn ich Ihnen sage, daß sie — vielleicht das Leben meines Sohnes betrifft.

Arzt. Ist er krank?

Graf. So krank, daß Ihre Kunst wohl nie mit einem heimtätischen Übel gekämpft haben kann, als woran mein Sohn nun leidet. Sie müssen den Patienten kennen, mein Herr, und ich will ihn schildern. Wenn diese Schilderung einer Lobrede gleicht, so kann ich nichts dafür; ich rede wahr und offen, weil das Leben meines einzigen Sohnes und meines Lebens Glück davon abhängt.

Arzt. Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Graf. Ich heuchle nicht. Kennen Sie Ihren Sohn genug, um den Arzt über ihn

zu belehren? In Ihrem Stande ist das so selten —

Graf. Leider! Sie haben Recht. In meinem Stande ist sich gewöhnlich niemand so fremde, als Vater und Sohn. Aber es giebt Ausnahmen. Mein Haus thut auf mancherlei Ansprüche des Adels Verzicht; es maßt sich aber dagegen auch mancherlei Vorzüge an, die sonst nur dem Mittelstande eigen zu seyn pflegen: Achtung für strenge Sittlichkeit und häusliches Glück.

Arzt. O Sie gewinnen, Herr Graf!

Graf. Ja, ich gewinne unendlich, und mein größter Gewinn war ein Sohn, wie ihn Gott nur dem geben kann, den er zum glücklichsten Vater machen will. Schon als Kind war er — doch, ich muß mich vor der Geschwängigkeit eines glücklichen Vaters in Acht nehmen. — Die Mutter säugte und pflegte das Kind; der Vater verhütete nur alle Veräxtelung. So ward ein Knabe schön und stark, voll Leben und Lust. In dem gesunden Körper entwickelte sich ein gesunder Geist, kräftig emporstrebend nach al-

lem, was groß schien. Und so stand nun — ich mögte sagen, plötzlich; denn wir bemerkten das Werden gar nicht — ein herrlicher Jüngling vor uns. Selbst die sogenannten Jugendschler, wozu Überfluß an Phantasie und Lebensstoss ihn trieb, waren von so edler Art, daß ich nie wußte, ob ich ihn seiner Ordnung oder seiner Unordnungen halber mehr lieben sollte. Er reifte dem männlichen Alter entgegen; jeder Tag seines schönen Lebens übertraf die Hoffnungen von gestern, und nun, in seinem ein- undzwanzigsten Jahre — Ach! (schwer seufzend.)

Arzt. War er vorher nie krank?

Graf. Nie. Selbst von den gewöhnlichen Kinderkrankheiten würden er und ich nichts erfahren haben, wenn die Weiber sie uns nicht angesagt hätten.

Arzt. Und sein jetziges Befinden?

Graf. Erbärmlich. Er steht frühe auf, kleidet sich an, geht, kommt, setzt sich zu Tische, spricht im Nothfalle; lächelt manchmal, als ob's geweint wäre; seufzt selten,

klagt und weint nie. Aug' und Farbe ermatten; aller Frohsinn ist entflohen; sein düst'rer Blick senkt sich abwärts, und man kann ihn nur deswegen unter die Lebendigen zählen, weil er noch nicht begraben ist.

Arzt. Ein schlimmer Zustand; aber nicht neu.

Graf. Das Schlimmste ist, daß er nicht für krank, nicht einmal für schwermüthig gelten will.

Arzt. Wie alt ist dieses Übel?

Graf. Ohngefähr zwei Monate.

Arzt. Hatte er vorher nie Anlage zur Melancholie?

Graf. Ach, mein Herr, Sie scheinen mich nicht ganz verstanden zu haben! Wo sollte ein junger Mann, wie ich Ihnen meinen Sohn beschrieb, der Kraft im Körper und Geiste, Biedersinn und Edelmuth im Herzen, ausgezeichnete Kenntnisse, Freiheit des Lebens, eine Million Vermögen und — einen guten Vater zum Freunde hat, wo sollte der schwarze Galle hernehmen?

Arzt (lächelnd). Das ist freilich schwer

zu begreifen; indessen könnte doch eine heimliche Leidenschaft —

Graf. Leidenschaft? Er hatte von jeher nur eine Leidenschaft: Wohlzuthun und Fröhlichkeit zu verbreiten. Auch diese ist dahin! Er giebt zwar noch mehr als ehemals, aber ohne Wohlwollen; wie einer, der selbst nichts mehr brauchen will.

Arzt. Ich meine die Liebe.

Graf. Liebe? Ach! wär' er nur verliebt, so recht rasend verliebt in eine Dame, in eine Dirne, in eine — Gott verzeih' mir's! — in eine Nieme; meinetwegen! Er ist so brav, daß alles brav werden muß, was sein ist. Er hat ja niemand zu scheuen, als Gott

Arzt. Weiß er diese Ihre Gesinnungen?

Graf. Freilich weiß er sie. Wie oft bat ich ihn — so recht herzlich und gutmüthig bat ich ihn — sich doch einmal, wie und wo er wollte, zu verlieben? Und was meinen Sie, das er that? Er setzte mit so lange mit Bitten, Gründen, Überredung zu,

bis ich, um ihn zufrieden zu stellen — mich selbst verliebte.

Arzt. Sonderbar!

Graf. Sie müssen wieder heirathen, sagte er; Ihr Alter — denn ich bin erst 46 Jahre — Ihre Umstände, Ihr und mein Glück fordern es. Was wollt' ich machen? Ganz unrecht hatte er nicht. Ich suchte mir eine Braut und fand eine Geliebte. Sie kam in mein Haus, und seitdem lud ich die schönsten Mädchen der Stadt ein, in der Meinung, auch meinem Sohn Appetit zu machen; aber umsonst. Sein Zustand verzögert nun meine Hochzeit.

Arzt. Wann kann ich mit ihm sprechen?

Graf. Gleich, mein Herr. Aber ich muß ihn vorbereiten; denn — sehen Sie nur, wie übel ich daran bin — er will durchaus nicht krank seyn, und ist doch so krank, so krank! Aber ich gehe jetzt, und will ihm beweisen, wie schlecht es mit ihm steht. Haben wir ihn nur einmal in der Kur, dann soll's bald anders mit ihm wer:

den. Nicht wahr, mein lieber (läßt ihn) lieber Herr Doktor? (ab.)

Zweite Scene.

Arzt allein.

Ein herrlicher Mann! Aber was er mir von dem Zustande seines Sohnes sagte, genügt dem Arzte nicht. Ein Vertrauter des Kabinets, ein Kammerdiener, oder so was zum Schlafrocke gehört, könnte da vielleicht bessern Aufschluß geben. Ich will sehen. (er öffnet eine Thüre und schaut in dem äußern Zimmer um.) Hm! Pst! (mit dem Finger winkend.) Dürfte ich Sie bitten? Auf ein Wort!

Dritte Scene.

Arzt. Bedienter.

Bedienter. Was befehlen Sie?

Arzt. Könnte ich nicht mit dem Kammerdiener des jungen Herrn Grafen sprechen?

Bedienter (lächelnd.) Des jungen Gra-

sen? Sie verzeihen meinem Zweifel; er hat eine närrische Ursache. Bei der Dienerschaft dieses Hauses ist es seit einiger Zeit zum Spaß eingeführt, unter dem Wort: alter Herr, den Sohn, und unter dem Namen: junger Herr, den Vater zu verstehn. Anfangs war das freilich nur Kurzweil; aber man hat sich so daran gewöhnt — — verzeihen Sie — —

Arzt. Den Sohn mein' ich.

Bedienter. Ah so! den alten Herrn! Ich selbst habe die Ehre sein Kammerdiener zu seyn.

Arzt. Schon lange?

Bedienter. Mein Gott! Seitdem die Welt steht. Wir sind miteinander aufgewachsen. Mein Vater war hochgräßlicher Verwalter, und starb mir in meiner Kindheit. Da nahm mich der junge Herr, — den Papa mein' ich — in das Haus, um dem alten Herrn — nämlich dem Sohne — einen guten Freund und Diener an mir zu erziehen.

Arzt. Sagen Sie mir, warum man in

diesem Hause den Vater jung und den Sohn alt nennt?

Bedienter. Pst! Pst! Verzeihen Sie; diese Titulatur ist eben nicht regelmäßig und braucht nicht proklamirt zu werden. Es ist nur so ein heimlicher Hauspaff, wie denn jede Herrschaft ihren Epiznamen zu haben pflegt. Aber woher diese Benennung kommt — verzeihen Sie — weil mein Herr — der Sohn nämlich — seit einiger Zeit wie ein alter, abgelebter Greis thut und denkt; der junge Herr aber — der Vater nämlich — immer recht aufgeräumt war und es jetzt noch mehr seyn würde, wenn er nicht so eine Melancholie von Sohn hätte. Dieser hasset alle Frauenzimmer: jener — unter uns — ist bis über die Ohren verliebt.

Arzt. Der Vater?

Bedienter. Ja freilich; der Graf Papa. Aber er hat's auch Ursache; denn seine Braut ist schön und gut. Und doch thut einem die Wahl wehe, wenn man die Damen siehet, welche fast täglich eingeladen werden. Das sind Dinger, wie die Para-
dies:

diesvögel. Das Wasser läuft einem ins Maul, wenn man so an der Tafel über ihre zarten Schulterblätter hinten oder vorne hinabguckt. Und meinen Sie, mein Herr gäbe sich mit einer ab? Nichts da! Rund vorbei!

Arzt. Ei, das wäre!

Bedienter. Rund vorbei, sag' ich. Es geht nichts in ihn hinein. Nur einmal, als er sich allein glaubte, sah ich, daß er einer der Damen, welche an seinem Gartenseuster vorbei gingen, so einen verstohlenen, langsam zärtlichen Kuß nachwarf, und dabei die Augen gen Himmel drehte! So ohngefähr.
(er macht es nach.)

Arzt (begierig.) Welcher galt das?

Bedienter. Verzeihen Sie, das weiß ich nicht. Es mochten ihrer vier oder fünf seyn, die, eine nach der andern, durch die Allee hüpfen. Ich stand weit vom Fenster und sie lehrten uns den Rücken.

Arzt. Kommen dieselben Damen noch ins Haus?

Bedienter. Gast alle Tage. Es sind die Freundinnen unserer künftigen Gräfin.

Arzt. Wie lange ist das her?

Bedienter. Was?

Arzt. Daß Ihr Herr so machte (er ahmt die obige Gebärde des Dieners nach.)

Bedienter. Wie lange? — Je nun — verzeihen Sie — das Datum weiß ich nicht; aber es war im Anfange seines Jammerlebens.

Arzt. Co? — Gut, ich danke Ihnen.

Bedienter. Befehlen Sie sonst nichts?

Arzt. Ich danke. (Bedienter ab.)

Vierte Scene.

Arzt allein.

Nichtig also! Er ist verliebt. Aber in wen? Das ist die Frage. — Der Arzt wird hier wenig zu thun finden, aber desto mehr der Psycholog. Ihn zum Geständniß bringen, wird nach der Beschreibung schwer halten, und noch schwerer, das Geheimniß auf andern Wegen zu finden. Hum! —

Hm — Da ist es nichts mit dem Recipe!
(geht nachdenkend auf und nieder.)

Fünfte Scene.

Arzt. Graf.

Graf *(kommt fröhlich sich die Hände reibend.)*
 Herrlich! Vortreflich! Wie haben ihn! Ich
 hab' ihn krank gemacht. Er will mit Ihnen
 sprechen. Gleich wird er hier seyn. Und
 nun, liebster Freund, nun auf die Kur stu-
 dirt. Sie sind mein Freund, mein Haus-
 arzt von heute an mit tausend Gulden Ge-
 halt, und zwei Pferden in meinem Stalle.

Arzt. Herr Graf —

Graf. Und ist mein Sohn hergestellt!
 Ach, mein Gott, wie freue ich mich, daß
 ich reich genug bin, Sie zu belohnen. Wie
 lange glauben Sie wohl, daß die Kur
 dauern wird? Acht oder zehn Tage etwa?
 Ne?

Arzt. Bereist muß ich sehen, ob und
 wann sie anfangen kann. Weiß ich das
 einmal, so ist sie gleich vollendet.

Graf. Gleich! — Gleich, sagen Sie?

Arzt. In einer Stunde.

Graf. Teufel, das wäre doch — Ah, mein Gott, da könnt' ich ja morgen Hochzeit halten!

Arzt. Herr Graf! Ich gehe in meiner Heilart manchmal einen ganz besondern Weg, der dann vielen, welche meine Gründe nicht einsehen, lächerlich scheinen kann.

Graf. Ich habe davon gehört. Aber Sie kuriren die meisten und schwersten Krankheiten, folglich sind Sie der beste Arzt und Ihre Methode ist die beste Methode.

Arzt. Dieß Zutrauen brauch' ich. Könnten Sie's nicht veranstalten, Herr Graf, daß während meiner Unterredung mit Ihrem Herrn Sohne, alle Damen, welche gewöhnlich hierher kommen, durch dieses Zimmer gehn müßten? Jedoch einzeln nach einander.

Graf. Alle Damen?

Arzt. Die gewöhnliche Gesellschaft.

Graf. Durch dieses Zimmer?

Arzt. Oder wo ich mich sonst mit dem Patienten befinde.

Graf. Gehört das zur Kur?

Arzt. Vielleicht. Es muß aber so geschehen, daß Ihr Herr Sohn keinen Verdacht einer Verabredung schöpft.

Graf. Ei, ei, das ist nicht leicht. Ich muß sie bitten lassen — und unter welchem Vorwand? — (nachdenkend) Hm — So gehts. Ich hab's. Da drinne (auf das Nebenzimmer deutend) liegen die Hochzeitgeschenke meiner Braut. Ich werde die Damen nach einander abholen lassen, um mir ihren Rath bei der Auswahl zu erbitten. Sie thun so was gern; denn sie wissen schon: was ihnen am besten gefällt, gehört ihnen, wenn's in duplo zu haben ist.

Arzt. Aber die Braut kommt auch?

Graf. Verstecht sich.

Arzt. Allein, wie die andern, und in der Reihe etwa die dritte.

Graf. No drey, richtig. Ha! ha! No drey! das freut mich.

Arzt. Gut also.

Graf. Aber sagen Sie mir doch, lieber Herr Doktor, wo Sie damit hinaus

wollen? Zielen Sie etwa doch auf eine Liebeskrankheit? Ach, mein Gott! Sehlgeschossen! Wie kann man denn krank werden, wenn man verliebt, reich und sein eigener Herr ist? Sehen Sie nur mich an; bin ich krank?

Arzt. Gewiß nicht.

Graf. Also macht die Liebe nicht krank. Doch er kommt. Ich gehe, das Bewußte zu veranstalten; hilft's auch nicht, so macht's doch vielleicht auch meinen Sohn lachen; und lacht er nur einmal wieder, dann haben wir gewonnen Spiel! Bravo, ich merk's, Herr Doktor, bravo! (ab.)

Gedachte Scene.

Arzt. Sohn.

Sohn. (nach der Verbeugung.) Ich bedauere, mein Herr, daß Sie um meinetwegen bemühet worden sind.

Arzt. Desto besser, Herr Graf, wenn diese kleine Bemühung Ihnen überflüssig ist.

Mir ist sie durch die Ehre ersetzt, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Sohn. O von der Seite können Sie gewiß nicht gewinnen! Sie finden mich in einer besondern Lage. Mein Vater — der beste Vater, den's giebt — hält mich seit einiger Zeit für krank, weil ich nach seiner Meinung des Lebens nicht mehr so froh seyn kann, wie er es wünscht und ich es — war.

Arzt. Sie waren es, und sind es nicht mehr?

Sohn. Je nun. Ohne krank zu werden, ändert man sich zu Zeiten in der Art zu betrachten und zu empfinden. Was wär' es denn mit all' unserm Lernen, wenn wir unsere Gesichtspunkte nicht erhöhten und immer an dem alten Spielwerke hängen blieben?

Arzt. Nur erlauben Sie mir zu bemerken, daß es mit dieser Geistes-Exaltation nicht so plötzlich geht, wie mit dem mutiren der männlichen Stimme. Ich erinnere mich jetzt, Herr Graf, Sie vor einigen

Monaten öfters gesehen zu haben. Wie schön und kräftig war da Ihre Haltung, wie blühend Ihre Farbe, wie frei und froh blühten diese Augen durch Gottes schöne Welt.

Eohn. Finden Sie es anders? Das ist natürlich. Denn damals sollte ich ja nicht kurtirt werden!

Arzt. (zornig) O, Herr Graf, solche Bitterkeiten vertreiben mich nicht; sie gehören zum Status morbi. Bei gewissen Zufällen habe ich schon Häuslichläge von meinen Patienten ertragen.

Eohn. Sie bezahlen etwas stark; das muß ich gestehn.

Arzt. (lachend.) Mit einem Arzte muß man sich auch auf kein Pillengefecht einlassen! Aber im Ernst, Herr Graf, Sie sind krank. Glauben Sie mir, junger Mann, daß aller Reichthum an Wiß und Philosophie diese Spuren nicht zweidentig machen kann, welche die Natur schon auf Ihre Außenseite gezeichnet hat. Der Blick des Vaters läßt sich vielleicht irre führen; aber der des Arztes nicht. Die Quelle Ihrer

Krankheit heißt heimlicher Gram. Durch Ihre Bemühung, ihn zu unterdrücken oder zu verbergen, ward die Maschine zu stark angegriffen — Sie könnte darüber zu Grunde gehn.

Sohn. Hm! Gesezt es wäre so; was wäre auch an einer Maschine gelegen!

Arzt. Dem Philosophen freilich nichts. Aber — Dedy, wir wollen jetzt alle Unruhe vermeiden. Erlauben Sie, Herr Graf! (er nimmt seine Hand und fühlt den Puls. Nach einer Pause kommt eine Dame durch die Hauptthüre, und geht über das Theater in das oben Scene 5. bezeichnete Zimmer. Zwischen ihr und den Anwesenden die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen. Kaum ist die Dame hinweg, so ergreift der Arzt mit sichtlich, aber doch nicht übertriebener Hestigkeit wiederum die Hand des Grafen.)

Sohn. Was finden Sie?

Arzt. Nichts besonders. Aber ich bin gewohnt, meine Beobachtung des Pulses nach verschiedenen Zwischenräumen zu wiederholen. Wird das Ihnen nicht lästig fallen, Herr Graf?

Sohn. O nein. Ich reiche meine Hand gern einem braven Manne.

Arzt. Dank! — Glauben Sie wohl, Herr Graf, daß ich Ihres Vertrauens würdig seyn könnte?

Sohn. Ja. Aber ich habe in dieser Welt nichts — gar nichts zu vertrauen.

(Eine zweite Dame kommt u. s. w. wie oben.)

— Der Puls, glaub' ich, kann doch nicht anders, als die Geschwindigkeit des Blutumlaufts angeben!

Arzt. Und die Ordnung, sonst nichts.

Sohn. Und was ist's dann weiter?

Arzt. Freilich nur etwas.

Sohn. Haben Sie das Etwas gefunden?

Arzt. Noch nicht.

NB. Das Inkravirte wird während der Beobachtung des Pulses gesprochen. So oft jemand ins Zimmer tritt, läßt der Arzt die Hand des Grafen gehn.)

Siebente Scene.

Die Braut des Grafen kommt, und geht wie die vorigen Damen. Nur im Vorbeigehn sagt sie:

Braut. Wie befinden Sie Sich?

Sohn. Sehr wohl zu Ihrem Befehl.

Braut. Ihre Dienerinn! (ab.)

Sohn. (etwas tiefere Verbeugung)

Arzt. (noch hastiger den Puls des Grafen ergreifend. — Nach einer kleinen Pause, in welcher er den Puls mit sichtbar zunehmender Aufmerksamkeit fühlt, giebt er durch eine von dem Grafen abgewandte Gebärde zu verstehen, daß er gefunden habe, was er suchte. Es entfährt ihm sogar ein kurzer Ausruf.) Ha!

Sohn. (seine Hand rasch hinwegziehend.) Was ist das?

Arzt. Etwas. — Sie sind alterkräftig, Herr Graf.

Sohn. Zum Henker! Wer sollte sich auch nicht ärgern? Stehen wir nicht da wie auf dem Marktplatze, um den Vorübergehenden das interessante Spektakel des — Pulsgreifens zu geben!

Arzt. Hum! Wir und die Vorübergehenden nahmen — außer No drey! — nicht viel Notiz von einander. Auch sah ja keine der Damen unser Spektakel.

Sohn. Ist's jetzt aus?

Arzt. Gleich der erste Akt.

Sohn. Im zweiten bitte ich meine Rolle wegzulassen.

Arzt. Ich bin nicht der Autor. — Die Natur, Herr Graf, diese gute, heilige Mutter, lacht aller Menschenkunst, wenn diese ihr widerstreben will. Sie haben, sagen Sie, auf dieser Welt nichts zu vertrauen; Sie wollen Ihre Freundschaft dem Grabe spenden. Sie haben den großen, unerschütterlichen Entschluß gefaßt, schweigend zu dulden und Ihr Leben einem — Pflichtgeföhle aufzuopfern. Ich bewundere Sie, edler Mann! Ihr Inneres hat deutlich zu mir gesprochen; aber hier nehmen Sie das Wort eines rechtschaffenen Mannes, (ihm die Hand reichend) daß ich entweder helfe oder — schweige. (ab.)

Achte Scene.

Eohn allein.

(Der während der letzten Scene des Actes sehr bewegt wurde.) Was war das? — Wär' ich verrathen? Hatte ein Griff an diese treulose Ader mein ganzes Vorhaben vernichtet; all' die Qualen, die ich nun so lange ertrug,

vereitelt? Können wir mit all' unsrer Philosophie nicht einmal über einen Pulsschlag gebieten? — O gewiß, er weiß alles! — Dieß verdamnte Toben in mir bei ihrem Anblick, es mußte sich ihm entdecken! — Und nun, mein Vater! mein guter, guter Vater! Wenn du erfährst, daß ich Ungeliebter, nach deiner Braut, die deinem Herzen so theuer ist, gelüßte! Oh! Es wäre schrecklich! Ich rieth ihm zu dieser Verbindung, und muß ihr fluchen! Mir, mir dankt er seinen Himmel, der für mich zur Hölle ward! — Nein, ich schweige; ich läugne; und sollte dieß verrätherische Blut noch einmal so laut gegen mich zeugen, so will ich es Lügen strafen; ich will eher seinen Umlauf vernichten, als das Glück eines solchen Vaters stören!

(ab.)

Zweiter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erste Scene.

Der Graf (in ungeduldiger Erwartung.)

Hi, ei, Here Doktor! Das war nicht fein! Zeitzugehn, ohne mir ein Wörtchen zu sagen! — Aber so ist's mit den Ärzten! Sind sie geschickt, so machen sie mit unser einem nicht viel Umstände; sind sie unwissend, so bekömmt man Komplimente und Scharrsüße bis ins Grab.

Zweite Scene.

Der Graf. Sein Sohn.

Sohn. Mein Vater (will dem Grafen die Hand küssen, wird aber von ihm umarmt.)

Graf. Nun, mein Lieber! Wie gefällt dir der Doktor? Denk' nur; er ging fort von dir, ohne mir ein Wort zu sagen! Aber ich habe drey Bediente nach ihm geschickt.

Sohn. Wozu das? Was können Sie von ihm erfahren? Nürrische Einfälle, weiter nichts! Aber ich muß Ihnen gestehn, mein Vater, daß ich nun, nach dem Besuche des Arztes, wirklich krank zu seyn glaube.

Graf. Ha ha! Haben wir dich einmal!

Sohn. Ich empfinde, daß mir eine Lustveränderung, ein anderer Himmel nöthig ist; der hiesige taugt für mich nicht.

Graf. O wehe! du willst reisen?

Sohn. Ja.

Graf. Wann?

Sohn. Heute.

Graf. Nimm mich mit.

Sohn. Sie scherzen.

Graf. Nein, lieber Junge; denn siehe nur, was soll ich denn ohne dich anfangen? Ich hätte ja weder Freude am Leben, noch Leid am Sterben ohne dich.

Sohn. (sehr gerührt.) Wollen Sie, daß ich hier bleibe? Ein Wort —

Graf. Ich will — ich will alles — ich will nichts — Ich wünsche, daß du reisest, wenn's dich gesund macht; ich wünsche, daß du hier bleibst, weil's mich gesund erhält. — Reise, mein Sohn, reise!

Sohn. So nicht, mein Vater! Sie müssen es gern wollen.

Graf. Du bist dein eigener Herr, das weißt du. Du bist mein Sohn und Freund, das — Gott sey Dank — weißt du auch; und ich weiß, daß auch du nicht lange ohne mich seyn kannst. Denn wen haben wir sonst, als ich dich und du mich, um glücklich zu seyn?

Sohn. Sie vergessen eine Dritte, mein Vater!

Graf. Meine Braut? Ja, mein Gott, bei dir und über dich kann ich sie wahrhaftig vergessen. Du weißt noch nicht, mein Lieber, wie dieß Mädchen mein Herz gewann? Oder habe ich dir's schon erzählt?

Sohn. (schweigt.)

Graf.

Graf. Sag', hab' ich dir's schon erzählt?

Sohn. Nein.

Graf. Unter uns gesagt, ich glaube, daß ich mich dadurch am besten bei ihr empfohlen habe, weil ich dein Vater bin. Sie sprach so gern von dir, und so herzlich, und so innig, voll Achtung, daß sie mehr den Vater, als den Liebhaber in mir bezauberte. Schau, das war's, was mir ihre edle Seele am meisten zu erkennen gab.

Sohn. Oh! Sie werden sehr — ganz glücklich seyn, mein Vater!

Graf. Nicht halb, wenn du fehlst. An Hochzeit ist nun ohnehin nicht zu denken; denn eine Hauptbedingung der Gräfin ist, daß damit gewartet werde, bis du munter und fröhlich dabei seyn kannst.

Sohn. Aber beim Himmel! Was soll denn ich? Ist es nicht sonderbar, das Wohlbefinden oder die Launen eines Dritten zur Bedingung Ihres Glückes zu machen?

Graf. Eines Dritten! Eines Dritten! Ich meine doch, daß, wenn von Glück in

diesem Hause und in diesem Herzen die Rede ist, du nicht der Dritte bist. — Eines Dritten! —

Sohn. Nein, nein. Ich weiß, daß ich in diesem guten Vaterherzen der Zweite bin!

Graf. (ihn an sich drückend.) Näher, Junge. Der Erste! Primus! — Geh', du steckst mich an mit deiner Schwermuth. Es ist mir so einfältig um's Herz, daß ich — Gott verzeih' mir's — weinen könnte! — — Kurz und gut. Reise, bleibe, mach' was du willst. Was dir wohl thut, thut mir wohl.

Sohn. Dürst' ich diese gütige Hand zum Abschied küssen?

Graf. Was? jetzt schon? — — Weirdest du denn hin, mein Sohn?

Sohn. Ich glaube, nach Paris.

Graf. Ei, dahin hätte ich gerade einige wichtige Bestellungen. Wolltest du nicht ein Paar Stunden verziehen?

Sohn. Vielleicht geh' ich aber zuerst nach Neapel.

Graf. Mein Gott, desto besser! Da mußt du mir drei Briefe mitnehmen.

Sohn. (sch vorbeugend.) Ich erwarte Ihre Befehle! (ab.)

Dritte Scene.

Graf.

Am! — Was habe ich nun gewonnen? Ein Paar Stunden höchstens, und dafür muß ich nun obendrein Briefe schreiben. Ach, mein Gott! Es ist doch ein rechtes Kreuz mit dem Menschen! Und ich darf ihm nicht merken lassen, wie sehr er mein Leben betrübt, sonst ist's gar aus mit ihm.

Vierte Scene.

Graf. Bedienter.

Bedienter. Der Doktor wird gleich kommen.

Graf. So?

Bedienter. Ich traf ihn in seiner Wohnung an. Da geht's geschäftig zu! Er hält in drei Tagen Hochzeit.

Graf. Co? — (vor sich.) Der hat keinen melancholischen Sohn! — Du wartest hier und meldest mir, wenn er da ist! (ab in's Nebenzimmer.)

Bedienter. — — Kurios! Vorhin hieß es: Lauf nach dem Doktor! lauf hurtig! — Und jetzt: Co? — Co? — — Herrngunst und Vogelgesang lauten schön und dauern nicht lang!

Fünfte Scene.

Der Arzt. Der Bediente.

Bedienter. Belieben Sie nur einen Augenblick zu verziehen! (ab in's Nebenzimmer.)

Arzt. — — Ja, ja. Es bleibt dabei. Eine Kriegslist ist hier nothwendig. Der gute Mann muß erst den Fall als überhaupt möglich kennen lernen, ehe er erfährt, daß er ihn selbst betrifft. Vielleicht giebt er mir die Waffen zum Siege über seine eigne Leidenschaft. Vielleicht — —

Sechste Scene.

Der Graf. Der Arzt.

Arzt. Verzeihen Sie, Herr Graf, daß ich Ihnen nicht gleich Bericht über den Zustand Ihres Sohnes erstattet habe. Der Fall ist so sonderbar und bedurfte so viel Nachdenkens —

Graf. Es ist schade dafür; aber es wird nichts nützen. Mein Sohn reiset fort.

Arzt. Der Unglückliche!

Graf. Was? Was? Unglücklich! Warum unglücklich? Er glaubt, daß eine Lustveränderung das Beste seyn wird.

Arzt. Nun, wenn er das glaubt; Glück auf den Weg! Begraben wird man überall.

Graf. Begraben? Ach mein Gott! Herr Doktor! Sie treiben einen ja in Leidenschaft, anstatt zu kuriren. So reden Sie doch! Was verstehen Sie unter dem Begraben?

Arzt. Der Zustand Ihres guten Sohnes ist sehr bedenklich.

Graf. Was fehlt ihm? Kennen Sie seine Krankheit?

Arzt. Seitdem ich Arzt bin, habe ich noch bei keinem einzigen Patienten so gewiß und bestimmt gewußt, woran er leidet, als bei Ihrem Sohne. Doch, da er reisen will; so ist mein Geschäft zu Ende, und ich danke dem Himmel, daß er reiset!

Graf. Also! Ich verstehe. Sie halten sein Uebel für unheilbar!

Arzt. Im Allgemeinen ist es leichter zu heilen, als ein Schnupfen; aber unter den besondern Umständen — (sieht die Akten.)

Graf. So lassen Sie mich doch alles wissen. Wie heißt denn die Krankheit auf Deutsch?

Arzt. Liebe.

Graf. Also doch —

Arzt. Liebe. Nicht in dem galanten Alltagsverstande des Wortes, sondern mit all' der Stärke und Hefigkeit, womit die Natur diese welterhaltende Leidenschaft ausgestattet hat, liebt er. Es muß seine erste Liebe seyn; denn nur diese dringt so über-

mächtig und unvertilgbar in die innersten Falten des Herzens. Einen jungen Mann von so viel organischer und geistiger Kraft, von so viel Edelsinne, kann so eine Leidenschaft entweder zur höchsten Glückseligkeit oder zum Grabe, oder — wenn sein Körper aus Quaderstücken besteht — zum Wahnsinne bringen!

Graf. Armer, armer Sohn! — Und will er die Geliebte nicht nennen?

Arzt. Ich kenne sie. Ach! hier liegen eben die besondern Umstände, die seine Krankheit — vielleicht unheilbar machen. Bedenken Sie meine Lage, Herr Graf! Sie beehren mich mit Ihrem Vertrauen, wählen mich zum Arzte Ihres Sohnes; ich lerne in ihm einen jungen Mann kennen, der selbst durch den traurigen Zustand, in dem er sich befindet, die hohe Würde der Tugend und Großmuth bewährt und verherrlicht; den ich mir — wenn ich mich recht glücklich träumen wollte — zum Freunde wünschen würde. Ich sehe ihn leiden, soll ihm helfen und — darf nicht, wenn ich auch könnte.

Graf. Sie dürfen nicht? Ich erstaune!

Arzt. Er liebt — meine Braut.

Graf. Ach mein Gott! (er sinkt tiefgebeugt in einen Sessel. — Pause.)

Arzt. (vor sich.) Der Anfang ist gut! —
— Herr Graf! Kann ich auch nicht helfen,
so hören Sie ein Wort des Trostes!

Graf. Trost gehört für Weiber. Ich danke dafür. Ihre Weissagung war Tod oder Wahnsinn. Worüber wollten Sie mich trösten?

Arzt. Vielleicht — —

Graf. O mit Ihrem Vielleicht. Was soll dieß armselige Wort, wo das Glück zwei guter Menschen auf dem Spiele steht? Ich muß Ihnen sagen, daß Ihr vielleicht nicht einmal ein gutes, theilnehmendes, viel weniger ein edles Herz verräth. Vielleicht stirbt mein Sohn und — ich; vielleicht werden wir beide wahnsinnig; vielleicht nur einer von uns beiden. Haben Sie noch ein anderes Vielleicht?

Arzt. Vielleicht wird ihm geholfen!

Sie hörten ja, wie hoch ich den vortreflichen jungen Mann schätze; wie sehr ich wünschte seiner Freundschaft werth zu seyn.

Graf. (nach einer Pause.) Ah! Ja! Freundschaft! — Ehemals gab's wohl große, hochherzige Menschen, die, um das schöne Leben eines Freundes zu retten, sich eine Aufopferung nicht gereuen ließen! Aber jetzt, wo sind solche Helden?

Arzt. hm! Die Menschen sind noch immer, was man aus ihnen macht. Es giebt auch neue Beispiele von heroischer Aufopferung.

Graf. (wird aufmerksam.) Mein lieber Freund! — ich weiß nicht — Sagen Sie mir einmal — Sind Sie ein Freund des Landlebens?

Arzt. Ich liebe es bis zur Schwärmerey.

Graf. Haben Sie ein Landgut?

Arzt. Nein.

Graf. O ich habe eines, zwey Stunden von hier. Das sollten Sie sehn — ein Prachtgut und einträglich; es wirft jährlich

wenigstens vier tausend Gulden ab. Die Aussicht im Schlosse zum Entzücken! Pferde, Rindvieh, Schafe, Jagden, Fischwasser, Gärten, Mühlen, Brauhäuser, alles, alles ist dabei. Ich schwöre Ihnen, es ist eines meiner herrlichsten Landgüter.

Arzt. Da ließ sich's leben!

Graf. Eine gute Bibliothek hat's auch, reich im naturhistorischen Fache, und eine große Plantage von lauter erotischen Gewächsen.

Arzt. (stammelnd.) Ei! das wäre so was für einen Arzt in Ruhe.

Graf. — Meinen Sie? — Ach, ja, ja gewiß! — Aber — (verlegen umhergehend.) — Was wollt' ich doch sagen? — Ich glaube, mein lieber Freund — Sie sind nicht viel jünger, als ich!

Arzt. Vierzig Jahre.

Graf. Sechs Jahre Unterschied. Das ist so viel, wie nichts. — Und — Sie haben ja — eine Braut?

Arzt. Na, das ist eben mein Hauptgut.

Graf. So! — Ach Gott! — Ist sie jung?

Arzt. Zwey und zwanzig.

Graf. Zwey und zwanzig gegen vierzig! Nu, nu — das hat eben nicht viel auf sich. Ist sie schön?

Arzt. Nur zu schön. Für Ihren Sohn wenigstens.

Graf. Leider! Leider! — Sagen Sie mir doch — sind Sie recht — verliebt?

Arzt. In meinen Jahren liebt man, ohne verliebt zu seyn.

Graf. Herrlich! (umarmt ihn.) — Aber — nicht wahr, mein Freund — es ist doch ein mühseliges Leben, um das eines Arztes. Tag und Nacht keine Ruhe, oft schlechter Lohn, Ränke, Verdrüsslichkeiten — —

Arzt. In der That, es hat viel Unangenehmes; auch sehne ich mich, nicht nach Müßiggang, aber nach Ruhe.

Graf. Herrlich! (umarmt ihn wieder.) Des es geht nichts über Ruhe! — Ja, da wär' mein Gut, wie gemacht für Sie. — —
Wollen Sie's haben?

Arzt. Wie, Herr Graf! — Wofür?

Graf. Gar — — Nein, sagen kann ich's nicht. (er wirft sich in einen Sessel. — Pause.)

Arzt. Etwa für meine Braut?

Graf. (bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen.)

Arzt. O ich habe Sie schon lange verstanden, Herr Graf! — Für meine Braut ein Landgut! Daß doch die Großen und Reichen uns immer, wenn ihnen genügt werden soll, von Seiten unsres vermeintlichen Eigennuzes angreifen! Nein, Herr Graf, für Ihr Landgut trete ich meine Braut nicht ab; aber für das Leben Ihres braven Sohnes würde ich es thun, wenn es von mir allein abhinge.

Graf. (aufspringend.) Von wem? Von wem sonst?

Arzt. Von ihr.

Graf. Darf ich?

Arzt. Was?

Graf. Um meinen Sohn, für meinen Sohn bei dem Mädchen betteln! Darf ich?

Arzt. Thun Sie, was Sie wollen und können. Erhalten Sie ihre Hand für mei-

nen Patienten, so trete ich zurück. Als Arzt muß ich ja helfen!

Graf. O Mann Gottes! Mann des Lebens! He! (nach der Thüre rufend, aus der gleich ein Bedienter kömmt.) Meinen Hut, Degen, vorgefahren!

Arzt. Nach No dreizehn in der rothen Straße! (Bedienter ab.)

Graf. O du Herzensfreund! Auch noch Begleiter! Aber, wenn's gelingt! wenn's gelingt! Doktor! Sie müssen mir nolens volens der reichste Mann im Lande werden, so wie Sie der edelste sind! (ab.)

Siebente Scene.

Arzt allein.

Ich bedaure, Herr Graf, daß Sie Sich so vergeblich bemühen; aber es war nothwendig. Sie mußten es erst begreiflich finden, daß man eine Braut cediren kann, um Sich dann selbst desto besser darein zu schicken. — Vielleicht wird er so was nur bei einem Doktor für möglich halten und nicht

bei einem Grafen! Nun, das wird sich finden! Jetzt zum schwersten Theil meines Wagesstücks! (er geht an die Thüre und winkt einem Bedienten) Ich wünschte die Ehre zu haben, mit der Gräfin Braut zu sprechen! (Bedienter ab) Ich muß doch ein wenig auf das Exordium denken! (auf und abgehend.) Hm! das findet sich meistens von selbst. — —

Achte Scene.

Der Arzt. Die Braut des Grafen.

Arzt. Wie? Sie selbst, gnädige Gräfin?

Braut. Sie wollen mit mir sprechen, mein Herr, und eben das wollte auch ich.

Arzt. Ich bin zu Befehl.

Braut. Was macht der Graf? Was halten Sie von seinem Zustande? Sagen Sie mir's aufrichtig.

Arzt. Sein Zustand ist in der That schlimmer, als man glaubt. Wird es nicht bald anders mit ihm, so welkt er hin, wie Blumen an Busen der Damen; um sie her

ist des Lebens Fülle, aber ihre zerrissene Fasern nehmen keinen erquickenden Hauch mehr auf!

Braut. Das ist poetisch, Herr Doctor.

Arzt. Ja, gnädige Gräfin! auch die Krankheit ist etwas poetisch. — Aber medizinisch gesprochen! Der junge, herrliche Mann lebt, so, wie er jetzt lebt, einem schleichenden Zehrfieber entgegen. Betrachten Sie nur seine hohle Augen, seine — —

Braut. Ja, ja, leider! das sehe ich wohl. Aber es ist entsetzlich! — Was glauben Sie wohl, daß die Ursache dieser unbegreiflichen Veränderung seyn könnte?

Arzt. Eben darüber wollte ich die Gnade haben, mit Ihnen zu sprechen.

Braut. Mit mir?

Arzt. Ja. Es ist ausgemacht, daß eine heimliche, heftige Leidenschaft für irgend eine Dame (die Braut scheint hier betroffen) den Grafen aufreibt. In solchen Umständen sehen weibliche Augen viel weiter und schärfer, als der geübteste Arzt. Sagen Sie mir

doch, gnädige Gräfin — um des lieben Patienten willen — ob Sie mir hierin keinen Wink, keinen für ihn heilsamen Aufschluß geben können?

Braut. Ich? — Ich bin ja nicht seine Vertraute! Und bemerkt habe ich nie eine vorzügliche Neigung an ihm für eine Dame unsrer Bekanntschaft.

Arzt. Sonderbar! — Und doch liebt er.

Braut. Warum schweigt er denn? Keine meines Geschlechtes, welche noch wählen darf, würde einem solchen Manne dieß Geständniß verübeln.

Arzt. Ja das ist's eben! Er liebt, wo es mit der freien Wahl schon vorbei ist.

Braut. Ach! — Das ist traurig! (bewegt.)

Arzt. Eine bereits Erwählte.

Braut. Der — arme Graf! (noch mehr.)

Arzt. Eine Braut.

Braut. O wehe! (heftig gerührt.)

Arzt. Er liebt — Sie.

Braut. Mich! — (setzt in einen Sessel.)

Arzt. Gräfin! Sie werden ja ohnmächtig!

tig! (er nimmt sie bescheiden an der Hand, und greift wie verflohneter Weise ihren Puls.) Der Puls plaudert noch lauter!

Braut. (mit ihrer Empfindung kämpfend.) O nein! Fürchten Sie keine Ohnmacht. Aber ich muß gestehen, daß meine Theilnahme an der unglücklichen Lage des Grafen — Eagen Sie mir, als Mann von Ehre, hat er Ihnen diese Leidenschaft gestanden?

Arzt. Sein Inneres sprach zu mir.

Braut. Nicht sein Mund. O dafür kenn' ich ihn. Er würde lieber tausendmal gestorben seyn, als eine Empfindung verrathen haben, die die Ruhe seines Vaters stört. — Und nun, mein Herr, was nützt Ihre Entdeckung?

Arzt. Welche meinen Sie?

Braut. Daß der junge Graf mich liebt.

Arzt. Die nützt nicht so viel, als meine neueste, daß Sie — den jungen Grafen lieben.

Braut. Was? — — O schrecklich! Schrecklich! — Wissen Sie, mein Herr, daß

hier der Unterschied zwischen Schweigen und Entdecken so groß ist, als der zwischen Tugend und Laster?

Arzt. Noch nicht, Gräfin. Sie sind noch nicht verheirathet. Ha! welch' seltsamer Begriff von Tugend und Laster! Man liebt den Sohn, heirathet den Vater, und glaubt durch Verschwiegenheit, durch Kampf mit dem innern Gefühle, alles gut zu machen! Man siehet einen dahinsterbenden jungen Mann, den man hochschätzt, den man innigst liebt, und den man, anstatt ihn zu retten, mit einem Phantome von Tugend zu Grabe jagt! Ist das Tugend? Nein, nein. Hier sehn drey gute Menschen im Begriff, durch falsche Delikatesse zu Grunde zu gehn, und das muß ich verhüten.

Braut. O mein Herr! Was machen Sie aus mir? — Eine Reise gleich nach der Trauung — die Zeit — die Vernunft und Pflicht — würden alles zum Guten gelenkt haben! — Aber Sie sind's, mein Herr, der hier drey gute Menschen unglücklich macht!

Arzt. Ich werde es vor Gott und der Natur verantworten! — — Sie sehen nun wohl, gnädige Gräfin, daß hier alles anders werden muß. Mit einem Worte: Sie müssen den jungen Grafen heirathen.

Braut. Sie rasen! — Ich, undankbar gegen einen Mann, der mich, eine Waise, unter tausenden wählte; der mich mit Wohlthaten überhäufte?

Arzt. Pah, pah! Das bezahlt man ihm durch Wirthschaft, Freundschaft, Gefälligkeit, Pflege in seinem Alter! Doch, Sie wissen noch nicht, daß der Graf Papa mit der Idee, eine Braut einem andern abzutreten, schon so ziemlich vertraut ist.

Braut. Was sagen Sie?

Arzt. Ich sage, daß Ihr Ebräutigam es für gar wohl thünlich und um einen gewissen Preis selbst für leicht hält, auf eine auserwählte Braut zu Gunsten eines Andern förmliche Verzicht zu leisten.

Braut. Unmöglich!

Arzt. Nicht nur möglich, sondern so wahr, daß er die ganze Zeit, da wir hier

mit einander sprachen, in dem Exercitium einer solchen Verzichtshandlung begriffen ist.

Braut. Ich verstehe kein Wort!

Arzt. Um ihn vorzubereiten, machte ich ihn glauben, sein Sohn sey in meine Braut verliebt, und jetzt ist er bei ihr, um sie mir zu verföhren.

Braut. Und wenn's ihm gelänge?

Arzt. Aha, schöne Gräfin! Sie halten es also doch auch für möglich, einen Bräutigam mit dem andern zu vertauschen?

Braut. O ich bitte! — Sie haben mich so ganz um alle Fassung gebracht, daß ich — —

Arzt. Nun, ich verstehe! — Wenn er zurück kommt, so schicke ich ihn zu Ihnen, damit er das, was er jetzt auf dem Exercierplatz studirt, vor dem Feinde in Anwendung bringt. Ein bißchen Widerstand ist in der Regel; aber, das sag' ich Ihnen, wird Ihr Widerstand hartnäckig, so komme ich gegen Sie zum Eufkurs!

Braut. Fällt Ihnen denn nicht ein, mein Herr, daß Ihr abenteuerlicher Plan

scheitern und die traurigsten Folgen haben könne?

Arzt. Nein wahrhaftig, daran hab' ich noch nicht gedacht!

Brant. Und auf was gründeten Sie Ihre Hoffnung bei einem so beispiellosen Unternehmen?

Arzt. Vor der Hand, auf des jungen Grafen und Ihren Puls.

Brant. Eine schöne Gewährschaft!

Arzt. Besser, als all' das unnatürliche Zengengepränge und elegante Geheuchel! Aber ich höre einen Wagen! Gehen Sie, gnädige Gräfin, und halten Sie Sich gefaßt! Er kommt.

Brant. Himmel! Er wird mir gewiß ansehen, daß Sie — ich weiß selbst nicht was? — aus mir gemacht haben! (ab.)

Neunte Scene.

Der Graf. Der Arzt.

Graf. (bleibt im Eingange stehn und sieht seiner Brant, die ihm außerhalb begegnet ist, bedenklich nach.)

Denelben Blick hebt er dann auf den Arzt.) Ich weiß nicht, was ich denken soll, Herr Doktor! Man sagt mir, daß mein Sohn seit seiner Unterredung mit Ihnen untubiger, trauriger und mürrischer ist, als jemals, und so eben sehe ich auch meine Braut ganz verwirrt von Ihnen gehen. Was soll das bedeuten?

Arzt. (steht sich sehr verdächtig.) Daß alles krank ist in diesem Hause. Mit den beiden war' ich jetzt im Reinen, und nun — es thut mir leid, Herr Graf — nun müssen Sie in die Kur.

Graf. Ich?

Arzt. Ja, Sie. Aber wie ging's denn? Haben Sie etwas ausgerichtet?

Graf. (unwillig.) O Ihre Braut! das ist ein Tiger in Engelsgestalt!

Arzt. Gehorsamen Dank! Für den Tiger eben so sehr, als für den Engel. Aber denken Sie nur, Herr Graf, in was für einer ärgerlichen Lage ich mich befinde! O ich möchte toll, schamroth, desperat werden!

Graf. Was ist denn das nun wieder?

Arzt. So ein fatales Mißverständniß ist mir in meinem Leben nicht begegnet! — Ihr Herr Sohn ist ganz und gar nicht in meine Braut verliebt.

Graf. Nicht?

Arzt. Nein; in die Ihrige.

Graf. Meine?

Arzt. Ja; und, wie gesagt, zum Sterben!

Graf. (aufgebracht.) Nun, wenn's denn gestorben seyn muß, so sterbe, wen's trift — ich heirathe. (macht dem Arzte ein Kompliment, und geht.)

Arzt. (das Kompliment erwidern.) Ich auch! ich auch! (geht mit.) Was gehn uns die Sterblustigen an?

Graf. (bleibt an der Thüre stehn.) — — Können Sie bei Gott behaupten, was Sie da sagten?

Arzt. Daß die Sterblustigen uns nichts angehn? Nein, Herr Graf, es war nur so geredt. Wer würde so barbarisch denken gegen einen jungen Mann, der —

Graf. Ach! nicht doch. Ich frage, ob

Sie bei Gott und Ehre als gewiß behaupten können, daß mein Sohn in — in —

Arzt. In Ihre Braut verliebt ist? Ja, das kann ich.

Graf. Könnt' es nicht wiederum ein — Mißverständniß seyn?

Arzt. Nein.

Graf. Ich unglücklicher Mann! (verlegen herumgehend) — Glauben Sie nicht, daß Zeit und Lustveränderung ihm helfen werden?

Arzt. Zu einem Bettler sagt man: Gott helf' Dir! und das ist doch noch eine bessere Anweisung, als an die Lust und Poffpferde.

Graf. Sie, Teufelsdoktor! —

Arzt. (den Grafen in der sechsten Scene nachahmend) »Ehemals gab's wohl große, hochherzige Menschen, die, um das Leben eines Sohnes zu retten, sich eine Aufopferung nicht gereuen ließen! Aber jetzt, wo sind solche Helden?«

Graf. (geht nachdenkend einige Schritte, und stellt sich dann entschlossen vor den Arzt hin.) Hier steht einer!

Arzt. Das wußt' ich. Oder hätte ein Arzt den Grafen beschämen sollen?

Graf. Aber, — mein Gott im Himmel! — wie bringt man's der Gräfin bei?

Arzt. Das müssen Sie thun.

Graf. Wiederum eine schöne Commis-
sion! Geben Sie acht! die macht's, wie Ihre
Braut!

Arzt. (tafelnd.) Nein, nein; besorgen
Sie das nicht! — Doch, Herr Graf, um
die weibliche Treue und Ehre der guten
Gräfin nicht gegen die meiner Braut zu
kompromittiren, bin ich Ihnen das Geständ-
niß schuldig, daß diese letztere von dem Miß-
verständnisse unterrichtet war. Const! D
wehe! Unser einer kommt gegen einen Jun-
gen von ein und zwanzig Jahren nicht auf!

Graf. Wer weiß! Wer weiß! — Aber
das geben Sie doch als Ehrenmann zu,
daß ich, wenn die Gräfin auf meiner Hand
besieht, das Meinige redlich gethan habe?

Arzt. Heldenmässig! Aber hoffen Sie
nur nicht. Ich hole die Gräfin.

Graf. Noch eins. — Gesezt nun auch,

die Gräfin wäre so wankel : : gutmüthig, nachzugeben. Ich kenne meinen Sohn; er weiß, daß es mit Aufopferungen kostet; er wird's nicht annehmen!

Arzt. Hm! Da haben Sie recht! Der Mensch scheint wirklich in allem, was er für Pflicht und Grundsätze hält, so unerschütterlich fest zu seyn! — Aber wissen Sie was? Sie und die Gräfin dürfen sich ja nur stellen, als ob Sie gebrochen hätten, als ob ein plötzlicher Widerwillen —

Graf. Nochmal, Sie sind ein Teufelsdoktor!

Arzt. Ich hole die Gräfin, und bald hernach bring' ich Ihren Sohn. Machen Sie's kurz, und lassen Sie Ihren Heroismus ja nicht erkalten! (ab.)

Zehnte Scene.

Der Graf.

Wenn ich sagen sollte, wie mich der Doctor Faust so weit gebracht hat — ich weiß es wahrhaftig selbst nicht. D ganz

gewiß hat er die Zeit, während er mich in den April schickte, hier benutzt und die Gräfin meinem Sohne gewonnen! Nun, das wird sich bald zeigen. Ich gehe gleich auf die Hauptsache. — Ach, mein Gott! Es ist doch — es ist doch schwer! Um den einzigen Jungen zu bekommen, mußte ich erst eine Frau nehmen, und um ihn wieder zu bekommen, muß ich jetzt eine hingeben! Ja, es ist schwer! — Aber es freut mich, daß mir's wehe thut! — Nun kann ich doch einst zu Gott und meinem Sohne sagen: Schaut! auch das habe ich aus Liebe gethan!

Filfte Scene.

Die Braut. Der Graf.

Graf. Fräulein Gräfin!

Braut. Herr Graf!

Graf. Das ist ein — seltsames — Ereigniß —

Braut. Ja, gewiß seltsam. — Wissen Sie — alles?

Gras. Leider! Die Hauptsache —

Braut. Auch das, was hier so tief und für ewig verborgen lag und was — ohne den verrätherischen Doktor —

Gras. Ich weiß — Sie waren mit gut; aber ich bitte Sie, — machen Sie mir diese Trennung nicht noch schmerzlicher, als sie schon ist.

Braut. Wie kann diese Trennung für Sie schmerzlich seyn? Wollten Sie auch dem Doktor in demjenigen, was er Ihnen von den heimlichen Empfindungen — meines Herzens gesagt hat, keinen vollen Glauben brücken; so würde ich doch — bloß des Verdachtes wegen — Ihnen meine Hand nicht mehr haben geben können.

Gras. Ganz, liebe Gräfin, verstehe ich Sie nicht! (er geht an die eine Seite des Zimmers und sagt vor sich.) Hu! Da ist mehr vorgegangen, als ich weiß!

Braut. (geht an die andere Seite des Zimmers.) Ha! der Doktor verschwieg meine Liebe! Auf die Entdeckung darf ich's nicht ankommen lassen!

Zwölfte Scene.

Der Arzt kommt mit dem Sohne an der Hand
leise an die Mitteltüre, und zeigt diesem die Stellung
des Grafen und der Braut.

Arzt. (im Hervorgehn.) Aus ist's! glatt
aus.

Sohn. (erstaunt.) Mein Vater!

Graf. (rasch sich zu ihm wendend.) Wann rei-
sest du?

Sohn. Gleich.

Graf. (in einem rauhen Ton.) So thn' mir-
den Gefallen und nimm die Gräfin dort mit.
Wir taugen nicht mehr zusammen!

Sohn. (wie oben.) Gräfin!

Braut. (mit kalter Resignation.) Sie haben
es gehört und ich muß mir's gefallen lassen.

Graf. Da! (er führt die Braut zu seinem
Sohne.) Nimm sie mit! Reiset glücklich durch
das Leben! Hier habt ihr meinen Segen!
In Freud' und Leid kehrt bei euerm Vater
ein! (er geht, bleibt aber ungesehen in der Tiefe des
Zimmers stehn, auf die übrigen mit Theilnahme zurück-
schauend.)

Arzt. (nimmt beide an der Hand, und führt

ihnen den Putz.) Tif, taf, tif taf, so gleich, als ob sie zusammen dressirt wären! Ich gratulire! (Legt beider Hände in einander und geht; gesellt sich aber, da er den Bräsen erblickt, in einer sprechenden Stellung zu ihm.)

Ech. (welcher in einer Art von Begeisterung da stand, sinkt nun, sich mit der Braut allein glaubend, auf ein Knie und küßt ihr die Hand.) Ich lebe!

Braut. (sich zur Umarmung beugend.) Für mich?

Brä. (der mit dem Kopfe leise wieder hervorsteht.) Für mich auch ein wenig und für unsern Doktor Haus hier! (Die jungen Leute, welche, sobald sie sich überrascht sehen, erschrocken von einander fahren wollen, werden vom Bräsen und dem Knecht mit sanfter Gewalt in ihrer Stellung gehalten.) Was das Liebesgesindel erschrocken ist! Jetzt weiß ich erst alles! Zur Strafe sollt Ihr mir in dieser Stellung bleiben, daß es alle meine Leute sehn. He da! Alles herein! — (Mehrere Bediente und Domestiken mit und ohne Livree, kommen schnell und bleiben im Grunde stehen.) Seht her, Leute! Das ist die Braut! (küßt sie, indem er sie aufrichtet.) Das ist der Bräutigam! eben so.) Das ist mein Freund und Haus-

arzt! (eben so.) — Und ich — ich bin der
Mutter! (Braut, Sohn und Arzt gruppieren sich dank-
bar um ihn.) Geht! Sagt, was Ihr gesehen
habt! Legt eure Gala zurecht! Morgen ist
Hochzeit!

(Der Vorhang fällt.)



Genua und Rache,

ein Trauerspiel

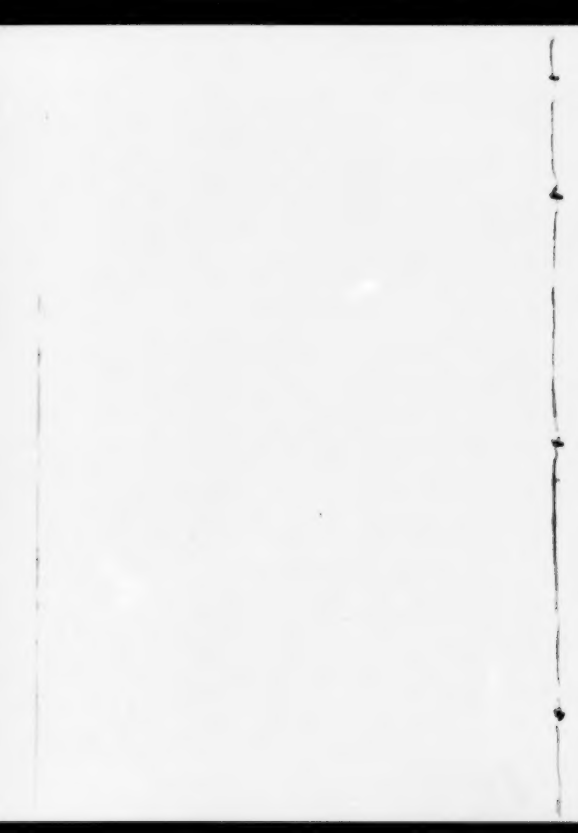
i n f ü n f A k t e n

von

B a b o.

Berlin, 1804.

Bei Johann Friedrich Unger.



1

Genua und Rache,

ein Trauerspiel in fünf Akten.

Das Historische dieser Handlung ist größtentheils aus
des Mittels de Mailly Histoire de la République de
Gènes L. V. entnommen, und gehört in das Jahr 1372.

Persouen.

Don Pedro II. { Regenten von
Jakob, } seine Oheime { Cypern, aus dem
Gialf, } { Hause Lusignan.

Theophana, Königin Wittwe.

Johann Graville, ein venetianischer
Edelmann, im Dienste der Regenten.

Paul Fregoso, General { der Repu-
Damian Kataneo, Admiral { blik Genua.

Jolanda oder Jole, natürliche Tochter
des griechischen Kaiser - Johann Cantac-
ruzen.

Rosaura Gamelli.

Ritter und genuesische Soldaten.

(Die Scene ist zu Famagosta in Cypern.)

Erster Akt.

Garten an der königlichen Burg.

Erste Scene.

Theophana. Rosaura.

Theophana.

So, Kind! zurück mit dem Schleier!
Narge nicht mit deinem Flammenauge;
verbirg die Schrift an deinem Busen.
Merkst du ihn von ferne kommen — und
das Trillern, Pfeifen, Hüpfen, Lachen giebt
dir seine Hoheit gleich zu erkennen — so
wähle eine Stellung, die ohne anzubieten
lockt, und ohne Deutlichkeit viel bedeutet.
Kömmt er dir nahe, so berge dich gerade
vor ihm nieder, berge dich tief, damit die-
ser sanftschwellende Taubenhals in seine Au-

gen spiegle. Und dann, Mädchen, gieb acht! — dann laß keinen deiner Blicke verloren gehen, bemerke die Richtung seiner Augen, wohin sie starren, was sie suchen, ob sie, wenn du ihm die Schrift hinreichst, deinem Blicke oder deiner Hand begegnen; ob sie schüchtern umherrollen, als wollten sie, wie treue, wohlabgerichtete Wächter, den bösen Willen ihres Herrn vor Epähern und Zeugen warnen. Verstehst und willst du das?

Rosaura. Ich versteh' es nicht halb so gut, als ich will.

Theophana. Nun, bei Mädchen von deinem Geist und Alter pflegt der Wille dem Verstande immer nachzuhelfen. Verweile hier, und vertreib' dir die Zeit mit der Wiederholung meines Unterrichts, und hast du dich deiner Aufgabe glücklich entledigt, so erwarte mich in dieser Gegend und stelle mit meinem Sohn, wie in einem Spiegel, dar.

Rosaura. Wird Seine Hoheit bald kommen?

Theophana. Du kannst mich noch bis

an jene Terrasse begleiten. Wir können ihn von da beobachten, welchen Weg er auch nehmen mag. Kommt!

(beide ab.)

Zweite Scene.

Eiaf und dann Jole.

Eiaf. (Schaut mit vollgeredtem Halse der Ibeorhana nach und spricht rückwärts in die Scene.) Bleibt noch zurück! Sie schauen mit jedem Schritte um. — Jetzt lenken sie rechts ein. — Ja, ja, sie sind um die Ecke. Jetzt könnt Ihr kommen!

Jole. Wo sind sie hin?

Eiaf. Sehet, dort steigen sie rechter Hand die Anhöhe hinauf.

Jole. Können sie uns hier sehen?

Eiaf. Nein.

Jole. Nun, was haltet Ihr davon?

Eiaf. Wahrscheinlich, das Mädchen ist schön.

Jole. O du Schwelger! Gelüftet's dich schon wieder nach einem neuen Gerichte?

Eiaf. Nicht doch, Fürstin. Das Mäd:

chen ist schön, heißt so viel, als: sie könnte einem Manne gefallen, der Jole nicht kennt.

Jole. Für diese Lüge bleib' ich dir eine gleiche schuldig. — Höret, Cialf; ich will das Mädchen näher kennen lernen, sie ist wirklich nicht übel; und bringt Ihr mein Heirathsgeschäft mit dem Prinzen noch heute zu Stande, so sitzt dieses Läubchen auch heute noch, wenn Ihr euern Mittagsgesetz ausgeschlafen habt, in euerm Resigt.

Cialf. Heute noch?

Jole (lachend.) Ist dir das zu bald, Vielstraß!

Cialf. Zu bald nicht, aber —

Jole. Aber Ihr zweifelt, ob ich mit der Nymphe bis dahin fertig werde? wo vermuthet Ihr den Fehler, bei Euch, ihr, oder mir?

Cialf. Bei allen dreyen etwas, und aus der Sache wird nichts. Je nun, sie liegt mir eben nicht so nahe am Herzen.

Jole. Das glaub' ich gern; wie solltest du, Unerfättlicher, zu einem Herzen kom-

men? Oder wollt Ihr etwa mit dieser Gleichgültigkeit mein Verdienst und eure Dankbarkeit schmälern? Es soll ja nicht euer ganzer Lohn — hört Ihr? — nicht euer ganzer Lohn, sondern nur eine Zugabe seyn. Psui, Cialf, schäme dich, mir eine Larve vorzuhalten, mir!

Cialf. Nun ja, Falkenau', du hast mich durchschaut. Ich bin verliebt, ich schmachte, ich bete diese braunaugigte Dirne an; bleibe aber doch ein frommer Gläubiger im Dienste meiner Zole, meiner Hausgöttin Zole! (er biegt ein Knie und salbt die Hände vor ihr.)

Zole. O du verdammter Heide!

Cialf. Aber daß diese Nymphe mit meiner seligen Schwägerin geht, schreckt das nicht ab?

Zole. Diese königliche Betschwester arbeitet uns geradezu in die Hand. Fromme Schwärmerei treibt die Einbildungskraft in Gährung, macht sie zum Himmel hinauf wirbeln, bereitet das Herz zu überirdischer Wollust, indessen die nacharbeitenden Sinne

in ihrer Heimat, der Erde, zurückbleiben und dort mit der ersten besten Beruhigung verbleiben. Sie ist vermuthlich mit der Königin in der Klause.

Cialf. Und hilfst ihr psalmodiren.

Jole. Gut. Du sollst ihr hohe Lieder singen. Ich will mit ihr sprechen, will ihr den Regenten Cialf von Lusignan so schildern, wie er — — wie er wäre, wenn er Lust hätte, ein armer Tropf zu seyn. Ein eifriger Christ, ein genügsamer Ehrenmann, ein Vater der Waisen —

Cialf. (lacht.)

Jole. Worüber lachst du?

Cialf. Über den Waisenvater!

Jole. Das bist du gewiß. Samagosta wimmelt von Waisen, die dein Werk sind. — Ein Feind der Aппiqukeit und schnöden Wolust, den nie ein fleischlicher Gedanke besudelt, der aber doch ein so empfindsames, zärtliches, wohlwollendes Herz hat, daß — Nun, laß mich nur machen!

Cialf. Und dafür will ich meinen Neffen mit einer Schilderung von der Fürstin

Jole bewirthen, die dein Bildniß von Cialf niederschlägt. O ich male dir gleich einen Schein um den Kops! Eine Dame, die mit ihrem Überfluß an allen weiblichen Tugenden ihr ganzes Geschlecht zu Heiligen machen könnte; eine lilienweiße Seele, keusch wie eine Märtyrin —

Jole. Pst! das ist, glaub' ich, nichts für den Prinzen!

Cialf. Doch, doch. Er hat manchmal noch Anwandlungen von seinen Altern her, worin er glaubt, daß Zucht und Sittsamkeit einem Mädchen, und besonders einer Braut, geziemen können. Keusch also, wie eine kostbare Blume, die nie ein kühner Zephyr zu berühren wagte; sanftmüthig, wie ein Lämmchen —

Jole. Genug! Sonst muß ich ja das Namensverzeichnis aller Tugenden und guten Thaten erschöpfen, um dich würdig darzustellen. — Sieh! dort flattert ja der Prinz her! Er soll mich jetzt und hier nicht sehen! Leb' wohl, mein ehrbarer Cialf!

(geht lachend ab)

Ciaff. Auch du, schöne Zole!

(eben so, auf einer andern Seite)

Dritte Scene.

Der Prinz in dem üppigstmöglichen Hauskleide,
einen Blumenstrauch in der Hand.

Ha, ha, ha! Da komme ich ja gerade recht! (er schaut lachend herum.) Wo hat man denn so gelacht? He da! Ihr Lacher! warum lauft ihr davon? Seyd nicht so neidisch! Laßt mich mitlachen! — — Lumpengesindel! Beim Bitten und Betteln bin ich gut genug, wo man aber lacht, liebt, neckt und tanzelt, da braucht man den Prinzen nicht. — Ich! welche Himmelsgestalt schwebt mir dort entgegen! (er starrt in die Scene, aus welcher Rosaura kommt.)

Vierte Scene.

Rosaura. Der Prinz.

Prinz. Schöne Nymphe! Laß mich doch auch von dem Scherz kosten, der dich so wohlthätig erschütterte.

Rosaura. — Scherz, gnädigster Prinz?

Prinz. Lachtest du etwa aus lauter Ernst?

Rosaura. Ich habe noch nie zum Lachen Zeit gehabt.

Prinz. So beschäftigt? Womit?

Rosaura. Mit — Weinen.

Prinz. Schon wieder! ha! man sieht mir nichts, als Klagen und Thränen an, und beim Freudenmahle schwelgt man ohne mich! Wer bist du, thränenreiche Schönheit?

Rosaura. Rosaura Gamelli, die Tochter eines edeln Genuesers, den Eure Hoheit und die Regenten dieses Landes mit dreihundert seiner Landsleute — —

Prinz. Lüg' nicht so stark in die Hunderte! Es waren ihrer kaum dreißig bis fünfzig.

Rosaura. Ich rede nicht nur von denen, welche am Feste Eurer beginnenden Mitregentschaft über die Felsen der Burg herabgestürzt wurden; (enthalt' sich mit Mähe des Weinens.) sondern auch von denen, welche an

den folgenden Tagen durch Cure und der Venetianer Doldhe heilen.

Prinz. Hätte ich gewußt, Kind, daß solch' eine schöne Rose unter dem Unkraut stand, so würde ich anstatt der verheerenden Eichel einen erquickenden Mairregen über euch geschickt haben. Nun, süße Thränenschwester, sey mir nicht unhold! Siehe, ich stand damals noch gleichsam unter der Vormundschaft meiner Dheime, und ersuhr den Epas — die Hinrichtung mein' ich — nicht eher, als bis er vorüber war. Worin kam ich dir helfen, Rosaura? Hülf' um Hülf, und wir sind einig.

Rosaura. Das Vermögen meiner Aeltern wurde zum königlichen Schatz geschlagen, und ich stehe zu den Füßen Eurer Hoheit (indem sie halbklauend ihre Brusthülle überzieht) nur um einen Theil desselben. —

Prinz. O begeh' keine so widernatürliche Sünde; kniee nicht, Rosaura, schöne, süße, liebe Rosaura! Komm heute nach der Tafel zu mir und ich — ich will bis dahin sehen, was in der Sache zu thun ist. Hülf'

um Hülfe, Kind; so ist's nun einmal in der Welt. Kömmst du?

Rosaura. Ich gehorche.

Prinz. Wenn du gehorchst, so stehe ich und mein Reich unter deinem Gebote. Nimm diesen Strauß, Rosaura. (Stellt ihr die Blumen vor.) Verstehst du die Blumensprache?

Rosaura. Nein.

Prinz. Nicht? O das ist eine allerliebste Sprache, die mußt du von mir lernen. Siehe, dieser Strauß ist ein Brief, ein sehr zärtlicher Brief — Wir werden gestört. Also diesen Nachmittag erscheinst du mir, Engel! Nicht wahr?

Rosaura. (verbeugt sich, und geht.)

Fünfte Scene.

Der Prinz. Kataneo. Fregoso.

Graville.

Prinz. Geschwind, meine Herrn, wenn Ihr etwas Leckerhaftes sehen wollt! Schaut in diesen Baumgang! — wartet, sie soll sich umdrehen. Pst! Rosaura Camelli! Vergiß

ja nicht den Blumenstrauß mitzubringen! —
 Nun, habt Ihr sie gesehn?

Graville. Verwundert.

Kataneo. Gamelli heißt sie?

Fregoso. Gamelli?

Prinz. Ja, ja, Rosaura Gamelli. Ihr
 Vater war einer von den Genuesern —
 Aber Graville, wer sind diese Herrn?

Graville. Ich wollte eben die Gnade
 haben, sie Eurer Hoheit vorzustellen. Da-
 mian Kataneo — Paul Fregoso, Edelleute
 aus Genua verbannt.

Prinz. Verbannt? Nun das freut mich.
 Ich sehe ebenfalls nicht in der Gnade Ihrer
 Republik und befinde mich doch, Gottlob!
 recht wohl dabei. Es soll mir lieb seyn,
 meine Herrn, wenn Ihr an unserm Hefe
 Gelegenheit findet, Euch über die Launen
 eurer Vaterstadt zu trösten. Graville! Ist's
 bald Zeit zur Tafel?

Graville. Vor zwey Stunden noch
 nicht.

Prinz. O über den Schneefengang der
 Zeit!

Gra-

Graville. Wenn Eure Hoheit ein Frühstück befehlt —

Prinz. Nein, nein, ich spare meinen Hunger heute zum Nachtsch. Sagt mir, meine verbannte Herrn, giebt es in Genua viele so schöne Nymphen?

Kataneo. Unſre junge Wellüſtlinge behaupten es.

Prinz. Dann ſoll es der Republik einmal einfallen, ein Paar Duzend hierher zu verjagen.

Kataneo. Die Spur ſchreckt, mein Prinz.

Prinz. Ja ſo, Ihr meint die Geſchichte mit euren Landsleuten! — Aber ſind eure Mädchen auch ſo geſällig?

Kataneo. Wie geſällig?

Fregoso. Verzeihen Eure Hoheit, wir beide ſind ſchon vor geraumer Zeit aus dieſer Schule getreten.

Prinz. Was? bei dieſem Alter? Ha, ha, ha! Mein Oheim Cialf wird lachen, wenn er das hört! Der iſt ſchon über die Fünſzig, und bei meinem Worte, weit

und breit ist kein Läubchen vor diesem Ha-
bicht sicher!

Kataneo. Wir hörten viel davon.

Prinz. Nicht wahr? O der Mann ist
berühmt. Nun, meine Herrn, man soll euch
an unserm Hofe keine Zeit lassen, lange
Weile zu haben. Unser Klima, unser Wein,
und das Beispiel des Oheims Cialf können
vielleicht euer abendländisches Eis wieder
aufthauen.

Fregoso. Wir erkennen diese gastfreund-
liche Gnade mit ehrerbietigem Danke.

Kataneo. Dürften wir nicht mit Er-
laubniß Eurer Hoheit, Ihrer königlichen
Frau Mutter aufwarten?

Prinz. *(lachend.)* Meiner Mutter? Wollt
Ihr für die gesammte Christenheit beten
helfen? Es ist mir leid, es euch sagen zu
müssen; aber Ihr würdet es doch zu euerm
noch größern Erstaunen erfahren, daß diese
gute Frau *(auf die Stirne deutend)* hier einen
gewaltigen Stoß erlitten hat. Sie soll einst
eine geistvolle Frau gewesen seyn; aber seit
einiger Zeit fliehet sie alle gesellige Freuden;

sie ist betend, lesend, zum Himmel seufzend, unter Reliquien vergraben, die ihr in großen Kisten von allen Orten zugeschickt werden. Ihr einziger Umgang ist mit Pilgrimen des gelobten Landes, deren sie ganze Schaaren erhält. Wenn Ihr nicht bibelfest seyd, meine Herrn, so rathe ich euch nicht, zu ihr zu gehn; mir wenigstens verdirbt sie mit ihrer Prophetensprache allemal die gute Laune.

Fregoso. Eine sonderbare Veränderung!

Kataneo. Ich kannte sie einst —

Prinz. Ihr kanntet sie?

Kataneo. Durch den Ruf lernte ich sie als eine Fürstin von erhabnen Gesinnungen, von männlicher Denck- und Thatkraft kennen.

Prinz. Nun, Ihr könnt den Spasß selbst ansehen, wenn Ihr hier im Garten verweilen wollt, bis sie aus ihrer Klause kommt. Sie dort zu stören, wollt' ich euch nicht rathe. Nicht wahr, Graville, da könnt' es ihnen übel gehen? ha, ha, ha!

Graville. Ich hab's erfahren.

Prinz. Erzähl's diesen Herrn.

Graville. Ich kam ihrer Majestät, als sie vor kurzem mit einigen Pilgrimen vertraulich sprach, etwas zu nahe. Ehe ich mich's versah, hatte sie den Knotenstab des Einen gefaßt, und ich trage, glaub' ich, noch hier auf der Schulter die Merkmale ihrer Andacht.

Prinz. (lacht.)

Kataneo.

Gregoso.

} (sehen sich verwundernd an.)

Graville. Dem Ritter Sibel ging's noch schlimmer.

Prinz. Nun, meine Herrn, wenn Ihr euren Kurzweil mit der guten Frau haben wollt, nach Belieben. Nur besinnt euch einweilen auf einen Kernspruch, um sie anzureden; auf Ernst und Geduld, um sie anzuhören; und, wenn's mit der Begeisterung weit kommt, auf stinke Beine zum Fortlaufen. (geht lachend mit Graville ab.)

Sechste Scene.

Kataneo. Gregoso.

Gregoso. — — Ihr seyd tiefsinnig, Kataneo! Vermuthlich gefallen euch diese Verbedeutungen auch nicht.

Kataneo. Nicht dieser üppige, ausgelassene Knabe, der mit all' seinen königlichen Eigenschaften auf der Fingerspitze eines Mannes zu viel Raum hätte; nicht der freche Ton dieses Hofes, wo Mutter Ruchlosigkeit sich selbst erzeugt, und als Säugling schon wieder mit neuer Brut schwanger geht; nicht dieß kann mich bestreunden; denn ich war davon schon so genau unterrichtet, daß der Augenschein nur meinem Gedächtnisse zu Hülfe kommt. Aber die Verwandlung der Theophana, auf deren Versprechungen und muthigen Beistand wir so wesentliche Rechnung machten; daß diese Theophana von ihrer Geisteshöhe, von ihrem großen Mannesinne so weit herabgekommen, bis zur Bettschwester gesunken seyn soll; das, das erschüttert mich!

Fregoso. Es ist kaum glaublich. Ihre letzten Briefe an unsern Voge und den Senat athmen noch all' den erhabnen Muth, die kühne, edle Seele der Königin. Das Alter kann eine so schnelle und eine solche Veränderung nicht bewirken.

Kataneo. Was Alter? Theophana hat noch nicht funfzig Jahre, und mit achtzig, mit hundert kaum eine Frau, die mich zur Bewunderung zwang, in keine so armselige Schwachheit sinken.

Fregoso. Entweder sind die Werkzeuge ihres innern Sinnes wirklich verletzt, oder —

Kataneo. Und dann diese Rosaura Gamelli?

Fregoso. Kennt Ihr sie?

Kataneo. Diese Rosaura Gamelli, die sich auf den Pfiff des muthwilligen Zaunkönigs umdreht, die nicht vergessen soll, den Blumenstrauß mitzubringen, diese Rosaura Gamelli ist meine Nichte,

Fregoso. Ist's möglich?

Kataneo. Meiner einzigen Schwester

Tochter; und ihr Vater, Michael Gamelli, ein Mann von edelm Sinne und stiller häuslicher Tugend wurde auf Befehl eben dieses königlichen Knaben, der jetzt mit der Tochter Blumen wechselt, mit dreihundert unsrer Landsleute ermordet. Ob meine Schwester noch lebt, weiß ich nicht. Ich hörte seit jener Blutgeschichte nichts mehr von ihnen; denn die Beleidigung des Vaterlandes hieß mich alles andere vergessen: aber nun, diese Verhältnisse meiner Nichte — Fregoso! Als Genueser, als Mann, als Freund, müßt Ihr das mitfühlen!

Fregoso. Wir sind die Arme von Genua, die es nach Straf' und Rache für Blut und Schimpf ausstreckt; die Linke darf sich nicht von der Rechten trennen! — Seht, Kataneo, dort kommen zwey Frauenzimmer den Baumgang herunter. Ist das nicht die nämliche Gamelli?

Kataneo. Sie ist's. Und die andere, Fregoso — wißt Ihr noch, wie man uns das Äußere der Königin beschrieb?

Fregoso. Gerade wie diese Dame.

Die Gestalt, der Gang, die Trauerkleidung.
Es ist die Königin.

Kataneo. Gottlob, meine Nichte ist
geborgen!

Fregoso. Und tugendhaft; dafür bürgt
ihre Gesellschaft.

Kataneo. Und doch, Freund, wenn es
mit der Betschwester richtig ist, so kann gar
leicht die Kupplerin hinten nachhinken!

Fregoso. Wollen wir sie anreden?

Kataneo. Je eher, je lieber. Gewiß-
heit kommt nie früh genug.

Fregoso. Wartet noch. Sie hat uns
bemerkt, und scheint Kosauern fortzuschicken.
— Sie kommt. Wir werden also gleich
wissen, wie's mit ihr steht.

Siebente Scene.

Kataneo. Fregoso. Theophana.
(welche von erstem durch Verbeugung begrüßt wird.)

Theophana. (in tiefem Ernst zu Kataneo.)
Warum machst dich dein Herz stolz vor Gott?

Warum siehest du mit starren Augen drein,
als hättest du etwas Großes im Sinne?

Kataneo. Eure Majestät erlauben —

Gregoso. (vor sich.) O wehe!

Theophana. Seyd Ihr Christen?

Kataneo. Ja, gnädigste Königin.

Theophana. Nein, sag' ich, sonst hättest du mir in Gotteswort geantwortet. — Der Gerechte wird auf seinem Wege fortwandern, und wer rein in seinen Handlungen ist, der wird in seinem Vorsatz desto mehr bestärkt werden. Sagt mir, wenn Ihr Christen seyd, wo das geschrieben steht?

Gregoso. Wenn mir recht ist, so hat Hiob das gesagt.

Kataneo. Und überdies steht's in dem Herzen eines jeden ehelichen Mannes.

Theophana. Nun gut, Christen seyd Ihr. Habt Ihr auch christliche Namen?

Kataneo. Damian Kataneo. (mit Verbeugung.)

Gregoso. Paul Gregoso. (eben so.)

Theophana. (ihre Miene heitert sich auf.)
Genußet?

Katauco. }
 Gregoso. } Ja!

Theophana. (mit immer lebhafterm und
 grüßvollem Rufe, sieht sie beide scharf an, und scheint
 bald sie, bald sich selbst zu fragen, ob sie trauen dürfe.)

Katauco. }
 Gregoso. } (äußern eine ähnliche Verlegen-
 heit durch Blicke und Gebärden.)

Theophana. (besiegt zuerst alles Mißtrauen,
 und sagt aus tiefer, lange beklemmter Brust.) Endlich!

Katauco. (durch das entschlossene Zuwinken des
 Gregoso ermuntert, tritt in eine etwas feierliche Stellung,
 und zieht ein Schreiben aus seinem Busen.) Ihre
 Hoheit, der Doge und die Republik von
 Genua haben uns beide mit dem Vertrauen
 beehrt, Eurer Majestät dieß Schreiben zu
 überreichen. Es enthält die Absicht unserer
 Sendung, so wie die Pflichten und Eigen-
 schaften, unter welchen wir beide nur Eurer
 Majestät allein bekannt seyn dürfen. Wir
 würden uns glücklich schätzen, wenn wir
 Ihre königliche Zufriedenheit in dem Maße
 zu verdienen im Stande wären, daß sie dem
 von der erlauchten Republik auf uns gesetz-
 ten Vertrauen gleich käme.

Theophana. (liest das Schreiben mit steigender Freude, und drückt es dann entzückt an ihre Brust.)
 Genua! Freundin meiner Leiden! Meiner Rache Schwester! — Meine Herrn! Wenn irgend etwas meine Freude über die freundschaftliche Gesinnungen der erlauchten Republik vermehren kann, so ist es gewiß die kluge Wahl, die sie in euch beiden getroffen hat. — Doch, hinweg mit der zierlich nichtsbedeutenden Hofsprache! Freunde, edle Genueser! (sie reißt beiden die Hand.) Die unglücklichste Mutter, die verlassenste Wittve vereinigt ihre Stimme mit dem Rache rufenden Blute eurer erwürgten Mitbürger. Ein jeder Volschtich, der einen Genueser traf, verwundete mein Herz; denn Genua war die Pflegemutter meiner Kindheit. Ich kannte die Unschuld der unglücklich Ermordeten, ich wußte, daß sie dem Reize der Venetianer, dem Geize, dem Stolze, der Wollust der Regenten zum Opfer fielen; ich fühlte mehr als Tod in ihrem Tode, und dennoch ist jenes gräßliche Blutbad nur der Anfang noch größerer Unbilden, die ich seitdem er-

lit. Willkommen nun, Ketter! Rächer, willkommen!

Fregoso. Darf man hier sicher reden?

Theophana. Jetzt sicher, bald laut. Man kannte meine Liebe für Genua, für Recht und Unschuld; die Mörder meines Gemahls —

Kataneo.

Fregoso.

} Eures Gemahls?

Theophana. O dieses schreckliche Geheimniß lag bisher in dem verborgensten Winkel meiner Seele begraben, und alle meine Sinne mußten es mit unablässiger Anstrengung bewachen. Die Mörder meines Gemahls und eurer Landsleute beobachteten mit hundert Augen jede meiner Bewegungen. Ein Wort, ein Wink meiner Augen gab ihnen zu ängstlichen Berathschlagungen Anlaß, ob dieses Wort, dieser Wink, von allen möglichen Seiten verdolkmetscht, in alle mögliche Theile zergliedert, nicht die Spur eines in mir schlummernden Verdachtes an sich trage. Mein Muth rettete mich einmal vor dem gezückten Meucheldolche,

meine Vorsicht vor Gift. Ach! ich mußte jede Stunde meines Lebens mit dem Nachdenken zubringen, wie ich die folgende Stunde dem Mordhelms morde abgewinnen könnte! Nichts blieb mir übrig, als Verstellung. Ich verlängnete meine Vernunft, und sie half mir selbst ihre Abwesenheit bekräftigen. Unter allen menschlichen Geisteszerrüttungen war die von der frommen Gattung für meine Lage die beste. Ich hüllte mich in die Gestalt einer andächtigen Schwärmerin, und von der Stunde an bin ich sicher. Man lacht und spottet über mich, und so konnte ich Kohlen auf das Haupt der lachenden Spötter sammeln.

Katanoo. Dem Himmel sey Dank, daß dieser Zustand Eurer Majestät bloß Täuschung ist! Wir kommen zwar stark und entschlossen; aber doch zählten wir auch auf den verheißenen Beistand. Sieben Galeeren mit dreizehn tausend Mann am Bord kreuzen auf der Höhe dieser Insel, und könnten heute noch in dem Hafen von Samagosta einlaufen.

Theophana. Gut, auch ich komme
 nicht mit leerer Hand zum Kampfe, wenn's
 darum gilt. Aber nun, meine Freunde, hört
 die Mutter. Mein edler Gemahl, euer
 Freund, fiel durch die Helfershelfer seiner
 unnatürlichen Brüder. Solch' ein Vuben-
 stück wird nie umsonst verübt. Herrschaft
 war der Grund und Zweck des Brudermords.
 Nun stand ihnen mein Sohn als Thronerbe
 noch im Wege. Ihn auch zu morden, schien
 ihnen, nicht zu grausam, aber unnütz. Bes-
 ser war's für die Verruchten, unter dem
 Namen meines Sohnes, als Mitregenten zu
 rasen. Er ist Don Pedros Erbe, das Volk
 liebt ihn um seines edeln Vaters willen. Um
 jeden Aufschwung nach Männlichkeit und In-
 gend in ihm zu ersticken, um in ewiger Un-
 mündigkeit ihn zu halten, das Volk durch
 ihn, ihn durch Prunk und Tand zu täuschen,
 rissen sie sein Herz weit von mir hinweg,
 beraubten es aller würdigen Gefühle, ver-
 senkten es in den Wirbel unerfättlicher Be-
 gierden.

Rataneo. Arme Mutter!

Theophana. Das muß enden, so oder so. Dem Geiste und Namen meines Gemahls, dem Stamme von Lusignan, und mehr noch, meiner Mutterpflicht bin ich's schuldig, den letzten stürmenden Versuch auf den Jüngling zu wagen. Weht ein Hauch von seines Vaters und meiner Seel' in ihm, so muß er auf, auf zum Wachen. Ich will ihn an jeder Seite, wo der Mensch am Menschen, an Himmel und Verdammniß hängt, ergreifen, und ihn von Prüfung zu Prüfung seinem Heil oder Verderben schnell entgegen führen. Als Werkzeug und Gehülfe wählte ich mir — o mir ist der Kunstgriff zu verzeihen! — ein schönes, ungeheures Mädchen.

Kataneo. Rosaura Gamelli?

Theophana. Eben die. Der Freche erwartet sie heute noch in seine Arme. Wenn nun ihre Frühlingsgestalt, von dem unnenbaren Reiz eines täuschenden Lächelns umschwebt, alle Kräfte und Triebe in dem lästernen Jüngling zum Sturm und Aufruhr gebracht hat, dann soll ihre geprüfte erhab-

ne Ecce, gleich einer überirdischen Erscheinung, plötzlich seine üppige Verwirrung durchblicken, und forschen, ob für Ehre und Jugend noch ein mittönender Laut in ihm liegt. Das Fernere behalt' ich mir vor.

Kataneo. Und wenn nun jeder seine Laut in ihm verstummt, ist? wenn diese sehr gefährliche Prüfung seine Verderbtheit bewährt?

Theophana. — Dann hab' ich keinen Sohn zu schonen. Gefährlich ist die Prüfung, ja! sie muß es seyn. Vergebens habe ich gewarnt, gedrohet, beschworen, geweint. Besserung dem Frevler, oder Vernichtung! Mein Blut soll über seine Leiche zerfließen, eh' es einen Bösewicht in ihm belebt! Nur diesen Tag schenkt mir, o Freunde! zur Rettung meines Sohnes; verlaßt die Sonne ihn, wie er ist, so beginnen wir das Werk der Straf' und Rache; es falle, wen es immer trifft!

Kataneo. Auch Rosaura Gamelli?

Theophana. Ich liebe das Mädchen und ehre es.

Kataneo. Und wenn der lüsterne Jüngling auch den Prinzen gegen sie zu Hülfe nimmt?

Theophana. Gegen den lüsternen Jüngling steht ihre Tugend allein; gegen den Prinzen ihr Stolz und Schmerz. Sie ist eine Genueserin! Jahre lang suchte ich vergebens, was ich an ihr fand.

Kataneo. Wohl. Meine Theilnahme ist gerecht. Rosaura ist meine Nichte.

Theophana. Eure Nichte?

Kataneo. Meiner unglücklichen Schwester Tochter.

Theophana. (Ihm die Hand reichend.) Und die Meinige.

Kataneo. (die Hand küssend.) Gnädige Königin! Mein Dank — —

Theophana. Stille von Dank! Es ist noch nicht Zeit zum Abrechnen. Nun, Freunde, lebt wohl. Auf eure Ankunft harrte ich, um endlich zu beginnen. Auch bei dem, was ich mit meinem Sohne vorhabe, rechne ich auf euern Beistand. Glückt es, ihn aufzuwecken; tritt er an unsre Seite, so

bedarfs keines Waffenschlags, um die Mörder zu zermalmen. Laßt auf alle Fälle eure Galeeren so nahe an die Küste kommen, daß sie auf ein Signal bei Nacht bald einlaufen können.

Fregoso. Wird aber ihre Nähe keinen Verdacht erwecken?

Theophana. Nein, nein, hier schläft alles. Das Volk unter dem Drucke der Tyrannen, und diese unter dem Gedränge ihrer Ehandthaten ermüdet. Lebt wohl!

Kataneo. Gnädige Frau! Wär' es mir nicht vergönnt, meine Nichte zu begrüßen?

Theophana. O wie ich das vergessen konnte! Ich ließ meine Rosaura dort warten, gleich bin ich mit ihr hier.

(ab)

Achte Scene.

Kataneo. Fregoso.

Kataneo. Wohl, wohl. Wir fanden an ihr, was wir zu finden hofften. Ihr

erinnert euch doch, Fregoso, daß die Königin in ihren Briefen an den Doge oft von Männern und Waffen, die sie bereit hielt, schrieb?

Fregoso. Sie schrieb davon; aber wie läßt sich dieß bei ihrer Lage hoffen?

Kataneo. Und doch hoffe ich. — Der Prinz sprach von ganzen Pilgerschaaren, die seine Mutter erhält.

Fregoso. Und das, meint ihr, könnten streitbare Männer seyn?

Kataneo. So scheint es. Auch will sie ja zum Kampfe mit leerer Hand nicht kommen.

Fregoso. Ja, ja. Die Sache hat Zusammenhang, da es mit der Betschwester nichts ist. Doch, gleichviel! Wir allein sind stark genug gegen solche Blutsauger.

Kataneo. Wahr. Aber, Kamerad, erinnere dich der ersten Kriegsregel: verachte keinen Feind! — Sie kommen.

Neunte Scene.*)

Die Vorigen. Theophana, an ihrer
Hand Rosaura.

Theophana. Hier, Tochter, dein Oheim,
unser Vetter!

Rosaura. (fällt weinend vor Katanos auf die
Knie, der sie herzlich umarmt.)

Theophana. So, Tochter des Un-
glücks, hauche dein Jammergefühl an das
edle Herz dieses Mannes! Weine, weine
nur, Rosaura, daß deine heisse Thränen ihn
zur Rache entflammen!

Rosaura. Ihr Männer von Genua!
Ich bin die Waise von Michael Camelli,
der von den Tyrannen — —

Katanos. Und deine Mutter, Kind?

Rosaura. Starb vor Gram.

Theophana. Fühlt Ihr das, Män-
ner?

Fregoso. (legt seine Rechte auf Rosauras
Haupt.) Auf die Seele dieser schuldlosen

*) Diese Scene wird mit einer erhöhten Lebhaftigkeit
gespielt.

Waise schwöre ich, Paul Gregoso, dem allmächtigen Gott und meiner Ehre, daß ich Jamagosta nicht verlassen und weder meinem Geiste noch meinen Sinnen einen Augenblick Ruhe vergönnen werde, bis das Blut meiner Landsleute gerächt ist!

Kataneo. (eben so.) Hört, ihr Mächte des Himmels, den Schwur meines Rachebruders, und laßt Schande mein Grab bedecken, wenn auch ich, Damian Kataneo, ihn nicht ganz erfülle!

Theophana. (Kosaken in ihren Armen haltend.) Richter der Welt! Auf die Seele dieser schuldlosen Waise schwöre ich, arme Dulderin, den Schwur der Männer! (indem sie jedem eine Hand reicht.) Wollt Ihr mich zur Gefährtin?

Kataneo. Zur Führerin.

Gregoso. Zur Schützerin.

Theophana. Zur Racheschwester im Sieg und Tod!

(ab.)

Zehnte Scene.

Kataneo. Fregoso. Rosaura.

Rosaura. Was soll das, Ihr Männer? Was wollt Ihr? Eure Reden haben mein Herz so gewaltig erschüttert, daß mir jede Nerve bebt! Rache? Wem?

Fregoso. Hast du deinen Vater schon vergessen?

Kataneo. Gedenkst du deiner Mutter nicht?

Rosaura. O Tag des Bluts und des Greuels! — *) Seht, seht, Männer, dort ragt die königliche Burg auf der Anhöhe empor! Kaum hatte an jenem Tage der erste Sonnenblick ihre Zinnen geröthet, so verkündete Trompetenschall das frohe Fest, bestimmt die Aufnahme des Prinzen in die Mitherrschaft seiner Oheime zu feiern. Wir Kinder von Genua begleiteten in fröhlicher

*) Für diese Erzählung erbittet sich der Verfasser eine besondere Aufmerksamkeit. Sie machte bei der Vorstellung eine noch weit größere Wirkung, als er sich selbst davon versprochen hatte.

Schaar unsre Väter bis an den Fuß des Hügels. Dort sahn wir sie einziehen in Glanz und Schmuck. An der Burgpforte drängten die Venetianer sich heran, und wollten den Männern von Genua den Vortritt abgewinnen, weil sie die erste Einladung zum königlichen Feste erhalten hatten; aber unsre Väter wichen nicht und sahen trotzig auf die grinsenden Venetianer zurück. Nach dem Einzuge scherzten wir, junges Volk, in den Blumen der Flur. Plötzlich schreckt ein Geschrei unsrer Mütter uns auf. Jedes Auge starrt nach der Burg. Waffengeklirr und Kampfschrei schallt durch die Fenster herab. Nun sahn wir ringende Männer auf den Zinnen. Nun sahn wir einen, dann drey, dann unzählbare herabstürzen. Betend, fluchend, jammernd, rasend prellten die Stürzenden von der Mauer auf den Felsen; von Felsen zu Felsen nieder vor unsre Füße. Die Sonne blinkte flimmernd in die rauchenden langen Blutstreifen am Gesteine von oben bis unten. Nun sahn wir die Herabgestürzten zerschmettert zum

letzten Leben sich vergeblich krümmen und winden, und — O! mein Vater! Da lag er röchelnd, meine Mutter über ihm. Ich weiß nichts, höre nichts, denke, fühle, sehe nichts, als ihn todt und meine Mutter sinnlos auf seiner Leiche.

Kataneo. Genug, genug des Entsetzens!

Fregoso. Erhole dich, Tochter! Dein Bild hat mich erschüttert: wie mag's auf deine Seele wirken!

Kataneo. Ruhig, Rosaura, still' deine Thränen! Frevel wär's, durch bloße Neugierde die Wunde deines Herzens wieder aufzureißen; aber unser Beruf heiſcht, alles zu wissen, was zu jenen Schreckenstagen gehört. Erzähle nun weiter. Was sagte das Volk?

Rosaura. Es war stadtkundig, daß die Trabantenwache der Regenten den Venetianern geholfen hatte, unsre Väter mordeten; aber es blieb nicht bei dem schrecklichen Beginn des ersten Tages. Man beschuldigte die Genueser verrätherischer An-

schläge, und fünf Nächte nach einander wütheten das Miethschwert der Regenten und die Dolche der Venetianer unter ihnen. Das Volk von Samagosta schwieg betäubt. Als aber nun die Habschaft der Ermordeten den Regenten und die genuesischen Waarenlager, Schiffe und Gebäude den Venetianern zugeheilt wurden, da sprach jedermann: das Räthsel sey gelöst.

Fregoso. Ja wohl war es!

Kataneo. (zu Fregoso.) Ihre Erzählung stimmt genau mit unsern Nachrichten überein. — Hörtest du nicht, wie sich der Prinz betrug?

Kosaura. Der Prinz? — O, einen Mord zu begehen oder zu verhüten, ist der viel zu leicht an Geist und Kraft! Nur sein Name hatte Theil an dem Frevel.

Fregoso. Nicht sein Wille?

Kataneo. Kennst du ihn so?

Kosaura. Ich ihn kennen? Niemand kennt ihn. Sein Inneres gleicht dem schlaffen Saitenzug' einer neuen Laute, die jeder stimmen, auf der ein jeder spielen kann, wie

er will. Es genügt ihm, Prinz zu seyn; viel wollen, viel dürfen, viel genießen zu können. Das ist sein Alles, und über das ist ihm alles Nichts. Er lacht euch über eine Mordthat, fern begangen und drolligst erzählt: er weint euch über die Strafe eines Hundes, wenn er ihn winseln hört. Uppiges Wohlleben ist izt der Kreis, der sein ganzes Denken, Thun und Daseyn eng umfaßt. Aus diesem Kreise vermag weder Pflicht noch Ehrgefühl ihn zu bewegen: um hinein zu kommen, würde er sich's — vielleicht gar eine gute That kosten lassen. Seht da, den Prinzen! Kennt Ihr ihn nun?

Fregoso. Dein Bild stellt nur den Schwächling dar.

Kataneo. Und beinahe sollte man es für geschmeichelt halten. Nein, Bösewicht ist er, weil er entfernt von seiner edeln Mutter, sich den Schurken überläßt.

Rosaura. Darum, ihr Männer, denkt an Rettung, nicht an Rache! Rettet die Königin, diesen holden, wohlthätigen Schutzgeist der Wittwen und Waisen eurer ermor-

deten Landsleute. Sie war uns Mutter, Nahrerin, Erhalterin. Was sie für uns that, ist so schön und groß, daß es nur durch die Art, wie sie's that, übertroffen ward. Jede Gabe und Unternehmung unseres Lebens setzte das ihrige in Gefahr; und doch nahm ihre Güte täglich zu, wie wenn sie mehr als ein Leben für uns zu wagen, oder bei ihrem Tode für uns nur zu gewinnen hätte. Rettet sie, rettet ihr ihren Sohn aus den Händen der Ungeheuer; dieß, Männer, ist die schönste Rache und die nützlichste!

Fregoso. Du sollst ihn ja erst prüfen, ob er der Rettung werth ist.

Rosaura. Ja, das will ich; Gott wird mir beistehen!

Kataneo. Wagst du nicht zu viel, Nichte?

Rosaura. Kann ich zu viel für die Königin wagen?

Kataneo. }
Fregoso. } Mein!

Rosaura. Kann ich etwas gegen ei-

nen Jüngling wagen, den ich — wie er ist — noch geringer, als mein Leben achte?

Kataneo. Nein, würdige Tochter von Genua und meiner Schwester!

Fregoso. Es nahen sich dort Menschen. Kommt! Leb' wohl, Rosaura! Du wirst von uns hören.

Kataneo. Du kennst uns nicht, weißt nichts von uns.

Fregoso. Schweig und bete!

(beide ab.)

Filfte Scene.

Rosaura.

Ja ich will schweigend beten. (Sie erhebt Hände und Augen gen Himmel.) — — Genug. Der Allwissende braucht keinen Laut, um zu fassen, was von Geist und Herzen zu ihm geht. Der Allgerechte braucht kein Geschrei, um zu erwachen; der Allgütige kein Gewinsel, um zu helfen.

(ab.)

Zweiter Akt.

Gemach oder Vorfaal im Pallaste.

Erste Scene.

Jakob. Graville. (eintretend.)

Graville.

Ich wiederhol' es euch; sie kamen mir verdächtig vor, besonders als der Prinz ihnen die Verrücktheit seiner Mutter vormalte. Glaubt ihr, sie hätten zu seinem Wize und Gelächter nur ein wenig gelächelt? — Nein, sie waren vielmehr betroffen, und warfen sich große Augen zu, die mir mehr, als ein bloßes Anschauen, zu bedeuten schienen. Auch ließen sie über die Hinrichtung ihrer Landsleute ein spitziges Wort fallen. Doch, Ihr könnt nun machen, was ihr wollt. Meine Pflicht ist gethan.

Jakob. Nicht ganz, Herr Spürhund. Du mußt sie in ihrem Lager auffuchen und sie auch zum Schusse jagen.

Graville. Ha, ha! Kömmt's euch doch?

Jakob. Ja, so eben ist mir ein guter, sehr politischer Gedanke gekommen. (ernsthaft.) Es ist Regentenpflicht, den Nutzen des Staates auf jede mögliche Art zu fördern. Kann nun aus einem Umstande, der gefährlich scheint, nicht nur ein sicherer Vortheil gezogen, sondern aus diesem Vortheile auch noch obendrein die Größe und Gewißheit der Gefahr selbst ermessen werden, so meine ich, wäre ein Meisterstück gemacht.

Graville. Allerdings.

Jakob. Suche daher die beiden Genueser auf, und verkünde ihnen, daß sie für jeden Tag ihres Aufenthalts in Samagosta drey Goldstücke entrichten müssen. Beruf' dich auf das Gesetz.

Graville. Das ich nicht kenne.

Jakob. Ich werde es gleich machen.
Sind sie nun verbannte, unbedeutende Flüchtlinge, wie sie sagen, so werden

sie sich anderswohin begeben, weil solche Schlucker nie Gold genug haben, um die Lust zu bezahlen: bleiben und zahlen sie, so liegt ihnen mehr daran, hier, als anderswo zu seyn, und das beweist dann ihre gefährliche Anschläge sonnenklar. Doch nimmt man einweilen ihr Geld und beobachtet sie genau.

Graville. Und somit wäre für euern Säckel und für den Staat zugleich gesorgt.

Jakob. Das ist eben die Regierungskunst. Für's Erste gewisser Nutzen, und dann für den Staat — gute Aussichten. Geh', Graville, besorge mein Geschäft. Begegnet dir der Prinz oder mein Bruder, so laß dir ja nicht einfallen, daß sie etwas von der Sache zu wissen brauchen.

Graville. Ich verstehe. Dort kommt der Prinz

(ab.)

Zweite Scene.

Jakob. Der Prinz.

Prinz. Gut, Oheim, daß ich euch hier finde. Ihr müßt mir einen Gefallen erweisen.

Jakob. Gern alles mögliche.

Prinz. Lest diese Schrift.

Jakob. (lesend.) »Rosaura Gamelli! um — um Zurückgabe ihres väterlichen Vermögens.« Die freche Dirne!

Prinz. Nein, leider! das ist sie nicht. Ich versprach ihr Hülfe und das noch heute. Sie wird bald bei mir seyn.

Jakob. So?

Prinz. Gebt mir ihr Gut heraus.

Jakob. Ihr Gut? Nun so geht, laßt euern neuen Pallast, euern Marstall, eure arabische Pferde feil bieten. Das alles wurde — unter uns, lieber Nefse — von der genuessischen Erbschaft angeschafft.

Prinz. (steint nachzudenken.) — Oheim! Ihr habt unermessliche Schätze er-
erbert.

obert. Gebt mir nur so viel, als die Hälfte von Gamelli's Vermögen.

Jakob. Unermeßliche Schätze! Unermeßlich, sagt Ihr? Seht her, mit dieser Hand decke ich euren ganzen Staatsreichtum so genau zu, daß kein Silberling hervorschauen soll. Wo soll's auch herkommen? Das Volk wird täglich ärmer und zum Geben ungeschickter; Ihr aber und mein Bruder treibt eure Uppigkeit immer in dem Maaße höher, wie die Wurzel des öffentlichen Wohlstandes unten abnimmt und vertrocknet.

Prinz. Oheim! von euch verlange ich Gamelli's Vermögen. Ihr werdet ja immer um so viel reicher, als das Land und ich ärmer werden. Gebt mir nur ein Drittheil von des Mädchens Erbschaft.

Jakob. Euch alles, aber wozu der Dirne?

Prinz. O Ihr würdet das Wozu doch nie begreifen! Gebt, gebt!

Jakob. Nein, mein lieber Neffe! Das Geben würde euch jetzt eine schöne Gelegenheit

heit nehmen, meine unzähligemal wiederholte Lehren ernstlicher zu beherzigen. Sagte ich euch nicht immer, daß Macht, Ehre, Glück, Vergnügen auf goldnen Füßen ruhen? Ja, ohne Gold können sie weder gehn noch stehn. Was seyd Ihr nun mit leerem Säckel? Ein recht armseliger Prinz seyd Ihr. Als Prinz und Jüngling müßt Ihr freilich viel und vielerley wünschen, wollen und begehren; das ist recht und natürlich, dafür seyd Ihr eines Königs Sohn; aber wie lang sind denn eure Hände, wenn Ihr nichts darin habt? Sie reichen gerade bis zu eurem Munde, um ihn abzuwischen, wenn ein reicher, gemeiner Kauz den Bissen behaglich verschluckt, nach welchem eure königlichen Augen lüstern schielen. — Manchmal schient Ihr auf meinen wohlgemeinten Unterricht aufmerksam, und ließt etwas von der goldnen Tugend, die von der Thorheit Weiz gescholten wird, an euch wahrnehmen; aber Jugendsinn und das Beispiel eines gewissen wollüstigen Becken rissen euch wieder vom rechten Pfade.

Prinz. Nun, so bläst man mich doch wie eine Kirchenfahne nach allen vier Winden! Wem soll ich folgen, um recht zu thun? Der Oheim Cialf lehrt durch Wort und Beispiel, daß Venus nur und Bacchus glücklich durch's Leben geleiten: Ihr, auch mein Oheim, behauptet dieß vom Golde. Habt Ihr etwa beide Recht, oder an wen soll ich mich halten?

Jakob. Ei, an eure eigne Erfahrung. Seht Ihr denn nicht, daß Ihr im Golde alles, alles besitzt? Würdet Ihr jetzt wohl um die eigennützige Dirne verlegen seyn, wenn Ihr hättet sparen gelernt?

Prinz. Ja, da habt Ihr Recht.

Jakob. Nun, für dieses wackere Geständniß soll es mir auf ein paar schöne Armbänder nicht ankommen.

Prinz. Aber die müssen kostbar seyn; denn Rosaura ist viel werth!

Jakob. Viel? Wie viel denn?

Prinz. Ach! So viel, als mein ganzes Glück.

Jakob. Ei, ei, Kessel! Das tönt ja

zärtlicher, als gewöhnlich. — — Nun, nun, seyd unbekümmert. Reichen meine Armbänder nicht hin, so bietet, überbietet in Gottes Namen, und wenn der Handel geschlossen ist, so gebt mir die Beche zum zahlen.

Prinz. Ha! das heißt einmal gesprochen, wie's einem Oheim und Regenten geziemt. (ab.)

Jakob. Wie man nur so leichtfertig seyn kann, Geld oder Geldeswerth für Weiber hinzuwerfen! O psui! psui! Aber wer hat die Schuld? Mein lockerer Bruder, der dem Jüngling nichts, als Wollust predigt!

Dritte Scene.

Jakob. Cialf.

Jakob. Eben recht, Herr Bruder. Ich hatte diesen Augenblick schon wieder die Freude, ein Stückchen von deiner Arbeit zu bewundern.

Cialf. Was? Einen Bastard etwa?

Jakob. Hinweg mit dem Spaß! Wenn du dem unbesonnenen Knaben, unserm Nes-

sen, Dirnen aufstöberst, so Sorge hinführo auch, daß nicht ich die Zeche bezahlen muß.

Eia!f. Ich versteh' dich nicht, aber du irrst. Unser Nefse braucht mich nicht mehr. Er ist gebildet genug, selbst zu suchen.

Jakob. Deine Schuld. Du hast in dem Jüngling jedes Gefühl, nur das für die Wollust nicht, abgetödtet!

Eia!f. Du hast in seinem Geiste keine Erkenntniß, außer der vom Werthe des Goldes, aufkeimen lassen!

Jakob. Nein, dir gehört der Sieg; er ist üppig, schwelgerisch und arm.

Eia!f. Er ist reich; versteht aber weder zu schwelgen, noch zu genießen.

Jakob. Reich? Reich ist er?

Eia!f. Ja, sein vertrauter Diener hinterbrachte mir heute erst, daß der Prinz oft bis in die halbe Nacht ersparte Goldstücke zähle.

Jakob. So? und bei mir bettelt er für seine Diene.

Eia!f. Siehe da den jungen Geizhals!

Jakob. Und Wollüstling!

Cialf. Nun, wie könnst du mir vor? Wünschtest du ihn denn anders? Warum hieltest du ihm keinen griechischen Meister, der ihm von Weisheit, Ruhm und Großthaten vorschwätze? Soll er sich in unsre — oder vielmehr deine — Regierung mischen? seinem Vater — —

Jakob. Hm! Schweig!

Cialf. Nacharten, von seiner Mutter sogenannten Tugend lernen, die Liebe des Volkes gewinnen und uns — wenn's gut geht — auf seinen königlichen Gnadengehalt setzen?

Jakob. Je, wer mag daran denken! Es ist schon recht, wie's ist. Besser, daß der Jüngling schwelgt, als daß er die Nase etwa in Bücher steckt, Dingen nachgrübelt, die ihn nichts angehen, oder sich gar um die Regierung bekümmert. Nein, nein! Unsrer Abrede war, ihm gute Tage zu machen, und die schwere Last der Herrschaft von seinen zarten Schultern auf die unsrigen zu wälzen. Das ist denn nun geschehen, und seine glückliche Unwissenheit läßt

uns gar nicht hoffen, daß er sich jemals in die Staatsgeschäfte mit uns theilen wird. Aber Sparsamkeit hätte ich ihm gern angewöhnt; denn sieh', Bruder —

Ei alf. Sey unbekümmert. Er hat Geld; und nur aus Geiz lügt er sich arm bei dir.

Jakob. Hm! Das Lügen hätte nichts zu bedeuten; aber, aber, der Verstand, den der junge Mensch durch dieses Benehmen verräth, ist mir nicht recht. Verstand, Bruder, ist ein gefährliches Ding an einem Mitregenten, den wir zu nichts, als zum Kopfnicken, abrichten und brauchen wollten!

Ei alf. Ja, leider! habe ich schon oft Spuren von Mutterwitz und natürlicher Besinnung an ihm bemerkt; aber unsre Schuld ist es nicht, und wer kann das ändern? Es scheinen sogar gewisse Anlagen, gleichsam von Vater und Mutter her, in ihm zu schlafen, die unsrer Gewalt gefährlich werden könnten, wenn einmal ein fremder Funke drein schläg' und den Stoff zur Flamme oder zum Glimmen brächte. Unsern Händen, Bruder, ist er bald entwachsen; wir

müssen ihn daher in andre übergeben, die ihn nach unsern Winken leiten, halten und bewahren. Seine Vermählung mit der Fürstin Jole verbürgt uns seine ewige Unmündigkeit.

Jakob. Meinst du?

Cialf. Sie ist eine Schülerin des Hofes von Bizanz; das ist genug gesagt. Wir zwey stehen — unter uns, Bruder — eben nicht im Rufe der Heiligkeit, aber gegen Jolen sind wir ein paar engbrüstige Schulknaben. Die Natur mag den Jüngling mit noch so viel Geistesgaben beschenkt haben, dieß Weib modelt die Unsinne daraus oder Wahnsinn, darauf schwör' ich.

Jakob. Gefällt sie dir nicht mehr?

Cialf. Das gehört nicht hierher. Wät's auch, sie darf's nicht wähen.

Jakob. Ein gewisser Umstand macht mir deine Gründe noch gültiger, als sie an sich sind. Der Prinz hat da eine Rosaura Gamelli auf dem Kerne, von der er mit weit mehr Achtung und Theilnahme, als vorher

von allen Dinen, sprach. Er schien mir sogar einen Augenblick nachdenkend.

Elsf. Was? Nachdenkend? Das Nachdenken darf man ja nicht aufkommen lassen.

Jakob. Eben deshalb versprach ich ihm die Beche zu bezahlen, rieth ihm sogar im Nothfalle zu überbieten; denn es könnte möglich seyn, daß er bei dieser Dirne eine sogenannte Tugend fände, die etwas theurer wäre, als die gewöhnliche; und wär' er dann nicht im Stande, den rechten Preis zu erreichen, so könnte der leichtgläubige Jüngling gar auf den Wahn gerathen, als ob es eine Tugend gäbe, die gar keinen Geldpreis hätte!

Elsf. Gott bewahre ihn vor diesem gefährlichen Glauben! Aber meine Neugierde ist gespannt, das Mädchen zu kennen.

Jakob. Er erwartet sie.

Elsf. Da muß ich lauern. Überleg' du indessen das Vermählungsgeschäft.

Jakob. Ein Wort noch, Bruder! Gehört Rosaura unter deine Bekanntschaft, so

unterrichte mich ein wenig, damit ich nicht auch mit der Zecher belogen werde!

(Sie gehen von verschiedenen Seiten ab.)

Vierte Scene.

Zimmer des Prinzen.

Der Prinz sahet Rosaura an der Hand herein.

Prinz. Tripple doch nicht so ängstlich, Mädchen. Warum zittert deine Hand?

Rosaura. Der große Haufen in den Vorzimmern gaste mich so an, daß ich —

Prinz. O diese Menschengestalten mußt du für nichts achten; sie sind auch nichts, und fühlen ihr Nichts.

Rosaura. Ach Gott! So ist ja eure, Hoheit von lauter Nichts umgeben!

Prinz. Sey darum du mein einziges Etwas, mein Alles!

Rosaura. Ich, gnädigster Prinz? Wehe dem Manne, dem ein Mädchen Alles; wehe dem Mädchen, das einem Manne nur etwas seyn kann!

Prinz. Ich bitte dich, Rosaura! laß' deine italienische Epigrafsindigkeiten hinweg und rede gerade aus mit mir, auf du und du. Sieh', Kind, ich liebe dich! Du forderst deiner Ältern Vermögen; gib mir Liebe, und du sollst mehr haben! Hülfs' um Hülfe, sagte ich.

Rosaura. Also Liebe um Gold?

Prinz. Nein, Liebe um Liebe; das Gold nebenher.

Rosaura. Nun so meint Ihr doch, daß eure Liebe einen Gehülfen nöthig hat?

Prinz. Allerdings.

Rosaura. Wer soll aber die meinige unterstützen?

Prinz. Deine Schönheit, deine Güte.

Rosaura. Besitzt Ihr das nicht auch? O ja, Prinz, die Natur hat euch eine schöne Gestalt gegeben, der Zufall machte euch groß; was braucht's denn mehr, um euch zu lieben — —

Prinz. Ah! meine Rosaura! (will sie umarmen.)

Rosaura. (hale ihn bescheiden zurück.) Wenn
Ihr Liebe verdient!

Prinz. Verdient? Wie verdient man
Liebe von dir?

Rosaura. Durch etwas, woran Ihr
selbst Theil habt, daß Ihr euer nennen
könnt. Diese eure Gestalt, Prinz, gleicht
der Überschrift eines Briefes, die von der
Natur nur deshalb so schön geschrieben wor-
den, damit man desto begieriger nach dem
Inhalt seyn soll. Daß Ihr reich und groß
seyd, kommt bloß daher, weil andere Leute
kleiner und ärmer sind, als Ihr. Zu dem
allen habt Ihr nichts gethan. Was blieb
euch wohl übrig, wenn es der Natur gefiel,
diese schöne Überschrift wieder auszulöschen,
und dem Zufalle, alle andere Menschen eben
so reich zu machen, als Ihr seyd?

Prinz. Schwärmerin! was fällt dir
ein?

Rosaura. Der Inhalt, Prinz. Ihr
wollt Liebe von mir. Wenn man Geld aus-
leihet, so muß der Schuldner ein Eigenthum
haben, das die Zurückbezahlung versichert.

Wie könnt Ihr denn Liebe aus meinem Innern fordern, wenn Ihr in euch nichts eigenes besitzt, worauf sie ruhen kann?

Prinz. Rechnest du denn meine Liebe für nichts?

Rosaura. Nicht für euer Eigenthum; denn, wie Ihr sagt, ist sie ja mein Werk, und Ihr könnt eben so wenig dafür, daß Ihr mich liebt, als daß Ihr ein reicher Prinz seyd.

Prinz. Nun, so erkläre dich, Bänkerin! Wenn dir Gold und Liebe nicht genügen, was verlangst du?

Rosaura. Etwas, das euer Eigenthum — und meiner Achtung werth ist.

Prinz. (betroffen.) — —

Rosaura. (die ihn mit scharfem Auge beobachtet.) — Prinz! That's euch wehe, was ich da sagte?

Prinz. Sehr wehe.

Rosaura. O mein Gott! dafür möchte ich euch — küssen.

Prinz. Rosaura! (will sie umarmen.)

Rosaura. (indem sie ihn entfernt.) Nein.

nicht so. Nehmt erst die Miene des Unwillens wieder an, die mich entzückte. Sie steht euch unbeschreiblich schön; denn sie verräth noch Gefühl in euch für Selbstachtung und die Achtung anderer.

Prinz. Was soll das Wortgefecht, wo's um Liebe gilt? Sey mein, Rosaura! Was kann mir fehlen, wenn ich dich habe? Sey mein, und erhebe dich über die Hirngespinnste, die der arme Pöbel als eine moralische Nothmünze unter sich eingeführt hat, um sich durch ihren Glanz und Klang über den Mangel wirklicher Dinge zu trösten. Sey mein, und du hebst dich und mich über alles; himmelan fliegen wir im Genuß, und diese Erde soll uns nur dazu dienen, um zu neuem Fluge auszuruhen. Sey mein, Rosaura; und ich will seyn, thun, werden, was du willst, Mensch, Engel oder Teufel!

Rosaura. Werdet um meinerwillen, was Ihr ohne mich seyn sollt und müßt; werdet Mensch! Ihr nennt es eingebildete Münze, was den Pöbel tröstet, und doch, Prinz, ist mein Herz nur um solche Münze

feil. Werdet Sohn! Was kann ich von einem Herzen erwarten, das selbst die ersten von der Natur geheiligten Gefühle der kindlichen Liebe nicht kennt. Geht, werft euch an die Brust eurer großen, edeln Mutter, und lernt dort, was die Liebe für Pflichten üben muß, ehe sie Rechte fordern darf. Wollt Ihr das?

Prinz. Sey mein, und ich will alles!

Rosaura. Werdet erst reich, damit Ihr mich bezahlen könnt; denn Ihr seyd ja so blutarm, daß Ihr nicht einmal einen mütterlichen Kuß aufzuweisen habt, vielweniger eine gute That.

Prinz. Rosaura!

Rosaura. Lebt wohl!

Prinz. Mit dir nur kann ich leben!

Rosaura. Lernt, was Ihr nicht könnt, von eurer Mutter!

Prinz. Ein Kuß von dir gäb' Kraft und Willen.

Rosaura. Hier, auf Hand und Wort! Jeden Kuß, den Ihr von eurer Mutter heu-

te noch verdient oder auch ersieht, nehm' ich mit meinem Mund' von eurem Munde.

(ab.)

Fünfte Scene.

Prinz.

— — Mutter! Warum schlug dieß Wort meine empörten Sinne nieder? Es gleitete wie Eis durch meine Adern und löschte selbst die Begierde, das Mädchen hier zu halten! — Was ist an der Sache? Wahrheit oder Betrug? — Was war und bin ich? Blind oder nichtswürdig? — Sie verlangte etwas, das mein Eigenthum und ihrer Achtung werth ist. — Worte! — Aber warum durchbeben mich Schaam und innere Bangigkeit bei diesen Worten? Es war mir, als ob ich mit Gepränge mich in eine festliche Versammlung begeben und dort plötzlich wahrgenommen hätte, daß ich nackt wäre! Hm! ja! Nacktheit war's, beschämende Blöße, und — o psui! — ich hatte nichts, um sie zu decken; nicht einmal eine praletische Lüge! Nichts! Nichts!

Exite

Sechste Scene.

Prinz. Theophana.

Theophana. (einstlich mit starrem Blicke, wie in des ersten Aktes Siebenter Scene.) Berathschlage dich nicht mit den Thoren, denn sie lieben nichts, als was ihnen gefällt.

Prinz. (vor sich.) An ihre Brust soll ich mich werfen? Ja, wenn nicht Wahnsinn dazwischen träte!

Theophana. Sie haben mit lügenhaften Zungen wider mich geredet und mich von allen Seiten mit Worten des Hasses umrungen.

Prinz. (wird aufmerksam auf ihre Reden.)

Theophana. Ich bin ihnen zum Spott geworden; sie sahn mich, und schüttelten ihr Haupt.

Prinz. (vor sich.) Was hätte man auch sonst thun sollen?

Theophana. Anstatt mich zu lieben, haben sie mich verläumdert; ich aber betete.

Prinz. (wie oben.) Ja, wenn ich eine Mutter hätte!

Theophana. (betroffen durch diese Aeußerung, tritt ihrem Sohne näher und sagt im Tone der Wehmuth vor sich.) Auch das Blut meines Herzens hat mich verlängnet.

Prinz. Mutter! (zu Theophana.)

Theophana. Ha! War das nicht eine Stimme, als käme sie aus dem Innern des Himmels!

Prinz. Mutter! (gerührt und dringend.)

Theophana. Abermals! O schweig', Täuschung! Ich darf ja nicht Mutter seyn. Du willst mich in die Schlingen des Verderbens locken!

Prinz. (heftiger.) Mutter!

Theophana. (legt ihre Hand an sein Herz, und staert ihn unentschlossen, von freudiger Erwartung bebend, an; sein bittender, beruhigender Blick überwindet ihre Besorgniß, und sie umarmt ihn.) — Sohn! — — und nun sterb' ich geru!

Prinz. Wie ist mir? Bin ich denn, was ich bin?

Theophana. Haben sie dich auch gefandt, mich auszuspähen? sey es!

Prinz. Seyd Ihr nicht wahnsinnig, Mutter?

Theophana. Ich könnte es vor Freude werden über dich Wiedergefundenen!

Prinz. War't Ihr es auch nicht?

Theophana. Mein Wahnsinn, Sohn, war Verhüllung, die mich rettete vor — — Doch, laß mich diesen seligen Augenblick nicht mit Greuel und Schrecken trüben. Du sollst alles, alles heute noch erfahren. Sohn! Geliebter! Nimm in dein jetzt offnes Herz das Flehn der Mutter auf! Werde gut, o werde gut, mein Sohn!

Prinz. Ich will, ich will!

Theophana. Dein Vater war's. Ein großer Mann, ein guter König. Die Krone gab ihm nichts, das er nicht hatte; durch seine Tugenden ward sie zum Ehrenzeichen. Er hörte, sah' und prüfte alles; aber Wohlwollen, Biedersinn und Unbefangeneheit waren seine ersten Rathgeber. Wo seine Weisheit nicht hinreichte, da kam ihm die Geradheit seines Herzens zu Hülfe. Irrte er, so galt's nur ihm. Sich war er nichts, für andere Alles. Er war dem Volk' nicht nur mit Liebe, sondern auch mit Achtung zuge-

than, ehrte es als Zweck, mißbrauchte es nie als Mittel. Keine Lust und Neigung befriedigte er je auf des Volkes Kosten; wer ihm nur diente, ward gemein — wer dem Staate nützte, königlich belohnt. Alles, was er als Mensch und Bürger an Geist, an Muth, an Kraft, an Reichthum eignes hatte, gab er dem Könige hin, und nahm von diesem nichts, als Sorg' und Pflichten. Dieß, Sohn, dieß war dein Vater!

Prinz. O wenn ich ihn noch hätte!

Theophana. Werd' ihm gleich, dann hast du ihn in dir. Verlaß den Weg, den du bisher gewandelt. Die Stunde der Straf' und Rache naht, und mit ihr Schand' und Verderben über die Häupter derjenigen, die deinen Vater, dich und mich verrathen. Ruf' in dein Gedächtniß zurück, was ich dich, als Kind, schon lehrte. Blick' auf das Bild, das ich dir vom würdigen Manne so wahr und oft entwarf; blick' in dich selbst, wie unähnlich bist du dem, was du seyn sollst, geworden! O pfui, Sohn! Du ein Werkzeug der Lasterhasen! Du ein schmach-

volles Spiel in den Händen der Verruchten!
Du eine that: und kraftlose Puppe, durch
die Fäden der Bosheit bewegt! Du für
niedern Genuß nur athmend, nach keinem
Lohn des Himmels, nach keinem Beifall der
Erde und deines Bewußtseyns strebend! Du
ein Spötter deiner armen Mutter!

Prinz. Bin ich das? Wenn ich das
bin, o Mutter, so nimm dieß Leben wieder
hin, das Ihr mir zum Verderben gabt!
Was ich bin, muß' ich ja werden. Den
Vater raubte mir der Tod, Wahnsinn die
Mutter; was blieb mir anders übrig, als
mich ganz hinzugeben in die Hände meiner
Oheime?

Theophana. Rechte nicht, es vergrößert
deine Schuld. Mußt'est du denn auch
die wahnsinnig geglaubte Mutter dem Hohn-
gelächter Preis geben? — Durstest du nie
ein Wort des Trostes zu ihr reden? Wie
oft stahl ich mich in deine Nähe, wie eben
jetzt, und hoffte einen Funken von Liebe in
dir zu wecken. Vergeblich! Du gingst spot-
tend an mir vorüber. Seit lange fiel heu-

te dein erster ernster Blick auf mich. Sohn! Warum denn heute?

Prinz. Ah! Wenn ich euch das sagen könnte! Ich hatte eine Erscheinung, Mutter, eine Erscheinung — doch, ich kann's euch nicht beschreiben; aber mir ist ganz anders. Ja, ja, Mutter, ich glaube euch; es giebt noch etwas unter den Menschen, ein inneres Eigenthum, das über Gold und Größe, der Achtung und der Liebe würdig ist!

Theophana. Es heißt Tugend! O Sohn! (rückt ihn.) wie selig macht mich diese Sprache! Sieh'! aus jedem deiner Gesichtszüge strahlt eine Tugend deines Vaters, und du solltest ihm nicht gleichen? O ja; nicht wahr, du wirst, du willst?

Prinz. Ich werde, Mutter, wenn Ihr mich leitet. Aber warum habt Ihr so lange durch verstellten Wahnsinn mich getäuscht?

Theophana. Warum? — Nein, jetzt nicht. Ich darf dein Herz jetzt nicht mit diesem Greul zermalmen. Wuth und Rache würden dich durchglühen, und das große Werk der Rettung, noch eh's beginnt, zer-

rütteln. Sey wieder mein, sey deines Vaters werth; willst du das?

Prinz. Ich will.

Theophana. Folg' meinem Ruf, wenn er zur Hülfe, zur Strafe gegen ungeheure Verbrecher dich auffordert; gelobst du das?

Prinz. Ich gelobe es.

Theophana. Steh' und falle männlich mir zur Seite, wenn auch die Verwundtheit uns überwältigen sollte; kannst du das?

Prinz. Ich kann.

Theophana. Der Allmächtige besiegte dein Versprechen. O Sohn! (ihn umarmend.) könnte ich nur eins der seligen Gefühle, die mich jetzt begeistern, vom Herzen dir in's Herz hinüber wehen! Nein, so himmlisch wohl war mir nicht, als ich vom Schmerz Ermüdete zum erstenmal dich sahe. Du Tiefgesunkener stehst wieder auf! O des Entzückens! — Und, nicht wahr, Sohn, du wirst nicht wieder sinken?

Prinz. Nein.

Theophana. Nein, nein, ich lass' dich nicht! Sey stark, sey Mann, gedenke des

Versprechens! — Ich höre kommen. — Du, verrath' mich nicht! Lache, spotte meiner jetzt, ich muß in meine Hülle! (Jakob und Gialf kommen, scheinen die Anwesenden zu beobachten, und bleiben am Eingange stehn.) Ja, wahrlich, es steht geschrieben: Wehe dem, der zu dem Holze sagt: wache auf! denn es ist zwar mit Gold und Silber überzogen, und doch durchaus kein Athem in seinem Leibe. (Sie kehrt sich nach der Thüre, und scheint jetzt erst die Angeworbenen wahrzunehmen.) Wer seyd Ihr, Ihr großen Berge? Ihr müßt zur Ebne werden. — Dieß verstockte Menschenkind (auf den Prinzen deutend.) übergebe ich euren Händen, wenn er da nicht in sich kehrt, so muß er noch ruckloser seyn, als — Ihr.

(geht ab.)

Siebente Scene.

Prinz. Gialf. Jakob.

Gialf. Man versteht die gute Frau nie besser, als wenn sie grob ist.

Jakob. Bei all' ihrer Narrheit scheint sie mir doch keine gute Frau zu seyn. Euer

Gesicht, Nefse, scheint das nämliche zu sagen; Ihr seht sehr finster aus!

Ciaff. Wie mögt Ihr doch ihren Albernheiten einen Eindruck gestatten? Seyd lustig, Nefse! Wir kommen in einer sehr lustigen Angelegenheit.

Prinz. So?

Jakob. Ei, wie trocken! Ah! Jetzt fällt mir's ein. Ihr habt ja nach den bewußten Armbändern nicht gestagt.

Prinz. Behaltet sie.

Jakob. Nun, nun, ich habe wohl gedacht, daß es euch reuen werde, solch' kostbare Dinge für eine Dirne hinzuwerfen. Ihr laßt also wohlfeiler mit ihr ab. Ja, ja, so geht's; in der Hitze glaubt man oft, dieß oder jenes sey Millionen werth: beim Lichte besehen, gäb' man's dann gern für ein: Bedanke mich! wieder hin.

Ciaff. Ha! ha! dießmal hat's der Dheim Jakob gut errathen. Nicht wahr, Prinz?

Prinz. O ja!

Cialf. Hm! hm! } (sehen sich bedenklich an
 Jakob. Ei! Ei! } und schütteln die Köpfe.)

Cialf. (zu Jakob.) Soll das Mädchen
 ihm vielleicht — —

Jakob. (zu Cialf.) Oder hat die Mutter
 ihn verrückt?

Cialf. Zur Sache. Unser Geschäft mit
 euch, Prinz, ist so drollig, daß ich es nur
 nennen darf, um euren Trübsinn, er mag
 nun von einer närrischen Mutter oder einer
 henschlerischen Dirne herkommen, in Fröhlich-
 keit zu verwandeln. Es heißt Heirath.

Prinz. Ha, ha! drollig in der That.
 Wollt Ihr heirathen, alter Oheim? (zu Jakob.)

Jakob. Ei bewahre! Den Aufwand
 brauchte man noch! Ihr wißt, Nefse, daß
 ich jeder Lebensfreude um eurerwillen ent-
 sage.

Prinz. (zu Cialf.) Also Ihr, lustiger
 Herr!

Cialf. Nein; auch ich opfere gern des
 Ehestandes Glück euerm Wohl auf. Doch,
 Ihr scherzt, Nefse, und das ist recht, beson-
 ders jetzt, da von dem spaßigsten Dinge

in der Welt, von einer Heirath, die Re-
de ist.

Jakob. Ihr seyd nun in einem Alter,
Nesse, wo die Verhältnisse eures Standes,
eures Hauses, eures Landes und eurer Per-
son eine eheliche Verbindung sehr wünschens-
werth machen, und euer gutes Glück führt
auch die Gelegenheit herbei, wo eine Für-
stin von unermesslichem Reichthum — —

Cialis. Schön, wie die Juno, und tu-
gendhaft, wie — wie —

Prinz. Nun, wie denn? Ihr seyd in
der Jugendgeschichte nicht gut bewandert,
weil's euch um ein Gleichniß so hart geht;
die Juno hattet Ihr gleich, Herr Jupiter.

Jakob. Kurz, eine Dame von hoher,
wichtiger Bedeutung. Seit einem Jahre
schon war die Einleitung zu dieser Verbin-
dung mein angelegentlichstes Geschäft, und
ich brachte es so weit, daß die Fürstin Braut
vor einem Monate in der Stille hierher
kam, euch ungesehen beobachtete und so lieb
gewann —

Prinz. Sie ist hier?

Jakob. }
 Cialf. } Ja!

Prinz. Und gewann mich lieb?

Cialf. Mit einer Inbrunst, deren nur
 sie fähig ist!

Prinz. Warum gewann sie mich denn
 lieb?

Cialf. Je nun, seyd Ihr nicht ein schö-
 ner, holdher Prinz?

Prinz. O hinweg damit! Zur Liebe
 gehört mehr, als diese Geschenke des Zu-
 falls, Gestalt, Stand, Reichthum; etwas,
 woran man selbst Theil hat, das einem so
 recht eigen und der Achtung werth ist.

Cialf. }
 Jakob. } (scheinen sich zu verwundern.)

Prinz. Nun haltet euch nicht auf über
 meine Einfälle! Wer ist denn die Juno in
 der Wolke?

Jakob. Fürstin Jole, Tochter Johann
 Cantacuzens, des Kaisers.

Prinz. Puh! das ist hoch!

Cialf. Von unsrer Liebe und Sorgfalt

für euch konntet Ihr nichts geringeres erwarten.

Jakob. Und glaubt, daß es mir nicht wenig Mühe gekostet hat, die Sache so weit zu bringen.

Prinz. Wie weit?

Jakob. Bis zu euerm Ja.

Prinz. Oho! So weit bin ich noch nicht. Die Sache braucht Überlegung.

Gialf. Überlegung?

Jakob. Wie kommt Ihr dazu? Sie ist Millionen reich.

Gialf. Und reizender noch als Millionen.

Prinz. So? Kennt Ihr sie von der Seite? So braucht's noch mehr Überlegung.

Gialf. Wie meint Ihr das?

Prinz. Nun, ihr Ehestürmer! Ich muß sie doch kennen.

Jakob. Allerdings.

Gialf. Sie wird euch gefallen, weil sie schön ist; und gesetzt, sie gefiel euch auch etwas weniger, als eine — andere, so thut

das nichts; denn Ihr sollt sie ja nur heirathen.

Prinz. Nur?

Eia!f. Ihr gebt ihr die Hand; in zwey Minuten seyd Ihr Frau und Mann. Was kann euch das schaden?

Prinz. Oder nützen? Nun, die Überlegung ist auf keinen Fall zu verachten.

Eia!f. Sagt Ja! dann mögt Ihr immer überlegen.

Jakob. Sagt Ja! alles andere könnt ihr treiben, wie Ihr wollt.

Prinz. — Meine lieben Oheime! Ich habe allen Dank für euer Gutmeinen. Aber — das Ja sagen fängt mir doch an, bedeutlich zu werden. Nicht, als ob ich jetzt Nein sagen wollte; sondern, weil ich glaube, daß — daß ich nicht immer — Ja sagen müsse, wenn Ihr mir's vornickt. — Mein Vater hörte, sah und prüfte alles selbst — — Nun, werdet nur nicht böse. Ach! Ich werde nie werden, was er war! Aber — ich will doch auch keine kraftlose Puppe seyn, die man durch beliebige Fäden bewegt.

Wahrhaftig! Es kommt mir seit — seit einiger Zeit vor, als müßte ich doch auch nach einem innern Eigenthum, nach einem Lohne des Himmels, nach einem Beifall der Erde und meines Bewußtseyns streben!

(er geht rasch ab.)

Achte Scene.

Jakob. Cialf.

Jakob. Was war das?

Cialf. Ein Schüler, der das Auswendiggelernte furchtsam, und doch leck her sagt. — Zweifelst du an einem Komplott?

Jakob. Wie?

Cialf. Heute Morgens sah' ich, ich selbst, die wahmwizige Königin mit einem hübschen Mädchen vertraulich reden. Diesen Nachmittag erscheint eine nach der andern hier bei dem Prinzen. Der Prinz spricht nach diesem Besuche, zum erstenmale in seinem Leben — von Überlegung, von Bedenklichkeit des Tasagens, vom Kopfsnicken, von seinem Vater — ja, von seinem Vater! —

vom Lohu des Himmels, Beifall der Erde, Bewußtseyn — Scheint dir das nicht genug?

Jakob. Es ist entsetzlich!

Ciaff. Noch nicht; aber es kann's werden, wenn man den Geist nicht bannet, der dem jungen Menschen solche Grillen einbläst.

Jakob. Meinst du die Mutter?

Ciaff. Nein, dieser plötzliche Anfall von — wie soll ich's nennen? — Verstand oder Unbesonnenheit kann dem sonst so geschmeidigen, guten, gedankenlosen Jüngling unmöglich durch mütterliche Eingebung gekommen seyn. Lehr' und Unterricht wirken weder so schnell, noch so kräftig. Am wenigsten läßt sich von einer wahrwitzigen, verspotteten Meisterin, ein so geschwind umgekehrter Schüler erwarten. Die Mutter scheint mir nur Gehülfin, Werkzeug, Kupplerin.

Jakob. Also die Rosaura Gamelli?

Ciaff. Sonst niemand. Nur Leidenschaft konnte dieß Wunder wirken. Was
sagte

sagte ich dir vor einer halben Stunde? Der Prinz hat Anlagen, die, schlägt einmal ein fremder Funke drein, uns verderblich werden können. Der Stoff glimmt nun, willst du ihn zur Flamme lodern lassen?

Jakob. Nein, nein, das will ich nicht! Ehe soll Mutter und Sohn und Diene den Weg des Vaters wandern.

Ciaff. Pst! Nichts davon. Du kennst das Volk.

Jakob. Was, Volk? Wer wird auf dieses lächerliche Ungeheuer länger achten, das, je mehr es Köpfe hat, desto leichter sich öffnen und berauschen läßt? Streckt es zehn Rachen aus, uns zu verschlingen, so werfen wir Brot und Gold in hundert andere, die uns dann die Füße lecken und jene auf unsern Wink zerfleischen. Beim Herrschen lernt man nichts so leicht, als das Volk verachten. Wie kindisch hing es an seinem vielgeliebten Könige; wie bald war er vergessen? Wie hämisch grinste es gegen uns; und zu was dürfen wir's nicht brauchen?

Giaff. Wohl wahr. Aber wezu denn gewaltthame Mittel, wenn eine einzige, stille Maaßregel hinreicht — —

Neunte Scene.

Die Vorigen. Jole *).

Jole. Mag's euch auch befremden, daß ich hier eintrete; es liegt mir zu viel daran, den Erfolg eures, dem Prinzen gemachten, Antrags zu wissen, als daß ich mich durch Kleinliche Gebrauchsregeln sollte abhalten lassen. Man hinterbrachte mir, der Prinz habe euch hier äußerst bewegt und aufgebracht verlassen. Weran sind wir?

Jakob. Wir sprachen eben davon. Es sind mit dem Prinzen seltsame Dinge vorgegangen.

Jole. Und noch seltsamere werden nachfolgen. Ich weiß alles.

Jakob. Ihr wißt?

*) Auch diese Scene fordert ein lebhaftes Spiel. Jole will rasch zu einer Entscheidung, und zieht die Axt mit sich vorwärts.

Jole. Daß eine gewisse (den Cialf anschauend) genuesische Dirne, die er schon diesen Morgen im Garten leßkerhaft fand, vor kurzem bei ihm war; daß gleich darauf seine fromme Mutter sich viel länger, als sonst gewöhnlich, bei ihm aufhielt, und daß er hernach, als Ihr hier war't, mit einer — an ihm noch nie gesehenen Heftigkeit und Unlust aus diesem Zimmer stürzte. Noch einmal: woran sind wir?

Cialf. Wollte Gott, man hätte das himmlische Gemälde, das ich von euch dem Prinzen vorstellte, euch eben so ächt überbringen können!

Jole. Stille, Schwäßer! (zu Jakob) Redet Ihr! Woran sind wir?

Jakob. Weit entfernt, zu unserm Antrag nein zu sagen, wollte er sich nur das Ansehen von einer Überlegung geben.

Jole. Überlegung? Was ist da zu überlegen, wenn ich es einmal überlegt habe, ob ich seine Frau werden will? Wenn der junge Mensch erst überlegen darf, so hätte man mich nicht so voreilig hierher einladen,

nicht meinem Vater ungeheure Geschenke ab-
 laden —

Cialf. (droht Jakob mit dem Finger.) Ha, ha!
 dein Geiz! — —

Jole. Nicht zu vertraulichen Gesprä-
 chen mich verleiten, sondern erst die Hochzeit
 abwarten sollen.

Jakob. (Cialf mit dem Finger drohend.) Ha, ha!
 deine Frechheit! — —

Jole. Kurz: ich will und muß die Sa-
 che entschieden sehen. Daß der Prinz mein
 Gemahl wird, ist ein ausgemachter Punkt,
 der nicht mich, sondern eure und meines
 Vaters Politik angeht. Was er aber mir
 und ich ihm noch weiter seyn und werden
 soll, das geht mich allein an. Mein heim-
 liches Herumschleichen hat ein Ende; diese
 Verschleierung hat nur zu lange gedauert;
 ich will ihm in meiner Gestalt erscheinen.

Cialf. Thut das, Fürstin! Wie bald
 wird ein Blick von euch, ein munteres Ge-
 spräch, ein Druck von eurer Hand die lust-
 tigen Hirnspinnste aus seiner Seele ver-
 wehen!

Jole. Mir ist dieser Kampf zu klein.
Die Genueserin muß auf die Seite.

Jasob. Allerdings.

Gjalf. Aber wie?

Jole. Ich weiß ihren Aufenthalt, lasse sie so stille als möglich durch unbekannte Späher aufheben und zu euch bringen. Ihr verwahrt sie fest.

Gjalf. Herrlich!

Jole. Den Prinzen beredet Ihr — doch ohne wichtige Deutung — daß er je eher je besser die Neptungsgrotte im Garten besuche. Ich habe mir ein Paar Flötenspieler und Tänzerinnen vom Hofe meines Vaters kommen lassen, die sollen durch ihre Zauberkunst den Prinzen zu meiner Erscheinung vorbereiten. Ich will dem leichtfertigen Schmetterling eine kleine Predigt halten, die vor der Hand alle Eindrücke, welche er von seiner Mutter empfangen haben kann, bis auf ihre leiseste Spur vertilgen soll. Sind einmal seine Sinne wieder zum taumelnden Aufruhr gebracht, dann bin ich

gleich mit seinem Kopf und Herzen fertig.
(Sie geht; Cialf und Jakob begleiten sie.)

Jakob. *(im Abgehen.)* Wohl, wohl, er-
 fennen!

Cialf. *(eben so, und zugleich.)* Herrlich, herr-
 lich! So was kann nur Vole!

Ende des zweiten Akts.



Dritter Akt.

Ein Grottenfaal im Garten.

Erste Scene.

Zwei Flötenspieler und drei Tänzerinnen im achtgriechischen, einfachen Costume, unterreden sich ganz im Hintergrunde der Bühne über die Darstellung, zu welcher sie kürzlich beauftragt worden. Sie schauen oft durch die Säulengänge in den Garten, ob der Prinz noch nicht kommt. Als sie ihn erblicken, beginnen die Flötenspieler eine gefällige Melodie, und die Tänzerinnen bilden eine malerische Gruppe, mit welcher sie ihren Tanz beginnen. Die bisherige Pantomime darf höchstens eine halbe Minute lang dauern. Sie läßt durchaus keine triviale Gesticulation, sondern nur leichte, anspruchslose Bewegungen zu, und so soll auch das Folgende nicht so fast in schulmäßigerem Zustande, als hauptsächlich in der Abwechselung eleganter Formen, schöner, gefälliger Stellungen und Gruppen bestehen. Diese ganze Scene muß zwischen dem Schauspieler und den Tänzerinnen so zusammen geordnet werden, daß sie ja nicht länger dauert, als der Prinz gerade nothwendig hat,

um das Vergessene zu suchen. Die Musik ist in der Tief- des Theaters verflocht, und spielt so stille, daß kein Herz verloren geht. Wo man kein Ballet hat, wird dieses theilweise gar wohl durch Schauspielerinnen dargestellt werden können. Es erheischt Grazie, und muß sich durch Fleiß ohne Frechheit charakterisiren.

Prinz. Was ist das? — Wer hat diese Himmelsgestalten daher gezaubert! *) —
— Träume ich? — Nein, nie hat meine Phantasie in ihren fröhlichsten Läumen so was gesehen! — Ihr sprecht kein Wort, und sagt so viel! — Welch' edler Umriss in diesem Bau! Welch' schlaue Gewandtheit in diesem Hinzschweben! Welche verrätherische Zurückhaltung in dieser Stellung! — Ha! du mit dem Auge der Sehnsucht! — Du mit dem spähenden Feuerblick! — und du, mit dem schwelgerisch lächelnden Munde! (er blickt nach einer jeden und eine jede entschärft ihm)
Ha! Ich muß doch wissen, ob Ihr Lust oder haltbare Körper seyd! (er verfolgt, während er das obige: »Ha! Ich muß u. s. w.« sagt, die in verschiedenen Gruppierung Forttanzenden bis in den Hintergrund der Bühne; sie schweben, wie die Bildeniplex,

*) Hier kann die tanzende Bewegung der Mädchen beginnen.

hinweg, und vor dem Prinzen steht Jole so leicht und reizend, aber auch so kostbar als möglich gekleidet *).

Zweite Scene.

Der Prinz. Jole.

Prinz. (indem er verwundernd zurücktritt.)
Ich weiß nicht — was heute mit mir oder
mit der Welt außer mir vorgeht! Wer seyd
Ihr, mächtige Erscheinung?

Jole. Eine Fremde, Prinz. Ich weiß,
daß dieser königliche Garten jedem ruhigen
Wanderer offen steht, und glaubte in dieser
stillen, abgelegenen Grotte eine harmlose
Stunde zubringen zu können. Hätte ich
vermuthet, daß Eure Hoheit sich hierher
verirren würden — —

Prinz. Wenn dieß verirren heißt,
so wünschte ich, nie in meinem Leben den
rechten Weg zu finden. Dedy, ich will euch

*) Da sie bisher in einem Schloß ging, so wird in
der Umkleidung nicht viel Zeit erfordert werden.
Der Wunsch des Verfassers ist, daß die Aufzüge
ohne lange Zwischenräume schnell auf einander
folgen.

eure harmlose Stunde nicht verkürzen. (als wolle er abgehen.) Nur eine Frage erlaubt mir noch. War der schöne Austritt, der mich so eben hier entzückte, nicht euer Werk?

Jole. Es waren meine Leute, wie ich sah. Vermuthlich wußten sie, daß ich hierher kommen würde, und wollten mich mit einer Darstellung ihrer Kunst unterhalten. Eure Ankunft verschiente sie.

Prinz. Ich kann nicht bedauern, gekommen zu seyn, und muß doch bedauern, das Vergnügen gestört zu haben. Könnte ich sie nicht zurück rufen lassen?

Jole. Nein, nein. Ich danke vielmehr Eurer Hoheit, mich von diesen Zudringlichen befreiet zu haben. Sie meinen es freilich gut, aber —

Prinz. Ich muß gestehn, nie in meinem Leben etwas von der Art gesehen zu haben.

Jole. Ach ja! Die Flötenspieler sind recht gut, und auch die Tänzerinnen haben ihren Werth. In meinem Vaterlande haben sich hier und da noch reine Abstammun-

ge seiner alten Bewohner erhalten. Ich liebe die Künste mit Leidenschaft, weil ich sie für die edelste Zierde unsres Lebens und für eine dem Geiste, dem Herzen und den Sinnen gleich nützliche und angenehme Beschäftigung halte. Was daher auf den Namen Kunst oder Künstler einen gültigen Anspruch machen kann, findet bei mir sein Unterkommen, und das alles bildet einen fröhlichen Kreis um mich, der meiner Einsamkeit mannichfaltigen Genuß giebt.

Prinz. O welch' schöner Züchling ist euer Leben!

Jole. So ziemlich; doch nicht ohne Sturm und trübe Tage. Es giebt düstre Köpfe, die mein Hans der Üppigkeit beschuldigen, gerade als ob unsern Sinnen kein Anspruch an dem Lebensgenuß gebührete. Müssen wir ihnen nicht Alles, was wir wissen und werth sind, verdanken?

Prinz. Den Sinnen, meint Ihr?

Jole. Ja, wem sonst? Wie lächerlich sind die sogenannten Philosophen, welche eine Würde darein setzen wollen, sich von

den Sinnen ganz los zu arbeiten, da sie doch ohne Gesicht nicht einmal Schwarz und Weiß zu unterscheiden wüßten! Bei krankem Körper vermag der Geist nicht viel. Doch, wie gerathen da unvermerkt in ein Gespräch —

Prinz. Das mich in Verlegenheit setzt, ob ich mehr euer schönen Körper oder euern gesunden Geiste bewundern soll. O laßt mich beiden zugleich huldigen; (faßt ihre Hand, die er an sein Herz drückt.) mit Mund und Herzen.

Jole. Als ich kam, schien Ihr im Begriff, das Nämlche meinen Tänzerinnen zu sagen!

Prinz. Möglich; wer hätte aber auch ahnden können, daß ein so vollkommenes Wesen, wie Ihr, auf der Erde, und wohl gar so nahe wäre?

Jole. Geht zehn Schritte weiter, und Ihr findet eben diese Höflichkeit wieder anwendbar!

Prinz. Beim Himmel, nein, meine schöne Unbekannte. Man kann nicht vollkommener seyn, als vollkommen; was darüber geht, ist Ungehalt.

Jole. Nicht doch, Prinz! Beim sinnlichen Vergnügen kommt es nicht immer darauf an, das Schöne mit dem Schöneren, sondern nur das Eine mit dem Andern zu verwechseln. Die Natur gebietet es, wer darf ihr widersprechen? Selbst die erhabenste Beschäftigung unsres Geistes, das Nachdenken, wird langweilig und ermüdend, wenn es im einförmigen Gange zu lange anhält; die Lebenskraft wird dabei geschwächt, und nicht selten ist Wahnsinn daraus entstanden. Im Gebiete der Empfindungen ist dies Naturgesetz noch deutlicher ausgedrückt. Betrachtet den Menschen wie und wo Ihr wollt; nur anders zu genießen, ist ihm erhöhter Genuß, und nur anders zu leiden, ist ihm Erleichterung des Schmerzens. Alle Vergnügungen ersterben in dem Augenblicke, wo es ihnen an Abwechslung zu fehlen beginnt.

Prinz. Eure Lebensweisheit bildet mir ein Paradies aus dieser Erde, die auch durch die Mannichfaltigkeit ihrer Erzeugnisse eure Lehre bestätigt.

Zole. Und doch liegt diese ganze Lebensweisheit, die euch so neu scheint, schon längst in einem einzigen Worte unsrer Sprache verborgen. Heißt nicht Veränderung so viel, als Ergezung, das ist: Verbesserung unsres innern und äußern Zustandes?

Prinz. Unwidersprechlich wahr! Aber welche eures Geschlechtes darf es wagen, diese Lehre wahr zu finden? Nur Ihr, nur Ihr allein im Bewußtseyn eurer Zauber-
macht. D wär' es mir vergönnt, nur manchmal eure Einsamkeit — wie Ihr es nennt — auf eine Stunde zu theilen. Aber ach! Ich bin kein Künstler!

Zole. Doch, doch, Ihr seyd einer — vielleicht ohne es zu wissen. Es würde mir daher angenehm seyn, wenn Ihr meine Einsamkeit manchmal mit mir theilen wolltet; aber man sagt allgemein, daß Ihr nächstens euch mit der Kaiserstochter Zole vermählen werdet.

Prinz. Nun, gesetzt das wäre wahr; soll es mich hindern, glücklich zu seyn? Es

ist zwischen ihr und mir ja nur von einer Heirath die Rede.

Jole. Nun freilich, dieses Wort giebt und nimmt nichts. Aber man sagt auch, daß Ihr zu dieser Verbindung noch keine entschiedene Neigung heget. Wie leicht wäre es bei diesen Umständen, daß unsre Bekanntschaft mißdeutet werden könnte!

Prinz. So wollen wir lieber unsre Bekanntschaft als die Hauptsache gelten lassen, und darnach die Heirath mißdeuten.

Jole. Das hängt von euch allein nicht ab. Genug; Ihr werdet meine Einsamkeit mit mir nicht theilen, Ihr seyet denn mit Jolen vermählt.

Prinz. Ist das Ernst?

Jole. Hier Hand und Wort! (reicht ihn, die Hand.)

Prinz. O ich Glücklicher!

Jole. Kennt Ihr Jolen?

Prinz. Nein.

Jole. Seyd Ihr auch nicht begierig sie kennen zu lernen?

Prinz. Wer Ihr seyd, wär' mir nur wichtig zu wissen.

Iole. Sie wird euer Weib!

Prinz. Durch und wegen euch. Was kümmert mich alles andere.

Iole. Nun wohl. Ich gehe; dort wandelt die Königin. Lebt wohl, Prinz! Am Tage eurer Vermählung werdet Ihr mehr von mir erfahren. (ab.)

Dritte Scene.

Prinz, dann Theophana.

Prinz. Ha! an der Seite dieses unbegreiflichen, an Geist und Gestalt einzigen Wesens, von solch' holden Mädchen umgautelt, das wäre ein Leben! Ja, meine Vermählung ist beschlossen; was immer Iole sey. — O wehe! Meine Mutter kommt. Entzinnen kann ich ihr nicht mehr.

Theophana. Bist du allein, mein Sohn? — Ich sehnte mich nach dir. Hat dich dein Herz an mich erinnert?

Prinz. O ja, Mutter.

Theo.

Theophana. Auch an deinen schönen Entschluß von heute?

Prinz. Ja. Nur dachte ich — —

Theophana. Was, Sohn?

Prinz. Daß nur düstre Schwermuth es als Uppigkeit tadelt, wenn man den Einmen an dem frohen Lebensgenuß ihren gebührenden Antheil vergönnt. Ihnen haben wir ja alles zu verdanken! Ohne sie wüßten wir ja nicht einmal Schwarz von Weiß zu unterscheiden. Wie lächerlich wäre es, sich von ihnen ganz losarbeiten zu wollen!

Theophana. Wer ~~spricht~~ da?

Prinz. Ich, Mutter. Veränderung ist der Natur allgütigstes Gesetz für Geist und Körper. Ich sage dieß nur, damit man mich nicht gleich für ein Werkzeug der Laster und für eine kraftlose Puppe halte, wenn ich meines Jugendalters froh zu werden strebe.

Theophana. (vor sich.) O mein Gott! Wie kurz war meine Hoffnung! — Sohn! Es wartet jemand in der Nähe, der mit dir zu sprechen wünscht; darfst du?

Prinz. Ich bitte euch, liebe Mutter, mit mir immer zu befehlen. (Theophrana geht ab.) Wer wird das seyn? Sonderbar! Kaum erblickte ich meine Mutter, als mir auch Rosaura einfiel! Rosaura, süße, sanfte, lie — — ha! wenn's die Unbekannte hört! — Nein, sie hört's nicht, und wenn auch, Rosairen wird sie mir gewiß vergönnen, da sie Jovens Hand mir aufdringt.

Vierte Scene.

F r e g o s o. P r i n z.

Fregoso. Eure königliche Frau Mutter brachte mir selbst die Erlaubniß, euch hier stören zu dürfen.

Prinz. Wir sollten uns ja kennen! Ha, ha! Von diesem Morgen im Garten. Nicht wahr?

Fregoso. Ja. Eure Hoheit empfing dort meinen Gefährten und mich so gastfreundlich, daß wir nimmermehr eine solche entehrende Kränkung, wie uns widerfuhr, erwartet hätten.

Prinz. Wer kränkt euch?

Fregoso. Ein Ritter eures Hofes bringt uns in euerm und der Regentschaft Namen den Befehl, daß wir für jeden Tag unsres Aufenthalts in Samagosta drey Goldstücke entrichten sollen.

Prinz. Was? Davon weiß ich kein Wort.

Fregoso. Euer Namen war unterschrieben.

Prinz. Kann seyn; aber wie wäre es möglich, all' das Zeug zu lesen, was man mir täglich aufstischt?

Fregoso. Wenigstens hätte man euch kurzweg sagen sollen, daß Jan eure Unterschrift zu einer für euch und uns gleich schimpflichen Handlung brauche.

Prinz. Etwas bescheidner, Herr Genueser!

Fregoso. Eure Hoheit will mich durch diese Benennung vermuthlich an die meuchelmörderische Hinrichtung meiner Landsleute erinnern. O das war eine schändliche That! Alle Mächte Europens warten auf

die Genugthuung für diesen Frevel. — Doch — die Republik hat mich hierher verbannt. Wenn ich nun jeden Tag meines Aufenthalts mit drey Goldstücken bezahlen muß, so möchte ich doch wissen, ob dieser schmählische Leibzoll dem Genueser oder dem Flüchtlinge gilt.

Prinz. Keinem von beiden. Ich werde den Befehl zurück rufen lassen.

Fregoso. Ich danke Eurer Hoheit für den guten Willen. Samagosta war einst die Zuflucht unglücklich Verfolgter, die Freistätte der Jugend, die Lehrschule ritterlicher Pflicht und Ehre — und jetzt — O wie unähnlich ist es sich geworden!

Prinz. Kanntet ihr es einst?

Fregoso. Ob ich es kannte? Ich, der Waffenbruder eures Vaters? Wir waren noch nicht in euerm Alter, als wir zum erstenmale bei Porto Longone gegen die Venetianer kämpften. Seit' an Seite drang Don Pedro von Lusignan mit mir in die Feinde; wir waren es, euer Vater und ich, die das feindliche Panter vom heiligen Mar-

lus eroberten. Fünftausend Gefangene und eben so viel erschlagene Feinde waren die Frucht dieses Tages. Der große Feldherr, Pagan Doria, schlug uns, euern Vater und mich, auf dem Kampfsplatz zu Rittern im Angesicht des Heeres. Ach, Prinz! das war ein Tag!

Prinz. (bet. sich.) Und was that ich?

Fregoso. Ihr werdet roth, Prinz? herrlich! herrlich! O ich glaube, euch umarmen zu müssen. So glühete das Antlitz eures Vaters, wenn die Schlacht begann, wenn man seinen Heldenmuth mit Jubel krönte, oder wenn man ihn auf einer stillen, heimlichen Wohlthat gegen Freund und Feind ertappte. Wo immer in zehn Königreichen ein Degen für die gute Sache blinkte, da stand euer Vater dabei, wie wenn er vom Himmel herabgefallen wäre. Ach! das war ein Mann! Sein Herz war stark und groß genug, die Ritterehre und männliche Tugend von ganz Europa in sich zu fassen, und Ihr, Prinz, Ihr seht ihm so ähnlich, so ganz

ähulich — nur der Degen fehlt euch; er ging nie ohne Degen!

Prinz. (vor sich, in großer Bewegung.) O, er vernichtet mich durch Beschämung! (indem er fort will, stürzt Theophana ihm zu Füßen; mit ihr kommt Kataneo sehr entrüstet.)

Fünfte Scene.

Theophana. Prinz. Gregoso.

Kataneo.

Theophana. Prinz und Mitregent!
Hört das Flehen einer beraubten Mutter!
Es ward ein Vubensünder begangen, über das
der verworfenste Bösewicht erröthen muß!

Prinz. Erhebt euch, Mutter, oder ich
entsliehe. — (er hebt sie auf.) Was ist ge-
schehen?

Theophana. Ein Mädchen, rein und
schön, wie Gottes Engel, ward geraubt; mir,
ihrer Beschützerin und Mutter, ward sie ge-
raubt!

Kataneo. Mir die Nichte. O des
Grevels!

Gregoso. Rosaura?

Prinz. Rosaura Gamelli?

Theophana. Meine Freundin!

Kataneo. Meine Nichte!

Gregoso. Meine Tochter!

} zugleich.

Prinz. O Himmel und Erde! Ich bin unschuldig an dieser That.

Kataneo. Ist das genug?

Prinz. Nein. Habt ihr Spuren? Habt ihr nur Vermuthung?

Kataneo. (zu Gregoso.) Ich verließ euch, wie Ihr wißt, um Rosaura aufzusuchen. Ich fand die unglückliche Familie, bei der sie lebt, in Thränen. Vermummte Männer hatten das Mädchen fortgeschleppt; niemand weiß, warum, wohin?

Theophana. Warum? Sie war heute bei meinem Sohne; erweckte Gefühle in ihm, die er laut werden ließ; man fürchtet ihre Jugend; man läßt sie verschwinden; aber ach! wohin?

Prinz. Mutter! Ihr stellt da Umstände zusammen, die — —

Kataneo. Die euch die Augen öffnen

sollten, wenn ihr Männlichkeit genug habt,
 mit geradem Blicke auf die Dinge um euch
 her und auf euch selbst zu sehen. Kaum
 bin ich vier und zwanzig Stunden in Sa-
 magosta, und schon mußte ich eben so viel
 Klagen und Verwünschungen über die jetzige
 Regentschaft hören, als ich ehemals Segen,
 Dank und Liebe für den edlen König, euern
 Vater, meinen Freund, wahrnahm. Ihr
 seyd gut, Prinz, man nennt euch gut; aber
 diese Temperamentstugend kommt nur dem,
 den der Zufall in guter Laune zu euch bringt;
 zehnmal dem unwürdigen Schmeichler, bis
 es einmal einen Edeln trifft. Eure Güte
 fruchtet in keinem Zweig' der Staatsver-
 waltung; sie ist Schwachheit, nicht des Lo-
 bes, nur des Mitleids werth. Wä'r't Ihr
 standhaft, gerecht und weise, würde man sich
 wohl erlaubt haben, unter euern Augen,
 euch zum Troß, an einer schuldlosen Waise
 diesen Raub zu begehen? Ihr seyd Mitre-
 gent und Thronerbe, ich bin Ritter; schwört
 Ihr mir nicht, die Geraubte mir zurückzu-
 stellen; die Frevler, wer sie immer seyn, zu

strafen, so klage ich euch vor Gott und Menschen als des Raubes Mitschuldigen — als den Räuber an!

Fregoso. Und ich, Ritter, bin Zeuge der Beleidigung.

Theophana. Und ich, Mutter, vertrete ihn vor Gott und Menschen, als schuldlos an dieser Lasterthat. Aber schwören will er — das sagt mir sein Herz — mit und neben uns, die Unglückliche zu suchen, zu retten, zu rächen!

Prinz. Ja, Mutter, das schwöre ich euch bei dem Geiste meines Vaters, bei dem Namen Lusignan, bei meiner Liebe zu Rosauro Gamelli, die durch diese Verfolgung mir erst theuer wird, und nun alles, alles, was nicht sie ist, aus meinem Herzen tilgt.

Fregoso. Schwört's bei diesem Degen, (den er ihm giebt,) der an eures Vaters Seite für Recht und Tugend steht!

Prinz. Ich schwör's bei diesem Degen, und wie ich jetzt seine Spitze gen Himmel ausstrecke, so soll er mein Herz durchbohren, wenn ich dem Schwur nicht stehe! (ab.)

Sechste Scene.

Theophana. Kataneo. Fregoso.

Theophana. Er rennt fort. Nun ist das Loos geworfen.

Kataneo. In Gottes Namen.

Theophana. Überlegung nützt nichts mehr. Seine Unbesonnenheit wird die Theile unsres Planes unter einander werfen und nur der Zufall wird sie ordnen.

Fregoso. Gleichviel. Die Entwicklung kommt desto näher. Euer Sohn gefiel mir jetzt, als ich ihm, nach eurem Wunsche, die Ritterthaten seines Vaters kurz erwähnte. Er ward über und über roth, und wer sich schämt, ist gut.

Kataneo. Und sahet Ihr nicht, welches edles Feuer ihn bei dem Schwur durchglühete? Nein, Art läßt nicht von Art; ich hoffe viel von ihm.

Theophana. Hm! wenn ich das sagen dürfte! Aber vor einer Stunde erst verließ ich ihn so gut, so treu, so reuevoll, so vielversprechend; und nun fand ich ihn in

dieser Grotte, die er sonst nie betritt, so kalt, so fremd für mich. Ja, ja, es arbeitet eine unbekannte Kraft mir entgegen. — Nun, Freunde, macht euch gefaßt, der Abend naht, und mit ihm die Entscheidung. Laßt eure Mannschaft so still als möglich landen und haltet sie bereit, ich will auch meine Pilger waffnen.

Kataneo. Gnädige Königin! denkt nur an euch und eure Sicherheit, uns überlaßt die Rache und Rettung. Ehe wir die Gewalt unsrer Waffen anwenden, muß ich in Kraft des erhaltenen Auftrages als Abgesandter der Republik vor die Regenten treten, Genugthuung fordern für Blut und Schimpf, und sie zur Entsagung der Mitherrschaft mahnen. Beharren die Kronenräuber auf ihrem Frevel, dann beginnt der Angriff.

Theophana. Großer Gott! Müßte es doch noch so weit kommen!

Fregoso. Fürchtet nichts, so lang' wir athmen —

Theophana. Furcht kenn' ich nicht.

Was hätt' ich auch für mich zu fürchten?
 Aber die schönste Hoffnung meines Lebens,
 die Hoffnung auf meinen Sohn, auf seine
 Besserung, auf meine Rettung durch ihn,
 diese Hoffnung verschwinden zu sehen! O
 das ist unbeschreiblich hart!

Kataneo. }
 Fregoso. } Arme Mutter!

Theophana. Und dann Rosaura, mein
 Liebling, in Gefahr; in Todesangst durch
 mich, durch mich!

Kataneo. Ha! Kommt Fregoso! Wir
 finden sie, und wären Berge über sie ge-
 wölbt! Kommt!

Theophana. Hört, Freunde, hört!
 Thut doch keinen raschen Schritt, bis ich
 euch von dem, was in der Burg jetzt vor-
 geht, benachrichtiget habe. Und dann sind
 mir noch zwey Bitten übrig; gelobt, sie mir
 zu halten.

Kataneo. }
 Fregoso. } Wir gehorchen.

Theophana. Kommt's zur Gewalt,

so — o ich schäme mich, es zu sagen —
habt Ihr keine Kinder?

Fregoso. }
Kataneo. } Ja.

Theophana. O dann, ihr Vaterherzen!
dann — schon des Jünglings, dessen Mutter ich bin! — Sterb' ich im Kampfe —
und die Tyrannen haben mich ja in ihrer Gewalt, in mir werden sie leicht die Urheberin ihrer Gefahr und ihres Verderbens erkennen — werd' ich ermordet, so laßt meine Leiche mit der meines Gemahls nach Genua bringen. Dort fanden unsre Herzen sich zur ersten Liebe; dort soll uns einst der Ruf des Richters vereinigt finden. Dieß, Männer, meine letzten Bitten, und da oben euer Lohn! Lebt wohl!

Siebente Scene.

Vorsaal in der Burg.

Cialf. Jole.

Cialf. Das war in der That sehr kurzweilig. Und fiel ihm denn kein Zweifel ein, ob Ihr nicht selbst Jole seyn könnt?

Jole. Nein, nein, der ganze Mensch war keiner Besinnung fähig. Meine Länzerinnen hatten schon die mütterlichen Lehren hinweg gegaubelt, bei mir verlor er vollends den Menschenverstand.

Eia!f. Aber läßt euch eben diese leichtbewegliche Schmetterlingsseele keinen Rückfall besorgen?

Jole. Wenigstens keinen von der frommen und gefährlichen Art. Laßt Mütterthränen und Sittensprüche über ihn regnen: das Wenige, was ich ihm — so im Vorbeigehen — vom Lebensgenuß hinwarf, paßt zu gut in den Komplotz seiner Sinne, als daß es durch Sentenzen aufgewogen werden könnte. Kurz, der Prinz ist unser! Ich würde noch mehr sagen können, wenn ich nicht gerade in dem wichtigsten Augenblicke unseres Gespräches die Königin wahrgenommen hätte! Aber Ihr, armer Jungfernwächter, Ihr dauert mich!

Eia!f. Ja, wie gesagt, sie weint und schweigt. Da ist nichts zu hoffen.

Jole. Freilich wär's besser, wenn sie

tohte, ras'te; denn das setzt viel Reizbarkeit voraus, macht endlich müde, und eben beim Müdeseyn fängt die Lust zum Wohlfeyn an.

Ciaff. Kennerin, hilf!

Jole. Das werd' ich. Du begreiffst doch wohl, wie viel mir daran liegt, die Schantugend dieses Mädchens auf das zurückzubringen, was sie wirklich ist — Ziererei und Larve, und sie so dem Prinzen zu zeigen. Laß sie nur gut verwahren; das Übrige giebt sich schon.

Achzte Scene.

Die Vorigen. Graville.

Graville. (zu Ciaff.) Euer Herr Bruder läßt euch zu einer wichtigen Unterredung bitten.

Ciaff. Wichtig? Wißt Ihr nicht wovon?

Graville. Der Prinz war bei ihm; und wie war er bei ihm! Nein, nimmermehr hätte ich es für möglich gehalten!

Ciaff. Was?

Graville. Diesen heftigen, derben, gebieterischen Ton, in welchem der Prinz sprach.

Ciaff. (lachend.) Ha, ha, ha! Kennt Ihr denn die Natur der Kinder nicht? Das sprudelt oft gewaltig oben aus, und läßt sich dann mit einer Puppe wieder stillen. Aber wovon war denn die heftige Rede?

Graville. Von einem geraubten Mädchen.

Ciaff. Was?

Fole. So?

Graville. Der Prinz schlug an seinen Degen, und schwur Straf' und Rache dem Räuber, wär's auch ein Dheim!

Ciaff. Wie? Strafe! Räuber! Dheim! Degen! Trug der Prinz einen Degen?

Graville. Außer feierlichen Geprängen heute zum erstenmale. Das war eben kein kleines Wunder für uns alle.

Ciaff. Nun, ich bin doch begierig zu hören, was der Degen und das Prinzchen mit einander wollen. (Zu Folen mit Verbeugung.) Eure Hoheit erlaubt, 'aß ich —

Fole.

Jole. Nur zu. Ich erwarte euch hier zurück, und lasse mir indessen von dem Ritter Graville Neuigkeiten erzählen.

(Eiass ab.)

Neunte Scene.

J o l e. G r a v i l l e.

Jole. Nun?

Graville. Das Wichtigste habt Ihr so eben gehört.

Jole. Haltet Ihr das wirklich für etwas Wichtiges? Im ganzen Ernste?

Graville. Hört, berechnet, erwäget die Umstände, und auch Ihr werdet es so finden. Ja! habe euch schon hinterbracht, wie der Prinz heute im Garten von der Genueserin sprach.

Jole. (verächtlich.) Hm! Er nannte sie leckerhaft; war das nicht sein Ausdruck?

Graville. Ist es damit nicht genug?

Jole. Ihr versteht das nicht, Ritter. Leckerhaft nennt man nur so die Nebenbissen, die sich von ohngefähr darbieten, wenn

wir außer der Mahlzeit eine falsche Eßlust spüren, oder zu spüren glauben.

Graville. Ja, ja; aber diese Neben-
bissen pflegen doch das Verlangen nach der
Tafel sehr zu — —

Jole. (ihn unwillig unterbrechend.) Erzählt
weiter!

Graville. Das Mädchen war beim
Prinzen, und darauf erfolgte, was Ihr schon
wißt. Was Ihr aber noch nicht wissen und
ohne mich auch nicht erfahren könnt, ist, daß
die Königin und die beiden Genueser vor
einer Stunde erst mit dem Prinzen im Gar-
ten sprachen, und daß er hierauf in einer
— ich möchte fast sagen, furchtbaren — Ge-
müthsbewegung und mit dem Degen um-
gürtet, zu dem alten Regenten stürmte und
von ihm unter Drohungen — ja, ja, unter
Drohungen das leckerhafte Mädchen for-
derete.

Jole. Ha! Das Mädchen, und über-
all das Mädchen! Sie wird gefährlich.

Graville. Nein, die Genueser, über-
all die Genueser und die Königin! Sie sind

gefährlich. Liegt da nicht ein Komplott im Finstern, so will ich alle von eurer königlichen Großmuth erhaltene Geschenke verwirkt haben.

Jole. Was kann man wollen?

Graville. Ei, ei, mancherlei. Aber man spricht nicht gern von gewissen, geschehenen Dingen.

Jole. Zu mir sollten gewisse Menschen doch nicht ungern von allen Dingen sprechen!

Graville. Ich versteh' euch. Ihr besohnt kaiserlich; aber alles ist mir darum doch nicht feil. Je nun, warum soll man nach Geheimnissen schießen, wenn man an dem, was gerade vor den Augen liegt, genug zu sehen hat? Die Königin, die mir — im Vorbeigehen gesagt — mit ihrer Nartheit nie recht gefallen wollte, hing von jeher mit ganzer Seele an allem, was genuesslich hieß. Seit dem Tode ihres Gemahls und seit dem über die hiesigen Genueser gehaltenen Blutgerichte frömmelt, grübelt und jammert sie. Wo sie ihren Sohn allein weiß, da schleicht sie hinzu mit tief verbor-

gener Absicht im starren Auge. Der Prinz ist, man weiß noch nicht was. Sein bisheriges Alltagsleben in Cauf und Brauf ließ noch keinen bestimmten Zug an ihm kennbar werden. Gewisse-Ereignisse könnten erst zeigen, was er imwendig ist oder werden kann. Die Regenten sind — unter uns — fast allgemein gehaßt; man beschuldigt sie, das genuesische Blut maafweise an die Venetianer verkauft zu haben, und kein Mensch zweifelt, daß das stolze Genua diesen Handel hoch rächen werde. Nun kommen die beiden Genueser als Verbannte, ein Kataneo, ein Gregoso —

Jole. Heißen sie so?

Graville. Ja, so heißen sie. Euch fallen diese Namen auf; aber man muß auch nur ein Regent seyn, um nicht zu wissen, was ein Kataneo und ein Gregoso jetzt in Genua sagen will. Diese sogenannte verbannte oder verdammte Genueser stehn mit der sogenannten wahnwitzigen Königin auf vertraulichem Fuß, mischen sich in eine Lieb-

schaft des Prinzen, verrücken ihm mit mütterlicher Hülfe den Kopf so, daß er — —

Jole. Ha! Eure Träume bilden sich doch in eine Gestalt. Ich glaube wirklich etwas daran zu sehen. Warum legt Ihr aber dieß Gewebe den Regenten nicht vor?

Graville. Das thue ich ja, so oft und dringend, als es die Umstände möglich machen. Aber — unter uns — der Herr Jakob würdiget alle Dinge in der Welt nur darnach, ob sich Goldstücke daraus münzen oder pressen lassen, und für den Herrn Cialf hat auch gar nichts eine Bedeutung, als was sich schlucken, schlürfen oder auf sonstige Weise genießen läßt.

Jole. Eine schöne Regentschaft!

Graville. Nun, das Volk ließe sich schon noch eine Zeit lang durch seine Worte äffen, wenn nur der Druck nicht täglich schwerer würde. Was man so hart auf dem Nacken fühlt, läßt sich doch einmal nicht hinweg proklamiren. Auch ist kein Bürger in Samagosta, der nicht um einen Krieg mit Genua besorgt wäre. Nur hier ist man

ruhig, weil man sich auf eure Vermählung mit dem Prinzen und auf den Schutz eures kaiserlichen Herrn Vaters verläßt. — Aber, aber, gebt acht! das Sturmwetter kann losbrechen, ehe man mit dem Dache fertig ist. Die Königin und die Genueser! Da wird etwas ausgebrütet, das uns keinen Segen bringt!

Iole. Fürchtet nichts, Ritter, und bleibt mir treu. Ihr begreift wohl, daß Ihr euren eignen Herrn dient, wenn Ihr fortfährt, mich von allem, was diesen Hof angeht, zu unterrichten. Ihr sollt mir eure Besorgnisse wegen der Königin und der Genueser nicht umsonst mitgetheilt haben. Ich werde diese Spuren durch alle Wendungen und Winkel verfolgen, ich werde handeln — Doch, man kömmt; entfernt euch!

Zehnte Scene.

Iole. Jakob.

Jakob. (kommt sehr bewegt.) Das also wäre der Dank für aufgeopferte Ruhe, für Kum-

mervolle Tage, lange Nächte und Seligkeit?

Jole. Ja wohl. Drohungen um einer solchen Dirne wegen!

Jakob. Mir! dem ältesten des Hauses!

Jole. Unerhört. Aber woher das alles?

Jakob. Von der heuchlerischen Meze.

Jole. Nicht allein.

Jakob. Gleichviel. Doch vorher gilt es nur um sie. Denkt euch das Aufsehen unter dem Volke, wenn er wirklich Wort hält, und für die Entdeckung von Rosaufens Aufenthalt seine arabischen Pferde und seinen neuen Pallast öffentlich durch den Herold zum Lohne ausbieten läßt, der Rasende!

Jole. Will er das?

Jakob. Mit diesem Vorsatz verließ er mich. Ich sandte ihm meinen Bruder nach; aber auch dieser wird ihn schwerlich zur Besinnung bringen.

Jole. O des verruchten Komplottes! Geschiehet der Austruf, so werden wir verrathen. Alle Geschöpfe, die in der Nähe

cures Hofes leben, sind mit Leib und Seele dem Meißbietenden feil.

Jakob. Freilich, die leidige Habsucht ver — verleitet — einen oft — —

Jole. Mensch! Ihr rechnet, glaub' ich, nach, ob Ihr euch nicht selbst um Geld ver-rathen sollt!

Jakob. Hab' denn ich die Dirne?

Jole. Ja! — In euerm Namen wurde sie geraubt.

Jakob. Wie?

Jole. Ja, ja, Regent, in eurem Namen! Nur dieser wurde den gemietheten Räubern genannt. Ihr erblaßt! Ob aus Furcht vor der Entdeckung oder aus Zorn über einen mißlungenen Ehelienstreich; gleichviel! aber beruhigt euch; der Prinz soll die Dirne haben.

Jakob. Er schwur auch fürchterlich, euern Namen nicht eher hören zu wollen, als bis sie ihm wiedergegeben wäre.

Jole. So? Er soll sie haben!

Jakob. Aber bedenkt auch auf der andern Seite die Folgen. Die Leidenschaft des

Jünglings scheint nun durch diese Entfernung seiner Geliebten bis zum Unsinn gestiegen zu seyn.

Jole. Seht Ihr sonst nichts, Kurzsichtiger? Kein Komplott, keinen Anschlag gegen eure Herrschaft, euer Vermögen, Leben, Ehre?

Jakob. O, bei'm Himmel! das stimmt mit Graville's Reden überein. Aber die Dirne — —

Jole. Ist die Hauptperson. Das ist klar. Habt Ihr deshalb das Blut der Genueser ihren Feinden verkauft, um euch jetzt durch diesen kleinen, weiblichen Lockvogel schwere Entgeltung zubereiten zu lassen?

Jakob. Nein, nein, eh' wandle die Brut den Alten nach!

Jole. Man könnte sie ja wohl laufen lassen, ohne fernerhin um sie bekümmert zu seyn!

Jakob. Wie meint Ihr?

Jole. Ihr solltet so etwas doch gleich fassen.

Jakob. Ja, wenn ich nur ein deutliches Pünktchen von euerem Sinne vor mir sähe!

Jole. Ihr sehet nichts, alter Schlangenkopf? O hinweg mit eurer heuchlerischen Miene! Geht her, ich will euch in euch selbst schauen lassen. (Deutet auf seine Stirne.) Hier wohnt Mordlust, (auf sein Herz,) und hier fehlt Muth!

Jakob. Weib!

Jole. Mannsgestalt! Den Tod des Mädchens habt Ihr schon beschlossen, nur wußtet Ihr noch nicht, wann und wie; nur wolltet Ihr die That mir überlassen und die Frucht davon so fein politisch allein einäruten! O psui über die niederträchtige Kunst!

Jakob. Ach! mein Bruder hat Recht! Wir sind nur engbrüstige Schulknaben gegen — —

Jole. Gegen ein Weib, dessen Geist und Herz und Stolz und Rache in vereinter Kraft nach einem Ziele streben. Nun

dann, alter Schulknabe! dem Mädchen giebt man — Gift und Freiheit.

Jakob. So gescheh' es!

Jole. Sie weiß nicht, wo sie war; nicht, wem sie ihre Befreiung dankt.

Jakob. Nicht, wer sie raubte.

Jole. Sie eilt zur Königin, sucht Schutz dort und Sicherheit.

Jakob. Meint Ihr?

Jole. Sie muß. Das ist meine Sorge. Sie findet Ruhe und Sicherheit und stirbt im königlichen Schutz. Wer trägt die Schuld des Raubs und Todes?

Jakob. Hm! Etwa die Königin?

Jole. Wenn Ihr auch das nicht errathen hättet! Ja, ja, die Königin. So muß die Geschichte dem Prinzen und — wenn's nöthig ist — auch dem Volke erscheinen. Aber das Alles bedarf noch des Nachsinnens und Ordneus; denn auch euer Bruder muß getauscht werden, und das, was man dem Mädchen giebt, nicht wissen. Ich eile.

(ab.)

Jakob. — Wahrlich, wahrlich! Die Natur kann nichts herrlicheres und nichts schrecklicheres erzeugen, als ein gutes und ein böses Weib!

Ende des dritten Akts.



Vierter Akt.

Zimmer der Königin.

Erste Scene.

Theophana. Rosaura.

Theophana.

Diese stille Einsamkeit ist mir furchtbar, und doch fürchte ich mehr noch ihre Störung. — Wie wird das enden! —

Rosaura. (tritt, von der Königin ungesehen, schüchtern lauschend und bebend herein, und als sie jene allein weiß, fällt sie eilend vor ihr auf die Knie.) O Schutz! Schutz! Erbarmen!

Theophana. (erhebt sie umarmend.) Rosaura! du! du wieder mein!

Rosaura. (schmiegt sich ängstlich umherstarrend in die Arme der Königin.) Schutz! Schutz! Erbarmen!

Theophana. Was schreckt dich, Gertrude? Bist du nicht an deiner Freundin Busen?

Rosaura. Ach, meine königliche Mutter!

Theophana. Ruhig, Kind. Wo warst du? Wie kamst du wieder?

Rosaura. Unbekannte Gestalten schleppten mich fort — fort, ich weiß nicht wohin. — Ein altes weibliches Ungeheuer empfing mich dort mit dem Lächeln der Hölle beim Fall eines frommen Menschen. Das Ungeheuer wollte mir meine Tugend ablocken, abdrohen; versprach mir Gold um Liebe für seinen Herrn. — O meine königliche Mutter! wendet euer Angesicht hinweg; ich muß etwas sagen, worüber Ihr erblassen werdet. Das Ungeheuer sprach für seinen Herrn eben die Worte, die ich heute von — dem — Prinzen — —

Theophana. Unmöglich!

Rosaura. Unmöglich sagte auch mein Herz zu mir, bei dem schrecklichen Gedanken und ich — weinte bitterlich.

Theophana. Die Sprache der Verführung gleicht sich überall. Warum hätte mein Sohn solch' großen Lohn dem, der dich fände, öffentlich bieten lassen, wenn er an den Raub — — nein, so tief ist er noch nicht gesunken!

Rosaura. That er das? Ließ er mich suchen?

Theophana. Er ras'te um dich, trotzte, wie noch nie, seinen Dheimen; versprach öffentlich seinen neuen Pallast und mehr noch für deine Entdeckung.

Rosaura. (gerührt.) Der gute Prinz! — Und doch — ich könnte meinen Verstand verlieren über das, was mir geschah!

Theophana. Was noch, Kind?

Rosaura. Vermummte Gestalten, verschieden von denen, die mich geraubt hatten, holten mich so eben an dem Orte meines Aufenthalts, brachten mich in eine abgelegene Gegend der Stadt und entfernten sich schnell von mir. Nur eine blieb und sprach: »Rosaura, fliehe! Verbirg dich bei der Königin, und sind dir Ehr' und Leben lieb,

«so verbirg dich vor dem Prinzen!» Die Warnende eilte hinweg und ich hierher, um Schutz und Erbarmen von Eurer Majestät zu erblehen.

Theophana. (nachdenkend.) Bei mir sollst du dich vor meinem Sohn verbergen!

Rosaura. Vor ihm, vor allen Menschen. Wo sänd' ich, Ärmste, sonst noch Schutz! O bringt mich fort, hier tödtet mich die Angst.

Theophana. Hast du Muth genug, dich an der Grabstätte meines Gemahls und seiner Väter aufzuhalten?

Rosaura. Gern. Die Todten wollen ja nichts Böses.

Theophana. Du verweilst dort nur so lange, bis ich Licht habe in diesem Greuel. Auch findest du Gesellschaft.

Rosaura. Menschen.

Theophana. Gute Menschen, meine Freunde, fromme Ritter, die ich heute zu einer großen Absicht dort verbar.

Rosaura. Bringt mich zum Grabe: ich will beten für euch und euern Sohn!

Theo.

Theophana. Komm! Die ganze Erde hat keinen so sichern Schutzort für die Tugend; denn die Lasterhaften beben zurück vor dem heiligen Schauer, der die Gräber der Edeln umgiebt.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Jole. Cialf.

Jole. Niemand hier? — Gut, so kann ich mich besser fassen. — Verdammt! daß ich mir es selbst gestehen muß, Fassung zu bedürfen, um mich einem aberwärtigen Weibe gegenüber zu stellen. Hier Jolande, Theophana dort! Geist gegen Wahnsinn, Entschlossenheit gegen Andacht! Ha! meiner lächerlichen Besorgniß!

Cialf. Ihr, Fürstin, wirklich hier? Ich suchte euch, und schalt den einen Lügner, der mich hierher wies.

Jole. Vor allem nehmt euch in Acht, daß die Königin euch hier nicht bei mir findet; ich erwarte sie.

Denun u. Roche.

3

Elis. Was wollt Ihr von ihr?

Isle. Genug, wenn Ihr das Geschehene hernach erfahrt. Ein Wort noch, dann laßt mich. — Trank das Mädchen, was man euch sandte?

Elis. Vom Winseln müde, lechzend forderte sie Wasser; man gab ihr euren Liebestrank und sie schluckte ihn gierig. Aber zu spät, als daß mir die glückliche Wirkung hätte zu Statten kommen können; denn gleich darauf ward das tolle Ausgebur des Prinzen kundbar, und es war die höchste Zeit, das Mädchen fortzubringen.

Isle. (vor ab.) Nebenbuhlerin! Zahrt wohl! — Armer Mann! Ihr seid läppisch um eure Beute gekommen. Wirkt nun der Liebestrank, so mögen andere sich freuen.

Elis. Ich möchte rasend werden!

Isle. Thut das. Viele Menschen sind nur zum Rasen tauglich. Aber was euch doch vor Eifersucht bewahren muß, ist die gute Gesellschaft eurer Dirne. Sie ist hier bei der Königin.

Elis. Ist sie?

Jole. Sie ist nirgend oder hier; um deß gewiß zu werden, kam ich her. Wahrscheinlich ist man jetzt mit ihr beschäftigt.

Ciaff. Ha! wär' ich's!

Jole. Mensch! das ist ein rasender Wunsch. Doch, laßt mich jetzt, und bedenkt nur eins: Was immer aus euerem Raub für Folgen und Fragen entstehen können; es war die Königin, die das Mädchen verbergen hielt; es war die Königin, die ihr den Trunk der — Liebe gab. Versteht Ihr? (Ciaff bejaht es wichtig, grüßt Jolen und geht.) So habe ich denn nun auch das Schicksal der Mutter in meiner Hand! Hilft sie mir friedlich auf dieses Eilands Thron, so mag sie fortan beten und sich nach Herzenslust an ihren Schwagern rächen. Die Elenden verdienen einen Vetschwester preis gegeben zu werden. Wagt's aber das Weib, mit in den Weg zu treten, so fällt sie als Menschenräuberin, als Giftmischerin in die Hände der Regenten.

Dritte Scene.

Iole. Der Prinz (bleibt am Eingange stehn und scheint über Iolens Gegenwart sich zu wundern.)

Iole. (indem sie den Prinzen wahrnimmt, vor sich.) Unerwartet! aber gleichviel.

Prinz. Nun, wahrhaftig! Eine so seltsame Erscheinung hätte ich selbst dem Ohngefähr nicht zugetraut! Dieß sind doch die Zimmer meiner Mutter, und Ihr — —

Iole. Dieß sind die königlichen Zimmer, und ich — des Kaisers von Byzanz Tochter Iolanda.

Prinz. (betreten.) Fürstin!

Iole. Hättet Ihr heute im Garten nur ein wenig gewünscht, Iolen kennen zu lernen; ich würde sie euch ohne Verzug vorgestellt haben.

Prinz. Wie wär' es möglich, Fürstin, in eurer Gegenwart an etwas anders zu denken, als an euch?

Iole. Ihr hättet mir da etwas schönes gesagt, wenn Ihr je in meiner Abwesenheit auch nur einen Augenblick an mich

gedacht hättet. Aber wozu das? Unsere Verhältnisse, die Ihr kennt, machen alle Umschweife überflüssig. Ich bin ein schmißloses, gerades Geschöpf, das seine Empfindungen und Gedanken hinter keine Ziererei versteckt. Das habt Ihr heute im Garten schon an mir wahrnehmen müssen. Jetzt bin ich hier, meiner künftigen Schwiegermutter meinen ersten kindlichen Gruß zu bringen, und — —

Prinz. Meiner Mutter?

Jole. Unserer Mutter.

Prinz. Jetzt? In diesen Umständen?

Jole. Was meint Ihr für Umstände? daß ich so ungemeldet und ohne Gefolg' erscheine? Eure Mutter liebt, als eine fromme Frau, das Hofgepränge nicht, und ich hasse es — nicht eben aus Frömmigkeit — sondern, weil es mit der Geradheit meines Charakters nicht verträglich ist. Oder, sollt' ich mich eines Dollmetschers bedienen? Glaubt mir, was man gut bestellt haben will, muß man selbst ausrichten.

Prinz. Ihr saßt nicht, was ich meine.

Der schmerzliche Verlust, den meine Mutter vor wenigen Stunden erst erlitten hat, da ihr eine geliebte Freundin — —

Jole. Ah! Ich versteh' euch; Ihr sprecht von der verschwundenen leckerhaften Genueserin. Wahrhaftig, mein Prinz, es macht eurer kindlichen Liebe viel Ehre, daß Ihr einen so erstaunlichen Preis für die Entdeckung des Mädchens ausbieten ließt. Wißt Ihr nun wo sie ist?

Prinz. Nein.

Jole. Vermuthet Ihr's auch nicht?

Prinz. Ich will nichts vermuthen.

Jole. Hm! so stünde ja euer Pallast noch zu verdienen?

Prinz. Ich halte Wort.

Jole. Wohl! Das muß ein jeder schon frühzeitig, der ein Mann zu werden Lust hat. Aber verzeiht mir, Prinz, ist das auch männlich, für die Rettung eines guten, schönen, geliebten Mädchens einen Preis ausrufen zu lassen, anstatt selbst, selbst —

Prinz. Ha! Meint Ihr vielleicht, ich wollte die Pflichten der Freundschaft und

Liebe im Taglohne erfüllen lassen? Nein, selbst, selbst handeln werde ich, das sollt Ihr sehen; aber um es zu können, muß ich Spuren suchen, die mir doch beiläufig den Weg bezeichnen.

Jole. Nun, Ihr seyd ja auf der Spur.

Prinz. Wie? Wo?

Jole. Hier.

Prinz. Hier? — O ich bitte euch, so zu reden, wie man es von dem Karakter, den Ihr euch beilegt, erwarten darf.

Jole. Ich muß und will. Daß es mir schwer ankommt, werdet Ihr begreifen, wenn Ihr gehört habt. Wer kann leichten Schrittes zwischen Mutter und Sohn sich stellen?

Prinz. Zwischen Mutter und Sohn?

Jole. Hört nur. Der an dem guten, schönen gemuesfischen Mädchen begangene Raub ging niemand näher, als mir.

Prinz. Euch?

Jole. Wie mögt Ihr fragen? Ihr selbst, Prinz, könnt an ihrem Schicksal keinen stärkern und vielseitigern Antheil nehmen, als ich. Ihr liebt sie, Ihr liebt sie

heftig — und dadurch ist sie ein Theil meines Herzens geworden.

Prinz. Himmlische Seele!

Jole. Psui über die alltägliche, nur in der Seele eines Geldwucherers einheimische Liebe, die ihren Gözen neidisch bewacht, damit kein Strahl von ihm auf andere falle! Nein, mein Prinz, wahre, edle Liebe besteht nicht in dem Wunsche, glücklich zu werden, sondern glücklich zu machen; und wie überschwenglich eitel, selbstüchtig und thöricht muß ein Weib seyn, das sich im ausschließenden Besitz der Kraft wähnt, den ganzen Lebensdrang eines Mannes — eines Mannes, sag' ich, mit ihrem Ich allein zu umspannen, den ganzen Umfang seines Glückes mit ihrem einzigen, stets eben demselben Ich auszufüllen! Nein wahrhaftig, solche Weiblein lieben nur sich selbst, indem sie sich verliebt in Andre stellen!

Prinz. O Einzige! Euer Edelmuth gewinnt alles, indem er alles verschenkt!

Jole. Hört weiter. Auch von einer ganz gemeinen Seite bin ich an dem Raube

eures Mädchens betheiligt. Doch genug; Ihr müßt mir wohl glauben, daß mir viel, sehr viel daran gelegen war, den Aufenthalt der Geliebten zu entdecken, weil es mir noch besser glückte, als euch selbst. Eure Mutter hat das Mädchen.

Prinz. Meine Mutter? — hat? —

Jole. Wie sie's hat, warum sie's hat, weiß ich nicht; aber die Genueserin ist hier bei der Königin.

Prinz. Ist's möglich?

Jole. Ihr sollt Überzeugung haben, darum bin ich hier.

Prinz. O Heuchelei! Du niederes, schlechtestes unter allen Lastern! Sogar der Schurke schämt sich ja deiner, wenn er durch eigne Kraft zu sündigen vermag. Dich, häßliches Ungeheuer, dich soll ich an einer Mutter verwünschen?

Jole. Pst! wozu das? Die Heuchelei hört euch ja doch nicht, oder nur um eurer zu spotten.

Prinz. Ja, Spott, nichts als Spott war's, als sie mich um Hülfe für das ge-

raubte Mädchen, um Rache gegen die Räuber anslehte.

Jole. Erwartet die Beweise, dann handelt.

Prinz. O ich glaube euch jetzt schon. Wie könntet Ihr mir eine Unwahrheit sagen, die sich doch selbst sehr bald an den Tag stellen müßte; und warum soll ich so was nicht von einem Weibe glauben, das Jahre lang die wahnsinnige Vetschweester zu spielen — —

Jole. Ha! Nicht wahr, sie spielte?

Prinz. Verstellung war's. Geh, Fürstin, wie unglücklich ich bin, von meiner Mutter so reden zu müssen. Ach wie einzeln bin ich nun in der Schöpfung! Ohne Freund, ohne Führer, der mich, wenn ich wankte, stützt, und mir, wenn ich gut wandelte, Beifall und neuen Muth zulächelt. Nehmt doch Ihr mich, gute Fürstin, nehmt mich hin ganz wie ich bin und werden kann; helft mir leben, helft mir gut und glücklich seyn. Kommt, edle Braut, laßt uns so Hand in Hand vor meine Mutter treten,

und ihr zeigen, wie ganz überflüssig ihre Sorge war, mir ein Mädchen zu entrücken, das der Vollendung meines — unsres Glücks doch mangelt. Kommt!

Jole. Nein, Prinz! Ich weiß, daß Ihr bei eurer Mutter im Rufe des Wankelmuths und jugendlicher Leichtgläubigkeit steht, und, unter uns gesagt, nicht ganz ohne Grund. Was würde sie von euch und von mir denken, wenn Ihr, da Ihr vor einer Stunde noch über den Verlust einer Geliebten verzweifeln wolltet, izt mit mir, als Braut, vor ihr erscheint? Nein, ich allein muß vorerst mit eurer Mutter reden; sie muß, wie Ihr, erst wer und wie ich bin, und denk' und fühl', erfahren. Mir, eurer Freundin, muß sie — wenn sie anders noch kann! — eure Geliebte übergeben; und dann, Prinz, wenn Ihr in unsrer Mitte steht — — dann steht's euch frei — hört Ihr? Frei soll's euch stehen, zu wählen!

Vierte Scene.

Ritter Graville. Die Vorigen.

Graville. Endlich gelingt es mir, Eure Hoheit zu finden. Die Regenten wünschen schleunigst eure Gegenwart zu einer gemeinschaftlichen Berathung.

Prinz. Berathung? Was habe ich dabei zu thun? Sonst verlangt man mich nur zum Schluß, um sagen zu können: »Der Prinz hat's gethan!« Wißt ihr nicht, warum es gilt?

Graville. Einer der hier angekommenen Genueser, Namens Kataneo — ich bitte Eure Hoheit zu bemerken, daß dieser Namen in Genua viel, viel sagt — hat der Regentschaft so eben wissen lassen, seine erlauchte Republik habe nicht nur das über ihn verhängte Verbannungsurtheil zurückgenommen, sondern ihm auch wichtige Aufträge an Eure Hoheit und die Regentschaft dieser Insel zugesandt. Er übersandte die Beglaubigung, und verlangt sogleich Gehör.

Prinz. Ho! ho! Wir haben ja auch auf ihn warten müssen.

Graville. Eure Dheime meinen aber, man sollte ihn sobald als möglich vernehmen. Nur darin sind sie nicht einig, ob er als Abgesandter oder nur gleichsam als ein Briefträger und Bote angesehen werden soll.

Prinz. Ist es wohl der Mühe werth, über so was Rath zu halten.

Graville. O allerdings! Mit dem Boten dürst Ihr es nicht so genau nehmen, und ihm, wenn er zu feck oder bedenklich werden sollte, mit Drohungen und auch mit Strafe begegnen; aber bei dem Gesandten —

Prinz. Was Gesandten? Was haben wir mit Genua zu thun? Wir fürchten die stolze nicht mehr. — Seht, Ritter Graville! Seht und ehrt in dieser Dame meine Braut, Jolanda von Byzanz, des Kaisers Tochter.

Graville. (zu Joten.) Wohl mir, in Eurer Hoheit meine künftige Gebieterin verehren zu dürfen.

Jole. Ich wünsche, daß der Ritter

Graville in mir seine Freundin kennen lernen möchte. (Dreht als Komplimente.)

Prinz. O Ihr sollt euch über die große Seele dieser Dame verwundern, Ritter! Das Geziere der Alltagsweiber, ihre Selbstsucht, Eifersucht, Scheelsucht, und wie die Euchten alle heißen, womit wir von ihnen abwechselsend bald getäuscht, bald gepeinigt werden, ist tief, tief unter ihr. Sie liebt nicht, um nur glücklich zu werden, sondern auch um glücklich zu machen. — Doch, Ihr müßt ihr jetzt ohnehin Gesellschaft leisten bis zur Ankunft meiner Mutter, und ist's ihr gefällig, sich nur eine Minute lang mit euch zu unterhalten, so —

Fole. Laßt das, Prinz, und begehrt euch lieber zu euern Oheimen!

Prinz. Befehlt Ihr? Nun könnt Ihr gleich sehen, wie ich mich zu einem Ehemann' schicke. Ich schweig' und gehorche. (verbeugt sich vor ihr, und geht.)

Fünfte Scene.

J o l e. G r a v i l l e.

Graville. Was ist denn das? Was habt Ihr aus dem Prinzen gemacht? Vor wenigen Stunden noch hing er mit ganzem Herzen an der Parthei seiner Mutter, an allem, was genuesslich hieß, und jetzt — —

Jole. Pst! Nicht zu laut! In einer halben Stunde könnte er wieder seyn, was er war und nur jetzt nicht ist. O über das entsetzliche Thier, Mann genannt!

Graville. Ist denn hier wohl von einem Manne die Rede?

Jole. Ihr seyd alle so, Geschöpfe der Umstände und Momente, wie wir! aber gerade die Flatterhaftigkeit dieses Jünglings macht es schwerer, ihn zu meistern, als wenn er mit mehr sogenannter Männlichkeit ausgerüstet wäre. Ich habe beinahe meinen ganzen Vorrath von Wiß und Kunst verbraucht, habe mich sogar zur gefälligen Unterhändlerin für seine zügellose Wollust herabgesetzt, um ihn dahin zu bringen, daß er

seine Geliebte vergaß, seine Mutter verrieth, und mich so beihet für seine Braut erklärte.

Graville. Nun ist das nicht genug für einen Tag?

Jole. Genug, wenn's Dauer hat; zu viel, wenn er wieder hinüber wandern sollte. Das müßt Ihr nun verhüten helfen, Ritter. Beobachtet Ihr den Prinzen, ich muß die Mutter nun bearbeiten. Ist eins gelungen, so bin ich Herr über die Ehre und selbst über das Leben dieser Heuchlerin. Ein Verbrechen kettet sie an meine Willkühr.

Graville. Ha! wenn Ihr die meistert, dann sind alle Absichten eures Hofes und alle Wünsche Venedigs erfüllt. Diese Insel ist auf immer dem Einfluß Genua's entrissen und unsre Parthei — eure Parthei wollt' ich sagen — herrscht hier, wie zu Hause.

Jole. So geschehe es, oder ich gehe zu Grunde! Denkt, Ritter, was für Schritte ich schon gethan, wie hoch ich mich für den guten Ausgang dieser Sache meinem Vater und den Venetianern verpfändet habe, und

ich

ich sollte ungekrönt nach Hause kehren? Ein Gespötte eures und meines Vaterlandes? Nein, nimmermehr. Ich bin hier Königin, oder — ! Heute muß es gelingen, die Reihe der Begebenheiten nach unsern Entwürfen zu ordnen. Es ist zwischen Mutter und Sohn ein gewaltiger Mißklang gekommen; das fein entworfene Kunststückchen, den Prinzen durch eine genuesische Dirne dieser Republik vollends zu verkluppeln, ist verunglückt. Arbeiten wir dem Schicksal in die Hand, es lächelt uns. Gebt euch nur Mühe, Ritter, daß alle Versöhnungsmittel zwischen Genua und der Regentschaft unmöglich werden.

Graville. Wie läßt sich Versöhnung denken nach einer so blutigen Unbild?

Jole. Hm! Man handelt in der Welt um Alles. Staaten fühlen nicht, wie wir, sonst würde Genua nicht so lange mit seiner Rache gezaudert haben.

Graville. Mich nahm das auch Wunder.

Jole. Und nun, was ist erfolgt? Eine

Gesandtschaft. (das letzte Wort verächtlich schlep-
pend.)

Graville. Von sonderbarer Art.

Jole. Wäre es nicht spaßhaft zu ver-
nehmen, was denn das stolze Genua von
der Regentschaft verlangt, so würde ich euch
rathen, diese seltsame Gesandtschaft nicht ein-
mal anzuhören; aber ich hoffe, daß sie da-
zu dienen wird, die Gemüther der beiden
Partheien noch weiter von einander zu ent-
fernen. Eorgt, wenn es möglich ist, dafür,
daß man den Abgesandten beleidigt.

Graville. Das kann leicht von selbst
kommen. Er wird hochfahrend auftreten,
und die Regenten, von der nunmehrigen Ge-
wißheit eurer Verbindung mit dem Prinzen
und des kaiserlichen Schutzes aufgeblähet,
werden sich trotzig entgegen stemmen. Wie
aber, Fürstin, wenn die Gesandtschaft ein
eisernes Gefolg hätte?

Jole. Kriegsmacht, meint ihr?

Graville. Kam' es schnell zu Thät-
lichkeiten, es könnte, eh' noch Hülfs' eintreffe,
viel geschehen. Das Volk haßt die Regens-

ten; nur an dem Prinzen hängt es noch um seines Vaters willen. Auf ihn allein kam' alles an.

Jole. Helft ihn vor seiner Mutter nur bewachen; denn entreißt uns die ihn nicht, so ist er g unser. Ist eins gelungen, dann hat er keine Mutter und unsre Parthei hier keine Feindin mehr.

Graville. Dieß Eine muß hochwichtig seyn, Ihr gedachtet seiner schon zweimale.

Jole. Um! Es ist nichts geringeres, als die Entdeckung, ob die fromme Königin Mutter, nebst dem erwiesenen Menschenraub, auch — Gift zu mischen verstehe!

Graville. Was?

Jole. Gebt acht, Ritter! Diese Nacht bringt Licht. Ich höre kommen; ist's die Königin, so müßt Ihr mich in der Regentschaft Namen vorstellen.

Graville. Wozu die Umstände, da ihre wahre oder scheinbare Berrücktheit——

Jole. Still! da ist sie.

Sechste Scene.

Theophana. Die Vorigen.

(Theophana ist beim Anblick der Jole betroffen. Diese nähert sich ihr einige Schritte mit scheinbarer Ehrenbeugung. Graviile geht näher zur Königin.)

Graviile. Eurer Majestät soll ich hier die Fürstin Jolanda von Byzanz vorstellen.

Theophana. (wie in des 1. Akts 7ter Scene.)
Daß wir nicht ganz vertilgt sind, kommt von der Güte Gottes; denn seine Erbarmnisse haben kein Ende.

Jole. Wollen Eure Majestät nicht erlauben, daß der Ritter sich entferne? (Sie giebt ihm einen Wink zum Fortgehen, und tritt dann nach seinem Abgange der Königin noch näher.) Gnädige Frau, wir sind jetzt allein, und ich bitte Eure Majestät, mich der gemeinen, menschlichen Sprache werth zu halten. Der Prinz, Euer Sohn, hat mir schon vertraut, daß —

Theophana. (verlegen.) Nun? was?

Jole. Daß es mit dem seltsamen Benehmen, welches Eure Majestät seit einiger Zeit angenommen hat, gar nicht ernstlich

gemeint und dahinter was ganz anders, als frommer Wahnsinn, versteckt sey.

Theophana. Allmächtiger Gott!

Jole. Dieß Vertrauen eures Sohnes zu mir, seiner Braut, von deren Denkart, innigster Ergebenheit und Liebe gegen euch und ihn er überzeugt ist, darf euch nicht wundern.

Theophana. Braut? Braut meines Sohnes?

Jole. Wie wäre es möglich, daß Eure Majestät nicht wüßten, was an den Ufern zweyer Welttheile jedermann bekannt ist?

Jahre lang wurde von der Regentschaft dieser Insel um meine Hand für den Prinzen, euren Sohn, geworben. Mein kaiserlicher Vater ließ mir freie Wahl, und ich kam vor einiger Zeit unerkannt hierher, um das, was mir so nahe ging, zu prüfen.

Theophana. Und was fandet Ihr, Fürstin?

Jole. Euren Sohn fand ich, seine Achtung, sein Vertrauen und — seine Liebe würde ich sagen, wenn nicht ein unglückli-

des Gefühls heute erst dazu gebraucht worden wäre, diese seine Empfindung zweifelhaft zu machen.

Theophana. Ihr zweifelt also doch daran?

Iole. Nein, gnädige Frau; diese genuesische Bekanntschaft des Prinzen ist nicht älter, als dieser Tag: meine Rechte gelten von länger her. Ich zweifle nie an demjenigen, was von Rechts- und Anstands wegen seyn soll und muß. Indessen ist es schmerzlich für mich, daß man die Leidenschaft des Prinzen durch eine, für den Augenblick, hingeworfene Beute irre zu führen suchte.

Theophana. Wer that das?

Iole. Wer es that, hat schwere Schuld auf sein Haupt gesammelt! Ein genuesisches Mädchen ward dem Prinzen gegeben und genommen, beides aus tiefverborgener Absicht. Er, von jugendlicher Großmuth verführt, setzte einen unmäßigen Preis auf ihre Entdeckung, und gab diesem Ereignisse eine Öffentlichkeit, die es an sich nicht verdiente.

Das Volk kennt meine Verhältnisse; wer anders konnte dem Prinzen eine vermeintliche Geliebte, meine Nebenbuhlerin, rauben oder rauben lassen, als ich?

Theophana. Denkt man so?

Iole. Nein, gnädige Frau, man spricht so, laut und allgemein. Eure Majestät, als das Vorbild weiblicher Tugend und Ehre, fühlen wohl selbst, daß ich das nicht so lassen kann.

Theophana. Könnt Ihr's ändern?

Iole. Ich muß diesen Argwohn von mir waschen, wär's mit meinem Blute; ich kann's, wenn Eure Majestät nur wollen.

Theophana. Ich?

Iole. Ja, gnädige Frau! Der Prinz bot seinen Pallast und seine arabischen Pferde zum Preis für die Entdeckung der Genueserin; vielleicht war das zu viel, um zu wirken. Ich bot weniger, that mehr und war glücklicher, als er.

Theophana. Wißt Ihr — — —

Iole. Ich weiß, daß sie in Eurer Majestät Gewalt ist.

Theophana. Gewalt?

Jole. Oder Schutz. Es sind Augenzeugen bereit, dieß zu bekräftigen. Doch, wozu dieß? Eure Gründe, gnädige Frau, das arme Geschöpf verborgen zu halten, können nicht anders, als rein und edel seyn. Aber bedenkt, wie viel mir daran liegt, dieses Geheimniß zu offenbaren; nur dieß rechtfertigt mich vor dem Prinzen, vor den Regenten, vor dem Volke!

Theophana. Seyd Ihr der Entdeckung so gewiß?

Jole. Freilich hängt es von Eurer Majestät ab, zu behaupten, daß die Genueserin nicht hier bei euch ist. Solch ein Geschöpf läßt sich wohl bei Seite schaffen, aber —

Theophana. Nicht weiter! Keine Unwahrheit soll mein Herz beslecken. Rosaura ist bei mir; wer wagt es, arges daraus zu deuten?

Jole. Mir ist dieß Geständniß schon genug, und ich danke Eurer Majestät dafür mit kindlichem Gemüthe. Meine Ehre ist gerettet. Vielleicht dürste es aber doch rath-

sam seyn, das gute Kind so lange verborgen zu halten, bis meine Vermählung mit dem Prinzen vollzogen ist; dann würde er sie an eurer und an meiner Hand zum erstenmale wiedersehen, und alle Erklärungen wegen des so zweydeutigen Raubes — die sonst für Eure Majestät sehr unangenehm seyn dürften — wären überflüssig. Ich bitte euch, gnädige Frau, dieß zu überlegen.

Theophana. Das werd' ich, und dank' euch indessen für euern Rath.

Jole. Die Folge wird ihn als gut bewähren; und gern trage ich, Eurer Majestät zu Liebe, bis dahin den Verdacht des Raubes auf mir. Dieß sey der erste Beweis meiner kindlichen Verehrung. (Sie verbeugt sich.)

Theophana. Lebt wohl, Fürstin!

Jole. Bald werde ich an der Hand eures Sohnes um euern mütterlichen Segen bitten!

(ab.)

Siebente Scene.

Theophana.

— — Diese Iolanda, deren Üppigkeit und Rauschsucht über Land und Meer bekannt sind, meine Tochter! — Durch sie dieß Reich dem Hofe von Byzanz und den Venetianern verkauft! — Genua verrathen! — Mein Sohn das Opfer! — Und ich um Ehre, Freunde, Hoffnung, um alles betrogen! Nein, barmherziger Gott, das wäre zu viel! Ich will diese Werke der Finsterniß zerstören, will den treulosen Jüngling am Grabe seines Vaters zum letztenmale noch prüfen, will ihn zwischen Leben und Verwerfung, Liebe und Laster stellen; erwacht auch da kein männlicher Entschluß zur Tugend; dann fort, Muttergefühl, von mir! Fort, frommer Glaube an Menschenwerth und Wohl! Gut oder Böse seyn, gilt gleich; glücklich seyn, ist alles!

(ab.)

Achte Scene.

Ein Saal.

Der Prinz, Jakob, Cialf, hernach
Graville.

Cialf. Außer euch, mein lieber Neffe, hat kein Mensch daran gezweifelt, daß eure Mutter — —

Prinz. Ach, ich bin auch nur ihr Sohn! Mußte ich nicht zurückbeben vor solch' einem Argwohne? Hättet Ihr nur gesehen, wie sie weinte und flehte, wie sie sogar auf ihren Knien — O, ich schäme mich, daran zu denken!

Jakob. Hm! Graville, der schlaue Venetianer, wird Recht haben! Die Dirne — der Wahnwitz — die Verbannung und Gesandtschaft, das alles hängt zusammen, wie die Blüthe mit der Knospe; aber es soll keine Frucht aufsehn. Nein, nein! (Graville kommt.) Eben recht, Graville! Ich sprach von euerm scharfen Auge. Haltet es unabgewandt auf die Königin, und bei dem ersten verdächtigen Ereignisse, bemächtigt euch ihrer

Prinzen. (Zu dem Prinzen und Graf.) Seyd Ihr ^{beide} verstanden?

Graf. Auch derjenigen, die um sie sind.

Jakob. Und ihrer Kostbarkeiten.

Prinz. Nur mit Glimpf, und daß die ihr schuldige Achtung nicht verletzt wird, sonst —

Graville. Ihre Majestät verlangt dringend mit euch zu sprechen. (zum Prinzen.)

Jakob. } (sich einander ansehend, zugleich.)

Graf. Mit nichten! Das wäre schön!

Prinz. Mit mir? Nun, beim Himmel, nach dem Geschehenen gehört viel dazu! Was kann sie wollen?

Graville. (wachtend.) Wie soll ich zu dem Vertrauen einer so schrecklich geheimnißvollen Dame kommen?

Jakob. Hütet euch, Nefse! Sie sucht euch wieder umzuwenden!

Graf. Und wird euch umwenden!

Prinz. Wird? Nein, Ihr sollt sehen, daß ich Mann genug bin, um mich von keiner Larve mehr äffen zu lassen! Sie hat mich umgewandt, hat ihren Sohn in einen

Gegner ihrer Thaten und Absichten verwandelt! So will ich vor sie hintreten. Wo ist sie?

Graville. (der die Verlegenheit der Regenten wahrnimmt.) Wellten Eure Hoheit nicht erst die Botschaft von Genua anhören. Der Ritter Kataneo wartet schon lange im Vorzimmer.

Jakob. Ja, Nefse, das mein' ich auch. Wir ließen ihn zwar mit Absicht warten, damit er empfinde, wie willkommen er uns sey; aber nun ist es lange genug.

Cialf. Und überdas zeigt ihm auch dieser prunklose Empfang, daß wir entschlossen sind, uns durch seine Sendung weder schrecken noch beugen zu lassen.

Graville. Ich hole ihn. (ab.)

Cialf. Nur muthig, Nefse! Es ist das erstemal, daß Ihr einer solchen Handlung beiwohnet. Zeigt, wer Ihr seyd!

Jakob. Der Genueser wird, wie ich vermuthe, nur an euch das Wort richten: aber bleibt gefaßt, stottert nicht, laßt euch Zeit zur Antwort. Sagt, was Ihr wollet,

nur nichts bestimmtes, nur kein Ja und Nein. Sucht eure Worte mit einer gewissen bedeutungsvollen Miene zu begleiten, gleichsam als behieltet Ihr das Wichtigste im Sinne. Sprecht kalt und kurz. Wenn Ihr merkt, daß eure Worte sich nicht recht zusammen reimen wollen, so brecht gleichwind ab, wie wenn's euch plötzlich eingefallen wäre, daß Ihr nicht alles sagen dürft, was Ihr wollt und wißt. Solltet Ihr ein oder das andre mal gar nichts zu sagen wissen, so lächelt ein wenig, zieht die Augenbraunen etwas in die Höhe, zuckt die Achseln, und macht mit eurer rechten Hand so eine Bewegung, wie einer der sagen will: „ich kann nicht,“ oder „es geht mich nichts an,“ oder „lassen wir's jetzt gut seyn.“ Seht, Kesse, so gibt man sich Ansehen; je weniger Ihr das, was Ihr sagen werdet, selbst versteht, desto mehr Verstand werden andre darin suchen und finden.

Gia!f. Oder wenn Ihr's noch bequemer haben wollt, so redet gar nichts. Seht nur einen von uns beiden an, wir werden

statt eurer antworten. Dann müßt Ihr aber manchmal mit dem Kopfe nicken — —

Prinz. (unterbricht ihn lachend.) Ha, ha, ha! wer würde nicht lachen müssen, wenn er hier den Prinzen Kopfsücker mit den Schulmeister-Regenten zusammen hörte! (erst.) — Nein, nein, meine Dheime, dieser euer Unterricht kömmt zu spät; denn wie leicht das Puppenhandwerk auch seyn mag, so braucht's doch mehr, als eine Lehrstunde. Man hat mir erzählt, daß große Reiche ohne gelehrte Kunstgriffe bloß mit geradem Menschenverstande und gutem Willen rühmlich beherrscht werden. Ich werde doch wohl etwas dieser Art von meinem Vater geerbt haben? Laßt mich also — —

Neunte Scene.

Die Vorigen. Katanee im Staatskleide.
Graville.

Katanee. (vorbeugt sich vor den Prinzen, dann leichtet vor den beiden Regenten. Er tritt dem Prinzen nun näher, und sagt unter einer nochmaligen Verbeugung.) Eure Hoheit werden aus meiner

Beglaubigung entnommen haben, daß die erlauchte Republik von Genua volles Vertrauen auf das, was ich in ihrem Namen hier vorbringe, gesetzt zu sehen wünscht?

Prinz. (etwas stotternd.) Ich — ja — das hab' ich.

Kataneo. Wollte Gott, der Zweck meiner Sendung wäre von milderer Art! Euerm und meinem Herzen würde daran wohl geschehen. Aber es gilt um Genugthuung für das Blut der hier ermordeten Genueser. Ganz Europa und selbst das unchristliche Asien schauderte ob dieser entsetzlichen That, und wenn die erlauchte Republik ihr gerechtes Ansinnen verschob, so geschah es, theils um sich von allen Umständen jener Begebenheit genau zu unterrichten, theils auch in der Hoffnung, daß Eure Hoheit selbst mit einer Rechenschaft darüber vortreten würden.

Prinz. Welche Rechenschaft kann Genua von uns fordern? Sind wir nicht Herren zu Hause?

Kataneo. Nicht, um das Leben und Vermögen der Unterthanen eines freundschaft-

schaftlichen Landes dem Meneheldolch und der Habgier eines Dritten preis zu geben.

Prinz. Durch verrätherische Entwürfe zogen die Genueser sich diese Estrafe zu.

Kataneo. Estrafe? Wie kann man es Estrafe nennen, wenn ohne Gehör, ohne Beweis, ohne Urtheil gemordet wird?

Prinz. Die Sicherheit des Staates erlaubte keine gerichtliche Form.

Kataneo. Aber Menehelmord? Staaten und ihre Verfassungen sind um der Bürger willen da. Wird, um sie zu erhalten, einem Menschen ein Haar gekrümmt, ohne daß das Gesetz es fordert, oder freier Heldennuth sich dazu versteht, so geschieht ein muthwilliges Unrecht an dem Leidenden. Doch ich bin nicht hier, um gelehrte Untersuchungen anzustellen. Erlauben Eure Hoheit, daß ich die gerechten Forderungen meiner erlauchten Republik kürzlich vortrage.

Prinz. Laßt hören.

Kataneo. Sie verlangt Ersatz des Vermögens der Ermordeten an ihre Erben.

Jakob. Unmöglich!

Kataneo. (ohne darauf zu achten, gegen den Negonien fortfahrend.) Sie verlangt Erfaß der dem geneuesischen Handelslande zugehörigen und ihm hier geraubten Waarenlager, Geschäfte und Schiffe.

Gialf. Den Erfaß mögt ihr zu Venedig holen.

Kataneo. (wie oben.) Sie verlangt, daß Jakob und Gialf von Lufignan gleich allem fernern Antheil an der Regierung entsagen und binnen drey Tagen diese Insel verlassen; daß Eure Hoheit, als König, hier unter dem Beistand Ihrer edeln Mutter herrschen.

Jakob }
Gialf. } (zusgleich) Unerhört.

Prinz. Wahrscheinlich, das ist zu viel. Wie mögt Ihr's wagen, euch in das Innere unseres Landes zu mischen, hier zu ordnen, zu gebieten?

Kataneo. Wir ordnen und gebieten nicht; aber die Gesetze der Vernunft und Einlichkeit, welche auch über die Herrscher herrschen, geben uns das Befugniß zu ver-

langen, daß in diesem Lande nicht zügellose Eigenmacht, Leichtfertigkeit, Raubsucht und Volksdruck an die Stelle der von allen gesitteten Völkern anerkannten Regierungspflichten treten. Genua, als Mitglied der christlichen Staaten-Republik, hat das Recht seine Stimme zu erheben, wenn ein Theil dieses Ganzen alle durch hundertjährige Verträge und Gewohnheiten, durch Handlung, Sitten und Religion geheiligten Verhältnisse umstürzen, sich von dem gemeingültigen Verbande losreißen, durch Mißhandlung seiner und fremder Bürger, Haß und Verachtung gegen alle von Gott geordnete Gewalten unter den Menschen verbreiten will.

Prinz. Geh, haltet eure Predigt im Senate von Genua!

Kataneo. Ist das Eurer Hoheit ernstliche Antwort?

Prinz. Ja.

Kataneo. Nun so erkläre ich — Unser Gott ist Zeuge, wie schwer es mir ankommt! — Krieg zwischen Genua und den Regenten dieses Landes.

Prinz. Es sey!

Kataneo. Krieg, Prinz! O bedenkt um der Menschheit willen das schreckliche Gewicht dieser Eylbe. Ich bin Soldat; Blut und Leichen machen keinen Eindruck mehr auf mich. Man schießt, man tödtet, man flieht; das ist unser Handwerk, das leichteste unter allen, weil's jedermann nebenher treiben kann: aber die Thränen, das Elend, die Verzweiflung der Millionen, welche ohne Krieg zu führen, durch den Krieg zu Grunde gehn, das, Prinz — —

Prinz. (einsäugend.) Auch das muß das übermüthige Genua mit uns theilen!

Kataneo. (verbeugt sich gegen den Prinzen allein, und geht ab.)

Jakob. (zu Graville mit Eile.) Ritter, folgt ihm, und nehm ihn in Verhaft!

Graville. (ab.)

Prinz. Aber, Oheim! das Völkerrecht —

Jakob. Gestattet nicht, daß man unter dem Vorwand einer Verbannung erst das Land ausspähet und Komplotte macht,

wenn man zur Kriegsverkündung gesandt ist.
Hört! welch Geschrei im Vorzimmer!

Ciaff. Er wird doch nicht — — —

Prinz. (eilt, an den Degen greifend, nach der
Thür.) Ha! laßt nur mich — — —

Graville. (kommt mit dem Degen des Ratanco.)

Prinz. Was war's?

Graville. Als ich ihn gefangen nahm,
schrie er: »Genua und Rache!« Sein Ge-
solg wiederholte den Ruf, und stürzte fort
aus der Burg.

Ciaff. Ah! Sie fliehen! Eine gute Vor-
bedeutung!

Jakob. Jetzt, Graville, hurtig! Es
müssen gleich Eilboten nach Byzanz und Ve-
nedig. Ich will die Schreiben besorgen. —
Ei, ei, ei! Der Krieg wär' mir schon recht,
aber das Geld, das Geld — (geht ab.)

Ciaff. (ihm nachsehend.) Thor! Es geht
ja nicht aus deinem Säckel! Auch ich hät-
te gegen den Krieg nichts zu erinnern, wenn
sie mir nur nicht meine fremde Weine hin-
wegkapern. Nichts wird mehr darunter lei-
den, als die Tafel — (geht ab.)

Prinz. (ihnen nachsehend.) O Himmel! Wie kann man jetzt an Geld und Tafel denken! Nur nach Kriegeruhm sehne ich mich! — (zu Graville.) Ha, Ritter! Endlich, endlich ist die Zeit gekommen, wo dieser Degen (an den Brustschlagend) der Welt zeigen soll, ob ich meines Namens und meines Vaters würdig bin! (ab.)

Graville. (schlägt die Hände zusammen.) Geld! Wohlleben! Lorbeer! Jeder jagt seiner Neigung nach. Armes Land, wer denkt an dich? (ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Die königliche Gruft. In der Mitte das Grabmal des letztverstorbenen Königs von einer Lampe beleuchtet, durch deren Schein eine Grabinschrift sichtbar wird. Verschiedene ältere Leichensteine an den Seiten. In der Tiefe hängt das Gewölbe mit mehreren Gängen und Abtheilungen zusammen. Der Eingang geht vorne über einige Stufen herunter.

Erste Scene.

Die Königin den Prinzen an der Hand führend, kommt über die Treppe herab.

Königin.

Nur mir nach, mir nach! Ich bin hier, wie zu Hause. — (Da sie dem Grabmale nahe kommen.) Halt! — (festerlich.) Beug', Jüngling, hier dein Haupt. Dieß Grabmal deckt die Gebeine deines Vaters!

Prinz. (entblößt sein Haupt, das Grabmal an-

(starrend.) O mein Gott! (Die Königin richtet ihren Blick betend zum Himmel. Pause.)

Königin. (nach dem Hintergrund der Bühne rufend.) Rosaura! — Rosaura!

Prinz. Was soll das? Hier Rosaura?

Königin. Du foderst sie von mir. Hier, wo sie, wie ein Engel Gottes, die Ruhestätte des edelsten der Menschen umschwebt, soll sie mit mir die letzte Prüfung deines Herzens wagen. Der Augenblick naht, wo männliche Tugend dich, sie, mich, die Ehre dieses Grabes retten, oder Nichtswürdigkeit uns alle zu Grunde richten muß! (nach dem zweiten Auf der Königin war Rosaura aus einem Seitengange des Gewölbes im Hintergrunde des Theaters hervorgekommen, sie wankt blaß, entsezt, bald die Königin, bald den Prinzen anstaunend, näher, und ergreift jetzt die Hand der erstern.) Ach, meine Tochter! (Rosourcen umarmend.)

Prinz. Rosaura! Seyd Ihr's? Mein Gott, wie find' ich euch wieder! — Mutter! Seht sie an! Was ist denn aus der lieblichen Blume geworden? Seht sie nur an, Mutter!

Königin. Kind, Kind, was ist dir?
Dein Aussehen — —

Rosaura. O Königin! Was hab' ich
gethan, um das, was ich leide, zu verschul-
den? Unsägliche Schmerzen ergreifen mich
oft und durchwühlen mein Inneres, und jetzt,
da ihre Wuth nachläßt, zittern meine Glieder
vor Todeskälte. Die guten Männer
dort (auf die Hallen im Hintergrunde deutend) sprachen
von Gift.

Königin. }
Prinz. } (gleich.) Gift!

(Die Königin sinkt betäubt an den Fuß des Grabmals
nieder, und zieht Rosaura sanft zu sich, so, daß diese neben
ihr kniet. Der Prinz starrt mit forschendem Auge
seine Mutter und den Himmel an; ergreift dann mit
Festigkeit einen Theil des Grabmals.)

Prinz. — O Vater! Vater! Vater!
wenn es wahr ist, daß die abgeschiedenen
Seelen manchmal die Ruhestätten ihrer zu-
rückgelassenen Hüllen umflüstern dürfen, so
bitte jetzt den Allmächtigen um eine Gestalt,
mit zu erscheinen, und um einen Laut, mir
hörbar zu werden! Bitte ihn um der Ehre

deines Weibes, um der Seligkeit deines Sohnes willen!

Königin. Rasender!

Priv. Komm' in welcher Gestalt du willst. Der Himmel und die Hölle haben nichts so furchtbares, als der Abgrund, worin mich Lüge, Betrug, Zweifel, Trevel, Mord umstricken! Gieb, o Geist meines Vaters, gieb mir nur einen Wink, die Urheber der hier begangenen Verbrechen zu finden und zu strafen!

Königin. Sohn!

Graville. (noch außerhalb.) Verrath!

Königin. Sohn!

Graville. (wie oben.) Verrath!

NB. Diese vier Worte werden mit zunehmender Stärke Schlag auf Schlag gesprochen.

Zweite Scene.

Die Vorigen und Graville, (welcher mit entblößten Degen hereinstürzt.)

Graville. Sagt eurer Hoheit gute Nacht! Die Genueser sind Herrn von Samagosta und rücken stark gegen die Burg.

Prinz. Oh! das ist nichts gegen diese unterirdische Greuel! dort oben ist nur Verrätherci, aber hier — seht da, Ritter! — Hier wohnt Menehelnord! (auf Rosaura deutend.)

Graville. Ha! So ist denn doch der frommen Majestät das Giftmischen auch gelungen?

Prinz. Wahr also? Wehe mir, daß ich eine Mutter habe! Nun bleibt mir nichts, als sechten, tödten und sterben! (eilt den Degen ziehend fort.)

Königin. (will ihm nach) Sohn! höre!

Graville. (ihr in den Weg tretend.) Halt! Eure Majestät hat ausgespielt! Ihr seyd hier in Verhaft. Besser kann ich meinen Herrn jetzt nicht dienen.

Königin. Elender! Vernimm zwei Worte und zittere! (sie ruft stark gegen die Tiefe des Gewölbes.) »Genua und Rache!«

(Viele Ritter dringen mit Degen und Fackeln in den Händen plötzlich hervor, und bleiben vor der Königin, ihre Befehle erwartend, stehen.)

Graville. (während die Ritter hervortreten.)

Gennua und Rache also das Lösungswort!
 Ah, nun versteh' ich alles!

Königin. (zu den Rittern) Freunde! die
 Stunde ist da, eure Schwüre zu erfüllen.
 Was nun zu thun ist, wißt ihr! Ihr folgt
 meinem Sohne schnell und schützt sein Leben.
 Wer ohne ihn zurückkömmt, ist ein Schurke!

Alle Ritter. Keiner! (ab.)

Königin. (zu den vier letzten Rittern.) Ihr
 bleibt hier, entwaffnet diesen Menschen und
 verwahrt ihn!

Graville. (kömmt ihnen zuvor, indem er seinen
 Degen hinwirft) Da! Dieser Degen ward nie
 genommen. Ich bin der Ritter Graville;
 Venedig ist mein Vaterland. Was ich von
 dem genuesischen Komplotte zu erwarten
 habe, weiß ich.

Königin. Lohn und Achtung, wenn
 Ihr ein Mann seyd. Sagt mir, Ritter!
 Wer konnte die entsetzliche That begehen ge-
 gen das Leben dieser schuldlosen, guten Toch-
 ter? — Komm her, Rosaura, komm, daß
 dein jammervoller Anblick sein Herz erschüt-
 tere. — Sagt, wer that's?

Graville. Ihr.

Königin. O ich beschwöre euch bei eurer Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit, sagt, wer's that!

Graville. Ihr, um euer geheimes Thun zu decken und den Fluch auf andere zu laden.

Königin. Bösewicht, fort! Führt ihn dort zum Altar hin! vor dem heiligen Antlitz des Ewigen will ich sein Gemüth foltern, bis es der Lüge entsagt. Fort, fort mit ihm! (Graville folgt den Rittern in die Gewölbe.)

Dritte Scene.

Königin. Rosaura.

Königin. Rosaura! — Hast du gehört?

Rosaura. Wehe, wehe mir, ich habe gehört.

Königin. Und glaubst?

Rosaura. O laßt mich's, wenn es auch nicht wahr ist, glauben. Ihr, Königin, Ihr habt mein Leben ja bisher gestiftet; durch

eure Güte nur erhielt es einen Werth für mich. Muß es nun — so schmerzlich enden, so wär's doch leichter mir, für euch und euer Wohl, als für jeden andern zu sterben!

Königin. Ist das dir Trost? Nein, gute Unglückliche, in diesem Wahn darfst du nichts gutes suchen; er ist zu martervoll für mich. Gott, der Allerbarmere, wird auch hier Licht und Hülfe senden. Ich, Rosaura! Ich deine Mörderin? Ich? O beim Himmel! Ich könnte alle weibliche Gefühle verläugnen, ich könnte morden, um die Wahrheit an den Tag zu bringen. Ja! (sie hebt Gra-ville's Degen auf.) Durch Todesangst will ich den Bösewicht zum Geständniß zwingen, und beharrt er auf der Lüge, so wasche sein Blut mich rein von seinem Zeugniß!

Rosaura. Nein, nein, ich bitte euch; vermehrt doch nicht meine unbeschreibliche Qual. Ich fühl', es endet bald. Wohl mir! — Als die Ritter das schreckliche Wort: Gift, aussprachen, hätte ich weinen mögen vor Betrübniß und vor Angst vor

dem Grabe; aber igt verlange ich darnach. Ach, Mutter, Mutter! Gott hat alles gut gemacht. Man stirbt nicht eher, als bis man, außer dem Tode, nichts mehr wünschen kann oder mag! Kommt, liebe Königin, laßt uns vor dem heiligen Kreuzbild dort beten für mich und euch und — euern Sohn!

Königin. Engel! Gedenke unser! Und hat die Erde keine Hülfe mehr für dich — so hilf du uns von dort oben! (geht, Rosauern unterstützend, in das Gewölbe.)

Vierte Scene.

Jakob. Eia! (sucht nach allen Seiten forschend) *).

Jakob. Vor zwanzig Jahren kam ich einmal von ohngefähr in diese unterirdischen Gewölbe. Es fiel mir damals schon ein,

*) Diese Scene hat eine besondere Schwierigkeit in der Darstellung. Weichen die Schauspieler nur ein Haar breit von dem höchsten Grade des Anstandes und der Würde ab, sey es im Vortrag oder im Gebärdenpiel, so stehen sie zu verächtlich da, als daß

daß sie einst im Nothfalle zur Sicherheit des Lebens oder anderer Kostbarkeiten dienen könnten.

Ciaff. Mir war nie etwas davon bewußt.

Jakob. Ja du! Dir war's dort oben zu lustig, als daß du je an Vorsicht hättest denken können. Wärest du klüger gewesen, wir wären nicht hier!

Ciaff. Du bist doch auch da mit deiner Klugheit.

Jakob. Und durch meine Klugheit. Wo hättest du denn hingewollt, um dich zu retten, bis die erste Aufwallung der Volkswuth verbraucht ist? Schreiet denn das ver-

Damnte

sie noch ein tugisches Interesse erwecken könnten. Stillen, inneren Gram über ihre Lage, tiefe Seelenangst vor dem, was kommen kann, beherrscht sie; doch will jeder diese Empfindungen vor dem andern verbergen. Ihr Zorn wächst bis zur Wuth; aber in keinem Moment erfolgt ein Ausbruch. Ihre Gestaltungen bleiben durchaus edel; sie sehen sich so zu sagen nur mit halbem Auge an, und den größten Theil ihres Dialogs tragen sie beinahe wie ein Selbstgespräch vor.

damnte Gefindel nicht nach unsern Köpfen,
als ob sie von Gold wären!

Eialf. Entsetzlich! Wie sie nach der Gegend unsrer Wohnzimmer stürmten, Genua und Rache brüllend! Was haben wir denn gethan, Bruder, um in unsern alten Tagen so verfolgt zu werden?

Jakob. Hm!

Eialf. Ich fange bald an zu glauben, daß wir ein wenig — wie's die Leute nennen — ehrlicher hätten zu Werk gehen sollen. Meinst du nicht auch?

Jakob. Je nachdem es ausfällt. Wenn's gut geht, so hätten wir Recht. Ich vertraue viel auf den Prinzen. Er sieht ja gegen die Genueser, als ob sie ihm ihre Haut gestohlen hätten. Nein, das hätte ich von dem Jüngling nie geglaubt.

Eialf. Art, sagt man, läßt nicht von Art. Sein Vater — — —

Jakob. Pst!

Eialf. Und wenn er die Feinde auch zurückschlägt, was haben wir zu erwarten? Er hat die Schmähungen, die unser eignes

Genua u. Rache.

M

Volk gegen uns ausstößt, gehört; er wird sich einbilden, weil er ohne uns die Herrschaft vertheidigen konnte, könne er auch ohne uns herrschen.

Jakob. Je nun, meinetswegen! Ich bin's ohnehin müde.

Cialf. Das glaube ich dir gern. Du hast dir das Regieren wohl zu Nütze gemacht, hast unermessliche Schätze hier und in fremden Ländern verwahrt; aber ich bin ja so arm, wie ein Kreuzfahrer, weil ich bei deiner Kargheit dem Hofe doch durch meinen Aufwand Ehre machen mußte.

Jakob. (lacht.)

Cialf. Horch!

Jakob. Was ist?

Cialf. Ich hörte lachen.

Jakob. Lachen? wer könnte das? Siehe nur, Bruder, da brennt ja eine Lampe! Dieß unterirdische Gewölbe muß also doch nicht so ungangbar seyn, als ich glaubte. Ei, ei! wenn mir recht ist, so wohnt die Königin da oben!

Cialf. Sollte sie vielleicht auch hier —

Jakob. Geh', schau' nur einmal, was das Lampenlicht bedeutet! — Ich fürchte, wir sind auch hier nicht sicher!

Eialf. (sich dem Grabe nähernd.) Bewahr' mich Gott! Ich glaube gar, das ist ein Grab!

Jakob. Grab! Träumer! Doch — tritt näher hinzu!

Eialf. (thut's, liest einige Worte von der Grabinschrift, und preßt vor Furcht bebend zurück.)

Jakob. Was ist dir?

Eialf. (zum Grabe starrend.) Bruder! Bruder! — An meinen Händen klebt kein Tropfen deines Blutes!

Jakob. Bist du von Sinnen? (wilt zum Grabmale.)

Eialf. Bleib' zurück; du Frevler gabst ja den ersten Anschlag zum Brudermorde, nach Gold und Herrschaft dürstend.

Jakob. Und danktest du mir nicht für die Anstalt, in Hoffnung auf den Besitz der Wittve? Und als sie dich verschmähete, wer ließ mit Gift ihre Speisen würzen? (Theophana wird hier sichtbar.)

Eialf. Ich, ich; aber es ist kein Bru-

dermord. Rache für Beleidigung ist menschlich; aber du, Unmenschlicher, nimmst die Gefellen des Brudermords in Gold und betrogst sie nach der That auch noch um ihren Lohn!

Jakob. Schweig, armer Knabe! Wer machte zuerst die Genueser verdächtig? Du, weil sie ihre Weiber und Töchter vor dir bewahrten. Du warst der erste, der von ihrer Vernichtung sprach!

Ei als. Doch nicht von Hunderten, die du ermorden ließeest, um sie zu erben! Wer verkaufte Recht, Ehr' und Unschuld in diesem Lande dem Meistbietenden? Du! O Berruchter, wenn alle Thränen, die bei deinem Namen fließen, zum Himmel dringen, so bleibt kein Engel und kein Heiliger dort zurück, um zur Qual deiner Verdammniß frohlockend mitzuwirken!

Jakob. Ha! wie magst du, Verdammter, meine Verdammung nennen? Ist die Hölle für mich genug, so wäre sie für dich ja viel zu wenig! Wer beging heute noch

das Vubenslüd gegen ein Mädchen von
Genua?

Cialf. Du!

Jakob. Du!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Die Königin,

(welche nun hervortritt.)

Königin. Wer that's? Wer ließ sie
rauben?

Cialf. Ich bin schuldlos. Mein Bru:
der und Jolanda!

Königin. Wer gab ihr Gift?

Jakob. Nicht ich. Jolanda und mein
Bruder!

Königin. Ihr dreimal Verfluchte! Fühlt
ihr nun den Lohn eurer begangenen Greuel?
Schon der Anblick dieses Grabmals hat eure
Seelen mit Höllenangst erfüllt; wie wird's
seyn, wenn der ermordete Bruder vor dem
ewigen Richter gegen euch zeugt? Ist's euch
noch möglich, auf Gottes und der Menschen
Erbarmen zu hoffen, so kommt zu der ster:

benden Rosaura, bekennet ihr die That, flehet zu ihrem fortschwebenden Geiste um Vergebung, um Vortwort beim Ewigen! Kommt! Sey es Reue, sey es Verzweiflung, die euch das Bekenntniß abfoltert; in der Waagschale eures Gerichts soll's gelten für eine — für eure erste gute That! Kommt! Kommt! (Man hört von Ferne den Ruf: »Genua und Rache!« von mehreren Stimmen. Jakob und Cialf fahren erschrocken auf, nach dem Eingange des Gewölbes starrend; und als sie nun die näher Kommenden hören, heben sie zurück, die Augen immer nach dem Eingange bestend.)

Königin. Hört Ihr? Genua und Rache über euch! Es ist kein Ausweg, als hier der Tod, oder dort Bekenntniß.

(Während Ratanco und die Genueser eintreten, sind Jakob und Cialf rückwärts abgegangen, der Königin folgend.)

Sechste Scene.

Ratanco mit genuesischen Soldaten, welche Fackeln tragen; dazu die Königin.

Ratanco. (im Hereintreten.) Daß ihr mich befreiet habt, Kameraden, dafür werd' ich

danfbar feyn; aber unferrn Vaterlande wäre noch weit mehr damit gedient, wenn ihr die Regenten fändet. Ohne fie ift unferr Tagewerk nur halb vollbracht! Gehet, durchfucht diefe Gewölbe. Gewiß hat die Furcht fie in irgend einen Winkel gejagt. —

Königin. (zu den Soldaten, welche ihr begegnen) Bleibt zurück! Eure rauhen Wangen würden dort erblaffen. Um die Regenten feyd unbekümmert, fie find in meiner Gewalt. Aber — O Kataneo! Mein Sohn, mein Sohn, wo ift er?

Kataneo. Heil euch, Königin und Herrfcherin auf Cypern! Der Prinz, nach dem Ihr fragt, war der Einzige, der gegen euch und die gute Sache foht; ohne ihn, ohne feinen rafenden Heldenmuth wäre kein Tropfen Bluts vergoffen. Seine ungelige Tapferkeit brachte alles in Verwirrung.

Königin. Wehe mir!

Kataneo. Eine Furie in weiblicher Geftalt spornte ihn, ehe fie felbft im Gefecht erlag, durch Zuruf zu neuer Verzweiflung, wenn fein Arm finken wollte. Endlich er-

müdet, nicht besiegt, ergab er sich dem Ritter Fregoso unter der Bedingung, daß das Leben seiner Oheime geschont werde und — das eilige!

Königin. Mein Leben?

Kataneo. »Ich will und muß sterben — schrie er sinnlos — denn ich muß mich meiner Mutter schämen!«

Königin. O nein, nein, armer, verblendeter, guter Jüngling!

Kataneo. Kein Mensch versteht, was er damit sagen wollte.

Königin. (den Kataneo bei der Hand nehmend.) Gott stehe euch mit seinem Troste bei, wenn Ihr's verstehen werdet. Wehe dem Rechtsschaffnen, der seine Thaten, wären sie auch noch so gut und edel, in Geheimniß hüllen muß! Dadurch allein gefällt er sich zu dem Bösewicht auf einen Weg, und was dann auf dieser dunkeln Bahn an Greuel und Verbrechen gefunden wird, das kann am Tageslicht dem einen, wie dem andern, zugehören.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Der Prinz. Fregoso mit einigen von des Prinzen Gefolge und genuesischen Soldaten.

Prinz. (im Hineintreten.) Rosaura! Rosaura Gamelli! (zu Fregoso.) Kommt, Ritter, hier war's, wo ich sie das letztemal sah. Rosaura!

Königin. (ihm entgegen.) Schweig, Unglücklicher!

Prinz. Laßt mich, Frau! Meine Pflicht gegen euch habe ich, so gut ich konnte, erfüllt. Nun laßt mich. Euch hab' ich nicht gerufen. Rosaura!

Königin. (heftig.) Schweig!

Prinz. Und wenn ich schweige, schweigt denn auch der Himmel?

Kataneo. Was wollt Ihr mit meiner Nichte? Wo ist sie?

Prinz. Ha! Eure Nichte, Ritter, laßt sie euch herausgeben, diese Frau da hat sie. O ich liebte das Mädchen mehr, als ich wußte. In dem Gesecht glaubte ich ihre

Gestalt über mir schweben zu sehen, schön und hold wie ein heiliger Schutzengel; aber in der Hand hielt sie einen Giftbecher. Rosaura!

Rafano. }
 Gregoso. } Rosaura Gamelli!

(Aus der Tiefe des Theaters hört man von mehreren Stimmen den dumpfen Ruf: »Todt!«.)

Alle. Todt? (außer der Königin stürzt Alles in das hintere Gewölbe.)

Königin. Entsetzlicher Anblick! Die Leiche zwischen den Mördern zu sehen! — O Geist meines Vatten! Flüstere jetzt dem Jünglinge die Lehre ein, wie er Schein von Wahrheit durch sorgfältige Prüfung unterscheiden, wie er die Tugend unter ihren unzähligen Larven finden, wie er sein Herz vor dem verderblichen Schmeicheligste bewachen, die Wahrheit nur lieben, das Recht nur achten, die Güte nie mißbrauchen könne! Laß ihn, o Gott, wenn er über Menschen gebieten soll, den Werth den Menschen immer tief empfinden; laß ihn nie die Pflicht vergessen, daß er nur durch Gerechtigkeit,

Weisheit, Wohlwollen und Güte, sich Ehr:
sucht, Gehorsam, Treue und Dankbarkeit
erwerben kann und muß!

Achte Scene.

Der Prinz. Kataneo. Fregoso. Theo:
phana. Jakob. Cialf. Viele Ritter.
Soldaten mit Fackeln.

Prinz. (indem er aus der Tiefe des Gewölbes
hervorstürzt, zu den Rietern, welche mit entblößten De:
gen die beiden erblaßten und entstellten Regenten umrin:
gen, und vorwärts nach dem Grabmale führen.) Ja,
leben sollen sie; aber hier am Grabe ihres
ermordeten Bruders. Hierher mit ihnen!
Hier sey und bleib' ihr Aufenthalt bis Got:
tes Stimme ruft: es ist genug! Himmel und
Erde fordern dieß Beispiel der Gerechtigkeit
von mir! — O wie schrecklich ist mein Er:
wachen! Mußte es so weit kommen, um
mich den Schlingen des Verderbens zu ent:
reißen! Mutter! (knieet vor ihr.) Mutter! Es
ist nun Tag geworden in und außer mir!
Nur eure Verzeihung, nur eure wiederkeh:
rende Liebe kann mich vollends retten!

Theophana. (ihn umarmend.) Sohn!
Bleib' gut!

Gregoso. Bleibt gut, denn Ihr seyd
König!

Kataneo. Bleibt gut, für euch nur
starb Rosaura!

Theophana. So theuer war Genua
und Rache!

(Der Vorhang fällt.)

**Bei Johann Friedrich Unger erscheinen
zur Leipziger Ostermesse 1804 folgende
neue Verlagsbücher:**

- Albert und Albertine. 8. 1 Rthlr.
 Alfieri von Aiti, des Grafen Vittorio, sämtliche
 Trauerspiele. Aus dem Italienischen metrisch
 übersetzt von Joseph Nehtues und Joh. Fried.
 Eschardner. 10. Band, mit dem Bildniß des Fec-
 soffers. 1 Rthlr. 12 Gr.
 Dasselbe auf Belin Papier. 3 Rthlr.
 Aufsätze, humoristische. Vom Doctor Schmid. 16 Gr.
 Bubo, Genua und Rache, ein Trauerspiel in fünf
 Aufzügen. 8. 16 Gr.
 — auf Belin Papier. 1 Rthlr.
 — auf Druckpapier. 12 Gr.
 — der Puls, ein Lustspiel in zwei Aufzügen. 8.
 Mit einem Kupfer von Jurg. 8 Gr.
 — auf Belin Papier. 12 Gr.
 — auf Druckpapier. 6 Gr.
 Buchholz, C. A., Historisch-romantische Elizzen aus
 Rom und Griechenland. 8. Mit Kupfern von
 Jurg. 2 Rthlr.
 Dasselbe auf Belin Papier. 3 Rthlr. 12 Gr.
 — romantische Gemälde. 8. Mit Kupfern von
 Jurg. 2 Rthlr.
 Dasselbe auf Belin Papier. 3 Rthlr. 12 Gr.
 Collin, Coriolan. Ein Trauerspiel in fünf Aufzä-
 gen. 8. 12 Gr.
 Dasselbe auf Belin Papier, geheftet 1 Rthlr.
 — Polyxena. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.
 8. 12 Gr.
 Dasselbe auf Belin Papier, geheftet 1 Rthlr.
 Falk, J. D., Neueste Sammlung kleiner Satiren,
 Gedichte und Erzählungen. 8. 1 Rthlr.
 Wird gleich nach der Messe erscheinen.
 Gedichte von Karl von Haugwitz. 8. 16 Gr.
 Große und gute Handlungen Russischer Regenten,
 Feldherren, Staatsbeamten und Aenderer. (In
 Commission). 16 Gr.

- Handbuch für den Königl. Preuss. Hof und Staat,
für das Jahr 1804. (Wird gleich nach der Misse
fertig). 2 Rthlr.
- Neuer Anhang dazu. 16 Gr.
- Huzard, J. B., Bericht über die Verbesserung der
Echassucht zu Rambouillet. Aus dem Franzö-
sischen. gr. 8. 6 Gr.
- Italien, hies bis 7tes Stück. (wird fortgesetzt.)
1 Stück 12 Gr.
- Kleist, Ewald Chr. von, Frühling, kritisch bearbei-
tet. 8. (Vom Herrn Grafen von Zinckenstein).
12 Gr.
- auf Velin Papier. 1 Rthlr.
- Melanie das Findelkind. 8. Mit einem Kupf. von
Zorn. geheftet 1 Rthlr.
- Martinna, C. L., neues Journal für die Chirurgie,
Arzneikunde und Geburtshülfe. 1. Bd. 26 St.
Mit Kupf. 16 Gr.
- Moses und Jesus, oder über das intellektuelle und
moralische Verhältniß der Juden und Christen;
eine historisch-politische Abhandlung von Kriede.
Buchholz. 8. 1 Rthlr.
- Die Pilgrimschaft nach Eleusis. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.
- auf Velin Papier. 2 Rthlr.
- Drei Preischriften der Akademie der Wissenschaften
zu Berlin. gr. 8.
- 1) Wie weit die moralische Schätzung einer Hand-
lung bey der Festsetzung oder Anwendung eines
Strafgesetzes in Betrachtung kommen darf. Von
J. W. Gebhard, R. Preuss. Kirchenrath. 8 Gr.
- 2) Versuch einer Beantwortung der von der phi-
losophischen Klasse der hochlöbl. Königl. Aka-
demie der Wissenschaften zu Berlin für das
Jahr 1803 aufgegebenen Preisfrage: Wie weit,
wenn anders überhaupt, darf die moralische
Schätzung einer Handlung bey der Festsetzung
eines Strafgesetzes und bey der Anwendung
desselben in Anschlag kommen? Von Kriede.
Aug. Bohnen, Prediger an der Schlosskirche zu
Dresden. 1 Rthlr.
- 3) Versuch einer Beantwortung der Preisfrage:
Walt die Elektrizität auf Stoffe die gähren und
was? Befördert oder hindert sie die Gährung.

P. Terentii Aelii comoediae sex. Collatis tribus codicibus Mss. biblioth. Reg. Berol. editionumque impressarum primariis, recensuit, atque annotationibus instruxit F. H. Bothe. Cum icone incisa a F. Bolt, secundum imaginem in Museo Capitolino. 8 maj.

An das Publicum.

Zufällige Umstände und anderweitige Arbeiten haben die Herausgabe meines Deutschen Chafspeare ein paar Jahre lang unterbrochen. Vielleicht ist es nicht möglich, eine so umfassende Arbeit ohne alle Ruhepunkte mit gleich lebhaftem Eifer durchzuführen; ich hoffe daher, daß diese Pause, während welcher ich andre nicht weniger schwierige poetische Übersetzungen versucht, für die des Chafspeare nicht verloren seyn soll: mit erneuerter Lust habe ich sie wieder vorgenommen, da die immer rege Nachfrage nach der Fortsetzung mir ein erfreulicher Beweis von der Anerkennung meiner Bemühungen gewesen ist. Um so mehr halte ich mich verbunden, da der angekündigte neunte und zehnte Band nicht haben zur Messe gebracht werden können, meinen Lesern die Versicherung zu geben, daß ich die Vollendung des Werkes, an welcher mir selbst in mancher Hinsicht gelegen seyn muß, so schnell fördern werde, als es irgend meine Kräfte und die Beschaffenheit der Arbeit erlauben, und daß die Verlags-handlung hiezu ebenfalls die Hände bietet. Ich werde die von einigen Englischen Kunstrichtern für unächte erklärten Stücke, deren Aechtheit ich befriedigend darthun zu können hoffe, zugleich der Sammlung einverleiben, und so bald die Übersetzung vollendet ist, soll sich ein historisch kritischer Versuch über Chafspeare und seine Werke, für welchen ich die Zwischenzeit möglichst zu Studiren benutzen werde, an sie anschließen.

Berlin im April 1804.

A. B. Schlegel.

